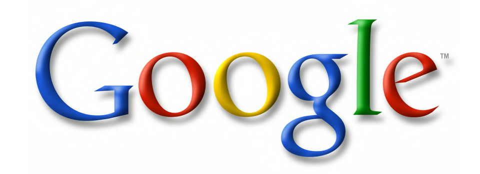












Ludwig Achim's von Arnim

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Eilfter Band.

Grünberg und Leipzig,
bei W. Levysohn.
1842.

Novellen

von

Ludwig Achim von Arnim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Fünfter Band.

Der Wintergarten.

Erster Theil.

Grünberg und Leipzig,
bei W. Levysohn.
1842.

Inhalt.

Zueignung.

Es war an des Orangengartens Pforte,
Wo Dich der Wagen donnernd von mir riß; —
Ich sah ihm nach, — so blieb an diesem Orte
Noch etwas mir auf weiter Welt gewiß, —
Der Wagen schwand, der Schmerz kam nun zu Worte,
Es drückte mich der Thränen Finsterniß:
All was mir lieb, es sind nun blos Gedanken,
Und was mir nah, es sind der Aussicht Schranken.
Des Tages Auge sah auf mich hernieder,
Gleich wie ein Leu aus einer Wüstenei,
Zerrissen sind die fest verbundnen Glieder,
Als wir beisammen, waren eins wir zwei;
Blieb mir die Stimme nicht der Klagelieder,
Mir blieb ein Herz, zu fühlen, was vorbei;
Die Welt wird eng, das Herz um so viel bänger,
Die Tage kurz und alle Schatten länger.
Da stand am Weg ein Kreuz aus Stein gehauen,
Mitleidig sah vom Kreuz ein Gott herab,
Ich sehnte mich, ihn einzig anzuschauen,
Vor ihm zu knieen, wie der Bettlerknab',
Der mich verließ, dem Gotte zu vertrauen,
Denn Glockenklang versprach ihm höh're Gab';
Da hielt die Welt so zweifelnd mich gebunden,
Ich wär nicht gerne gleisnerisch befunden.
Da stürzt ich mich ins grüne Meer der Bäume,
Das neben mir im Morgenwind gerauscht,
Derselbe Geist erfüllte diese Räume,
Der dort am Kreuze meinen Schmerz belauscht;
Und daß ich nichts von seiner Gunst versäume,
Die Andacht hat die Bilder leicht vertauscht;
Ein reiner Dienst hält Kirche im Gemüthe,
Der Geist sich offenbart in Frucht und Blüthe.
So fand ich's dort bei den Orangenreihen,
Der Gärtner pflückte schon die Blüth' und Frucht,
Den Vogel hört' ich drüber ziehend schreien,
Der Deines Wagens Spuren sehnlich sucht,

Was uns gemeinsam freute unter Maien,
Es zieht Dir nach mit dieses Jahres Flucht,
Die Sehnsucht strahlt manch Bild in meine Seele;
Wem theil' ich's mit, was mich erfreu' und quäle?
Es war ein Helm von altem, rost'gem Eisen,
Worin der Gärtner seine Frucht gepflückt,
Manch schwerer Hieb ließ sich, darauf noch weisen,
Doch schwerer hat ihn schöne Frucht gedrückt;
So mußt' der Helm vor meinen Augen reißen,
Der fest geschmiedet schien und reich beglückt:
Der alten Waffen schwer errungner Segen,
Und schöner Künste Frucht, läßt sich nicht hegen.
Gleichgültig ließ der Gärtner sie da fallen,
Die schöne Frucht, er hatte deren viel,
Da hört ich sie am Boden tönend schallen
Und Schellen schmetterten mit leichtem Spiel;
Ich fand das Tamburin mit Wohlgefallen,
Das unten lag, worauf sie tönend fiel,
Das Schöne ist auf Erden unverloren,
Es klingt zur rechten Zeit den rechten Ohren.
Es ist so schön in Andern sich verlieren,
Und alles klinget dann erhöht zurück,
So mag die Frucht das Tamburin gern zieren,
Das Tamburin bewahrt mit Klang dies Glück,
Ein Schrecken ist der Klang den wilden Thieren
Und ich bewahr die Frucht vor Wintertück;
Dir reich' ich beide, die ich so gefunden.
O liebe beide, die mein Glück verbunden.
Wenn wir vereint zum Tempel wieder steigen,
Wer scheidet dann, was jedem lieb am Rhein,
All was uns lieb, das wird sich unser zeigen!
Wird Dir die Frucht des Gartens lieblich sein,
So ist sie ohne Zueignung Dir eigen
Und wird in Deiner Lust dann doppelt mein;
Des Fernen Trost mußt Du mit Lust nun lesen,
Denn mir gilt nichts, was mir allein gewesen.

Einführung der Leser.

„Überaus ein edel und hübsche Meinung ist's, sich in dem Spiegel der alten Historien, die uns von den Voraltern verlassen sind, zu besehen, uns dadurch zum Guten zu wenden, das Üble zu fliehen, Herzen und Gedanken in den Dienst des Allmächtigen zu richten. Darum ich der Ritter von Thurn also spreche: Meine lieben Töchter, ich bin nun hinfort mehr alt und krank, habe die Welt mehr erkundiget und gesehen, denn Ihr, darum so will ich Euch ihren Lauf anzeigen nach meinem Verstand, der leider nur schwach ist, aber stark wird in der Liebe zu Euch. Alles kommt von Gott, deshalb sei es das erste Werk der Frauen, sobald sie Morgens erwachen, sein Lob und seine Ehre zu singen, denn das ist mehr als Bitten und Klagen und ein Werk der Engel, die schon beim aufgehenden zarten Morgensterne dem allmächtigen Gotte Lob und Ehre singen und erbieten." — Diese guten Worte eines alten Ritters mögen in diesem verdrießlichen, immer wiederkehrenden Winter, wo allen schönen Kindern Zeit und Weile lang wird, wohl zur rechten Zeit wiederholt werden; doch keinem geziemen sie besser, als der nun zerstreueten, übellaunigen Win-

tergesellschaft, zu deren Unterhaltung die folgenden Geschichten zusammengebracht wurden, die sehr unzufrieden mit der ganzen Welt, doch immer etwas Neues von ihr wünschte, endlich aber mit allem, was blos erzählt und nicht geschehen, ganz nachsichtig, aufmunternd, wohlwollend und zufrieden schien. — Die Leser werden mich noch nicht ganz verstehen, wenn sie diese Stimmung nicht selbst einmal durchlebt haben; sie treten in die Thüre, während wir mit einer langen Unterhaltung fast zu Ende gekommen, doch sollen sie nach Pflicht und Herkommen in das frühere Schicksal meines Buchs eingeführet werden, um sein künftiges gnädig zu bestimmen. Somit bin ich genöthigt, einen Theil meiner eignen Schicksale zu erzählen. — Auf einer Geschäftsreise nach den Wohnplätzen der alten Lieder holte ich auf einsamem Sandwege, der sich durch einzelne breitgewachsene Kienen fortschlich, einen alten grauen Mann ein, der mit seinem langen grauen Barte, grauem Mantel, grauer Mütze, staubgrauen Stiefeln und grauen Augen, erst nur eine vertiefte Wolke zu sein schien. Er trug stöhnend einen schweren grauen Kasten und bât mich, ihn mitzunehmen. Wer kann alle Leute fahren lassen, die jetzt Fußreisen machen, den Alten nahm ich indessen mehr zur Unterhaltung, denn aus Mitleiden auf. Als Postgeld mußte er mir seine Geschichte mittheilen, die sonderbar genug lautete. Er hatte einen Kobold

zur Einquartirung bekommen, über den er in Verzweiflung sein Haus angezündet. Als er nun diesen einzigen Kasten mit seinen letzten Habseligkeiten auf dem Rücken, sich nach dem Feuer lustig umsah und des Kobolds lachte, dem das Zimmer bald allzustark eingeheizt scheinen mußte, da lachte der Kobold hell-laut in seinem Kasten, erschreckte ihn und fragte: „Du wirst mich so nicht los, was hilft Dir nun Dein Abbrennen? liegt der Kasten nicht schwerer auf Dir, als sonst das ganze Haus?" — Was sollte er machen, von den letzten Habseligkeiten wollte er sich nicht trennen, und so mußte er den Kobold, so schwer er war, mit sich forttragen. Ich wurde natürlich sehr neugierig das Ding zu sehen, und mochte leicht über den Kobold so ungeschickt fragen, wie jener Bürgersmann beim Panorama, ob er lebendig oder ausgestopft. Genug, der gräuliche Alte meinte, der Kobold würde mir sicher einmal vorkommen, und ich nahm es in der Gesinnung Friedrich's, der das mit Recht für einen besondern Teufel hielt, wenn man in die Tasche faßte und nichts darin fände. Der Alte indessen zählte sein Geld in den Westentaschen halbheimlich nach; ich hätte wohl manches noch von ihm erfahren können, was mich nachher überraschte, aber die Unterhaltung ging aus, weil ich an allerlei Zukünftiges dachte, mein großes und einziges Talent der Hoffnung auszukultiviren. Ich hatte in dieser

Gattung sehr herrliche Gedanken unterweges, dem Alten wollte ich sie aber nicht mittheilen, er hätte sie für die seinen ausgeben können, jetzt weiß ich kein Wort mehr davon, und der Himmel weiß, welche von mir ausgegangene Seele mit diesem Gedankenkapitale wuchert. Der Leser entschuldige diese mir troſtreiche Idee vom Vergessen, da der Wucher gar nicht mehr verboten und den edelsten Männern anständig und gerecht ist.

Endlich bewegte die Frage, was er in der Stadt machen wolle, meine trocknen Lippen, als wir schon die Thore derselben in der Ferne dunkeln sahen; denn der Menschen Werke sehen Abends besonders dunkel aus. Er meinte, daß er diesen Winter nicht überleben könnte, ohne sich selbst zu überleben, was er nun besitze, das wolle er in den Paar Monaten zu seinem besten Vergnügen verpumpeln. Ein sonderbarer Ausdruck, der nach Fulda so viel wie verstoßen, also beinahe so viel wie verlustiren heißt. Dann fragte er mich, wo guter Punsch zu bekommen; ich versicherte ihm, wenn die Straßen auch nicht sonderlich hell erleuchtet wären, damit die Einwohner einander nicht erkennten, wenn sie Abends sämmtlich einander um Brod anbettelten, so würde er diese Herzensfreude doch überall durch rothe Erleuchtung angekündigt finden. So kamen wir im Dunkel an's Thor, eine Laterne sah uns in's Gesicht, ich freute

mich, daß der Soldat wieder eine neue Uniform trug, die ihn warm hielt und sehr bequem saß; mein Reisegefährte nannte sich Winter. Ich war müde und wünschte deswegen des Durchsuchens überhoben zu sein, ungeachtet ich meine Handlung mit verbotenen Waaren längst zur Ausstattung eines unschuldigen Mädchens abgetreten hatte. Aber der Sucher versicherte immer: deß Brod ich esse, deß Lied ich singe, und ich hatte kein Brod bei mir. Es wurde alles pflichtmäßig durchsucht, und ich erfuhr in der Zeit, daß die Feinde gerade den Tag durch das Thor abmarschirt wären, und wie die Bürger jetzt in so großer Verlegenheit, wo nun andre Feinde hernehmen, da sich nun einmal jeder darauf eingerichtet. Zuletzt kam es an den Kasten des Alten, den dieser schon auf den Rücken geladen, um davon zu gehen. Vergebens warnte der Alte, sie möchten ihn nicht eröffnen, was sie darin fänden, würde ihnen sehr unlieblich sein. Das erregte erst recht die Neugierde; ich wollte auch aus dem Wagen ihm über die Schulter sehen, aber kaum waren die Schlösser eröffnet, so stieg eine solche Schneewolke heraus, oder sank herab vom Himmel, was ich nicht unterscheiden konnte, daß meine Pferde vor Schrecken durchgingen. Was aus dem Alten geworden, wußte ich nicht; als wir der Pferde wieder mächtig, war ich froh ein Wirthshaus zu erreichen und mich in ein Bett zu

drücken. Am Morgen sah ich beim Erwachen schon alles zugeschneit; ich lobte nicht den Himmel, ungeachtet ich den Ritter von Thurn schon lange gelesen, es fällt einem so etwas nur nie zur rechten Zeit ein und darum ist das Schreiben gut, weil es langsamer geht als das Leben, und viel Gutes dabei erinnerlich wird. Erst beim Schreiben an alte Bekannte, die ich unter blühenden Pomeranzenwäldern verlassen, fiel mir ein, daß der Alte wohl gar eine allegorische Person, der Winter, ich meine der Repräsentant der Jahreszeit, gewesen sei, den ich so unschuldig und umsonst mitgenommen; dabei blieb's, im Winter macht sich alles kürzer ab, in Gedanken wie auf Wegen. So zog also der Winter ein, wo die Feinde ausgezogen, und meine frohen Erwartungen und Gedanken erstarrten wie der lebendige Strom, der durch die Straße floß. Alles besetzte und bewachte dieser traurige Winter mit seiner langweiligen Heerschaar, selbst wo die kaufmännischen und adlichen Häuser ihre hohen Stirnen, mit mancherlei Bildwerk gekrönt, erheben, hing er seinen weißen Glanzteppich auf, und selbst an dem Boden knirschten die gejagten Füße noch unwillig, daß auch der treue Boden, den selbst die Feinde mußten stehen lassen, seine Farbe angenommen. Sogar meinen Athem fand ich im Dienste des Winters, wie er sich an die Fensterscheiben legte und mir den tröstenden Anblick der Sonne verschloß.

Da flüchtete ich mich in's Freie und fand alles so stille, als wenn gar nichts geschehn, die Sträucher traten mir stumm in den Weg, ich hieb mich durch mit meinem Stocke; Krieg oder Frieden, dachte ich, eins von beiden sei nur gewiß, dieser Mittelzustand bringt mich um — meine Ohren. O weh! ich fühlte meine Ohren nicht mehr, die heiligen Zeugen der Ehrlichkeit waren beide erfroren. Die Hände an den Ohren, sprang ich blindlings durch den Schnee, sowohl durch den gelagerten, als auch durch den, der in träger Allmähligkeit erst die Stelle auszusuchen schien, wohin er zu fallen beliebte. So eilfertig kam ich an ein schönes Landhaus, dessen Thür ich aufsprengte, die Stubenthüren waren fester geschlossen; ich trat auf den Hof und rief nach Leuten, da war aber niemand zu sehen, noch zu hören, als eine dichtbeschneite Statue, die bei meinem Anblick schreckhaft aufschrie, davon lief und in einer Seitenthür verschwand. Ich erschrak erst, als ich alle Schwierigkeiten bedachte, ehe Statuen schreien und laufen lernen. Doch hat das ja so mancher gelernt, von dem es niemand möglich hielt, und die Beine müssen solcher Statue noch mehr frieren als mir, da sie keine Stiefel an hatte, wie ich aus den zierlichen Fußtritten im Schnee abnahm. Nun fühlte ich mit Entsetzen, daß es Geister gebe, wenn auch dies keiner gewesen. Neugierde trieb mich nach, aber die Thüre

wurde zugehalten; ich bat dringend mich einzulassen, weil ich von Frost und Verwunderung erstarrt. Endlich öffnete sich die Thüre, ein Mädchen führte mich stumm und verdrießlich in ein neugothisch verziertes Zimmer, das von Sophas durchkreuzt und von einem Kaminofen angenehm durchwärmt war. Ich näherte mich dem Ofen mit Vorsicht, meine Ohren schmerzten, doch glaubte ich, daß die vorangehende Bewegung und Verwunderung sie schon wieder belebt hatte. Ein schönes Bild in fremder Uniform beschäftigte bald meine Aufmerksamkeit, es standen frische kleine Tulpen in Töpfen davor; eine Flötenuhr fing an sehr traurig aufzuseufzen; eine ansehnliche Frau mit hellbraunen lockigen Haaren, in dunkelrothem Sammetkleide, trat in das Zimmer. Ich entschuldigte meine Zudringlichkeit mit der Noth; von der beweglichen Statue wollte ich nicht anfangen; ich sprach nur von wunderbaren Zeiten, wo alles liefe, nur die Ströme nicht. Sie sah meine Bescheidenheit und löste mit einiger Verlegenheit das Räthsel. Die bewegliche Statue war sie selbst, sie hatte ihre Dienerschaft fortgeschickt und glaubte das Haus festverschlossen, um ihre Nerven, die durch Unglücksfälle sehr gelitten, in dem gewaltsamen Schneebade zu stärken. Sie hatte in ihrem Wesen viele Güte bei etwas verlebt Heroischem; das Leben schien ihr gleichgültig, aber die Krankheit war ihr verhaßt. Ich versicherte

ihr, daß ich leider nichts, als eine bewegte Schnee-statue gesehen und den Schnee hätte ich längst über alle Neugierde kennen gelernt, da ich ihn mit dem Winter in's Land gefahren. Sie meinte, daß ihr beides lieb sei, der Schnee, weil er die Gegend und tausend schmerzliche Erinnerungen umkleide, mein Nicht-sehen, weil die schönste lebende Gestalt unsrer Zeit selten dem schlechtesten plastischen, alten Kunstwerke zu vergleichen würdig. — Das klang sehr modern, doch machte uns diese gemeinschaftliche Liebhaberei an alten Kunstwerken bald vertraulicher, auch siedelt sich jeder, der von Reisen kommt, gerne an; ich blieb ohne eingeladen zu sein. Es kamen allerlei Bekannte der gnädigen Frau. Zuerst ihre schlanke Schwester, ein sehr kluges Mädchen, die ihr manchen guten Rath gab, geistig ohne geistreich zu sein, alles im Eben-maaß zwischen Seele und Körper; da etwas Ähnli-ches unter Männern sehr selten, so hatte sie nie ge-liebt und war doch Männern gewogener, als den Frauen; thätige Meisterin in der Stickerei, nahm sie wenig lauten Antheil an unsern Unterhaltungen, doch war sie durch Theeeinschenken eine immerwährende Wohlthäterin. Dann folgte ein junger Invalide auf einem hölzernen Beine; die Überlegenheit seines ganzen Wesens bewährte das Anspruchlose seines Spotts, auch zog er sich selbst meist vielmehr auf als andre, indem er seine rege Aufmerksamkeit gegen die

Frau vom Hause zu verstecken suchte; wir werden ihn bald näher kennen lernen. Na ihm trat der magere Gesandte eines Hofes, der gar nicht mehr vorhanden, mit einer gelehrten Schauspielerin ein, die als Frau von Grundsätzen galt und ihren Ruf mit vielem Sprechen nicht auf's Spiel setzen wollte. Unbemerkt wischte ein Frauenzimmer zur Thür hinein, das genial genannt wurde, sie gab mit dem ersten Händedrucke einige Schneebälle in die Hände der Freundschaft. Noch kam ein sehr gesundes Fräulein, das schon vielen trefflichen Jünglingen den Korb gegeben, weil ihre großen Augen prüfend jedermann zu Erklärungen auszufordern schienen; was man in ihrer Nähe immer zuerst empfand, war der Wunsch, so einer von den guten alten Herren zu sein, denen kein Mädchen einen Kuß versagt, weil sie in unschuldiger Gewohnheit sind, alle Mädchen zu küssen. Sie war begleitet von einem kranken Mädchen, das gerne alle Intriguen Andrer hörte und besorgte, weil langes Leiden und Schwäche sie von allem eignen Antheil frei sprach und ihr das Recht einer Verheiratheten gab. Es war nur ein Gesetz in der Gesellschaft, das aber strenge beobachtet wurde, nichts Bestimmtes von den Begebenheiten der Zeit zu reden und dafür allerlei Geschichten aus andern Zeiten und Ländern zu sammeln, die dann gemeinschaftlich genossen wurden,

entweder frei vorgetragen oder abgelesen. Die meisten wünschten eine oder die andere dieser Erzählungen zu besitzen, das ward mir Veranlassung sie zu sammeln und abdrucken zu lassen. Die übrigen Leser entbehren nun freilich des besondern Interesse, auch mancher Beziehung, die zu weitläuftig wäre auseinanderzusetzen, doch ist das nur für Nebensachen bedeutend, auch wird der Gescheute sie leicht aus den allgemeinen angegebenen Verhältnissen der Zuhörer errathen, — es giebt einen Gott, der den Finger auf den Mund legt. Sei es mir wenigstens erlaubt, ihr guten Töchter des Ritters von Thurn, in den Einleitungen Eure Gesinnungen durch den doppelten Schleier Eurer Bescheidenheit und meiner Rückhaltung durchscheinen zu lassen, zugleich sage ich Euch meinen Dank für das antheilende Zuhören, das ganz den Geschichten hingegeben, die Vorleser vergaß, mit allen ihren Fehlern. So oft ich vorgetragen, mußte ich im Beginnen von Hochachtung gegen Euch beengt, meinen Rock aufknöpfen; aber von Euren aufmerksamen Augen belebt, zum Schlusse keck dramatisiren, was ich ganz trocken und verloren hingeben wollte. Wahrhaftig, ich überraschte mich oft selbst und verlor mich so ganz in den Geschichten, daß ich beim Aufhören, wie jene verschüttete Schweizerin, stille in mir dachte, der jüngste Tag sei schon angebrochen, bis mir die

bekannten lieben Angesichter wieder zusprachen mit neuer Freude, — und es war noch nicht aus mit der Welt. — Tausend Leser wie ihr, theilnehmend und gütig, und die deutsche Lesewelt wäre nimmermehr verloren und verrathen.

Erster Winterabend.

Die Liebesgeschichte des Kanzler Schlick und der schönen Sienerin.

Nach einer alten Erzählung.

Gnädige Frau! Sie werden nicht übersehen haben, wie gern ich Sie oft angesehen. Ihre Ähnlichkeit mit einem mir werthen Gemälde war nicht der einzige Grund, mehr wirkte noch das reizende Zusammenstimmen aller Ihrer Bewegungen, die von einer neuen, alles beherrschenden Sehnsucht erfüllt waren. Sie waren unendlich reizend als sie liebten und Sie verlieren jetzt täglich von Ihren Reizen, nun Sie nicht mehr lieben. Ich bitte Sie gnädige Frau um Ihrer Schönheit willen, vergessen Sie entweder den Flüchtling ganz, den die Ehre in entfernte Gegenden geführt zu den stolzen Spanierinnen, oder sterben Sie vor Sehnsucht, oder lieben Sie einen andern, oder lieben Sie die Tugend. Und wenn Sie gerade keinen andern und keine Tugend wissen, die Sie lieben möchten, lieben Sie mich, und lieben Sie die Tugend in mir: ich bin die Tugend des Mitleidens um Ihre Schönheit, die noch lebendig vor mir steht, während sie auf Ihren Wangen nur als eine

halb vergessene Erinnerung noch für kurze Nachsommertage zu weilen und in die Vergangenheit umzukehren droht. Besinnen Sie sich und finden Sie mich dann noch immer allzu häßlich, so verschmähen Sie wenigstens meinen Trost nicht, den ich Ihnen aus gutem Herzen und alten Geschichten zusammengelesen. Sie werden finden, daß Ihnen nichts Besonderes widerfahren mit dem Adjutanten des Marschalls, dem Sie als Gefangenen eine milde Zuflucht in Ihrem Hause gestatteten und der Sie als Sieger verließ, zwar klagend und ewige Treue gelobend, aber Sie wissen besser als ich wie er die in Paris gehalten. Sie möchten nun gern wissen, woher ich das alles weiß, aber meine Gnädige, ehe Sie mich nicht lieben, verrathe ich das nicht: genug, es ist kein Brieflein von Ihnen, das ich nicht abgeschrieben, ich erinnere nur des Zeichens wegen an jenen, worauf Uniformknöpfe gestickt waren, ferner an das kleine braune Mal, wo Ihr Herz pocht, an die Verkleidung, wie Sie als Sträußermädchen bei der großen Parade neben Ihrem Liebling standen, der das Ehrenkreuz erhielt, wie gingen Sie nachher so eilig mit ihm in seine Wohnung! Sie sehen der Verräther schläft nie, oder hat er auch geschlafen, worüber Sie vielleicht keine Nachricht geben wollen, so schlafe ich nicht, ich lasse alles drucken, wenn Sie meine Hand nicht durch einen Händedruck lähmen. Doch Scherz beiseite, der sich

für Ihre Trauer und für meine Gutmüthigkeit nicht. schickt; Sie sehen wohl, wir leben nicht mehr in der guten Ritterzeit, für die ich Sie durch häufiges Vorlesen des Heldenbuchs vorbereiten wollte, wo Reisen und Kriegsunternehmungen nur darum ausgeführt wurden, um Liebe aufzusuchen und in ihrem Dienste nur einmal im Leben aber ganz allen Schmerz und Freude, Hoffnung und Trostlosigkeit zu einer ewigen Treue zu häufen. Wenn Sie aus diesem hellen Traume mitten in der dunklen Nacht unsrer Zeit aufgewacht sind, wo in tausend Mißgriffen der eine nicht sein Zimmer, der andre nicht sein Bett finden kann und alles in trostloser Mannigfaltigkeit gestört und verwirrt wird, so trösten Sie sich damit, daß diese Verwirrung auch schon sehr alt gewesen, älter als alle dreieckigte Hüte in der Welt. Sie werden das nicht glauben wollen, es scheint Ihnen alles einzig, lesen Sie darum die Geschichte aus der Zeit des Kaisers Sigismund, die Liebesgeschichte seines Kanzlers, des Ritters Caspar Schlick, wie sie der Papst Pius II. beschrieben, er, als ein Geistlicher, wird alles Unanständige vermieden haben, ich habe nur ausgezogen, damit ich der meuchelmörderischen Stichelei nicht beschuldigt würde. Vielleicht gelingt es mir, Sie und viele unsrer Landsmänninnen in ihrer Liebe künftig patriotischer zu machen, sie ganz der vaterländischen Jugend zuzuwenden: ein ähnlicher Zweck wie in den

Römischen Elegieen, in den Venetianischen Epigrammen, in der Fiammetta und in der Corinna. Europa ist zu mannigfaltig ausgebildet um sich einer Leidenschaft ganz zu ergeben, wir stehen nun einmal gar nicht mehr auf der Erde wie die andern Welttheile, sondern, von diesen auf dünnem Seile in der Luft getragen, sei es unser Bemühen wie gute Seiltänzer, wo wir der Menge unvermeidlich als fallend erscheinen, uns am höchsten von dem Seile aufschnellen zu lassen; das feste Bestehen ist doch einmal nicht möglich. So sehe ich Sie, gnädige Frau, wie Sie nach dem Lesen dieser Geschichte aus dem Halbdunkel Ihres Zimmers und Ihrer Traurigkeit aufspringen, mir entgegen eilen, Sie kennen den hüpfenden Gang meines hölzernen Beines, mir in die Arme fliegen und alle unpatriotischen Liebesgedanken vergessen, die wie fliegende Brücken über wilde Ströme, je reißender diese die Länder scheiden, desto schneller die getrennten Bewohner zusammen führen. Jetzt hat aber der Eisgang die Brücken und Ihren Geliebten fortgerissen. — Sie sehen, seit ich Invalide geworden, weiß ich recht schöne Betrachtungen anzustellen.

Der Invalide.

Das gesunde Fräulein behauptete am Schlusse des Briefes, das wäre boshaft, und der Invalide müßte knieend Abbitte thun. „Wir kennen uns besser," sagte die Frau vom Hause, und gab ihm die Hand. „Sie

gäben viel darum, wenn Sie nicht über das Rührende lachen müßten, weil Ihnen sonst die Augen wehe thun." — „Und mein hölzernes Bein bleibt doch von Holz," fügte er hinzu und las weiter.

Eurial und Lukrezia.

Als Kaiser Sigismund zum erstenmal in Siena eintritt, da war ihm, wie jedermann noch weiß, ein Pallast bei St. Marthens Kirchlein zugerichtet, und als demselben die Ehre geistlicher Ordnung und Heiligkeit dort gebracht war, kamen ihm vier Frauen entgegen: Sigismund, wiewohl alt von Jahren, war doch schnell und behend in Begierden, hatte viel Anredung und Kunde der Frauen, und war ihm nichts kurzweiliger als Angesichter hübscher Weiber, darum als er die ersah, sprang er von dem Pferde und kehrte sich um gegen seinen mitkommenden Diener Eurial und sprach: „Habt Ihr je dergleichen Frauen gesehen, ich zweifle ob es seien menschlich Angesicht oder englisch?" Die Frauen neigten ihre Augen gegen die Erde, und als viel sie schämiger wurden, als viel wurden sie schöner und hübscher gesehen. Denn von Röthe, die sich auf ihren Wänglein ausbreitete, gaben sie solche Farbe, als gut Indisch Helfenbein, geröthet in dem Blute der Purpurschnecke. Doch leuchtete vor allen Lukrezia, eine Jünglingin unter zwanzig Jahren, dem überreichen Menelaus vermählt, der un=

würdig war, daß solch ein Demant in seinem Hause dienen sollte, aber wohl würdig, daß ihn seine Hausfrau machte, als man spricht, zu einem gehörnten Hirsche. Ihre Gliedmaßen an Gerade und Länge die andern übertrafen. Ihr Haar dick und lang und von Farbe gleich dem Golde, zierlich geflochten und aufgebunden. Ihre Stirn hoch und von gebührlicher Weite, ihre Augbraunen bögleinweis gestellt, mit wenigen aber dichten schwarzen Haaren, ihre Augen leuchtend darunter wie die Sonne, die zugleich die Gesichter der Menschen mag erheben, letzen und blenden. Ihre Nase nicht nach dem Senkblei gesetzt, schied doch die rosenfarbnen Wänglein in gleicher Mensur und Maaße. Nichts war lieblicher und lustiger als diese Wänglein, denn so oft die Frau lachte, wurden kleine Grüblein zu beiden Seiten gefället. Niemand sah sie, der nicht begehrte sie zu küssen, ihr Mund war klein und roth zum Einbeißen, ihre Zähne klein, in gleicher Ordnung gesetzt und dazwischen lief ihr Zünglein mit lieblicher Rede und süßem Gesang hell und klar, recht wie die Weiße ihrer Kehle und ihres Halses. Ihre äußere Gestalt gab zu merken, die Geschicklichkeit ihrer innern Form und Vernunft, so daß niemand sie sah, der nicht ihren Mann anfeinden mochte. Ihre Ehrbarkeit ergötzte sich nicht, wie viele Frauen thun, mit strengem Angesicht, sondern mit fröhligem Antheil in tugendhafter Mäßigkeit. Ihre

Kleider waren mannigfaltig und war da kein Mangel an Hefteln, Gürteln, die Zierung des Hauptes auch wunderbar mit vieler Zusammenfügung des Goldes und Edelgesteins in dem Kranz wie an den Fingern.

Unter den Frauen, die dem Kaiser vor dem Pallast entgegentraten, war auch Kathrina Petrusy, die über wenig Tage darnach starb. Der Kaiser war bei ihrem Begräbniß gegenwärtig und ihren Sohn vor dem Grabe, wiewohl er noch ein junges Kind, mit Ritterschaft begabte. War auch die Leiche der Kathrina gar schön und wundersam geziert, so wendeten sich doch alle Augen, wohin sich Lukrezia wendete, wie Orpheus mit seinem Getöne Steine und Wald mit sich gezogen. Doch einer von allen ward mehr als gebührlich mit Ansehen in sie geführt, Eurial (Schlick), ein Ritter aus Franken, Liebling des Kaisers, seines Alters zweiunddreißig Jahr, nicht fast langen Leibes, aber einer fröhligen, gütigen Gestalt mit lieblichen leuchtenden Augen, stets zu Gnaden und gütiger Tugend gerichtet. Die anderen Hofleute waren durch langes Umziehen an Gelde entblößt, aber Eurial, der reich war und durch die Freundschaft des Kaisers viel zum Geschenk erhielt, erschien von Tag zu Tag köstlicher, mit vielen Dienern in Kleidern von Golde und karmesin Sammet, auf Pferden mit glänzendem Geschirr. Auch hatte er Muße, die man gebraucht zu der sanften süßen Hitze und großen Kraft

des Gemüthes, die wir Liebe nennen, darum gesiegte in ihm Muthwille, daß er seiner selbst nicht mächtig war und die Lukrezia ansehend sie inbrünstiglich lieb zu haben anhob. Nun waren daselbst viel junge Männer, hübscher tugendlicher Gestalt, aber allein diesen thät Lukrezia in sich erwählen. An diesem Tage wußte keiner von des andern Gesinnung, sondern jedes meinte umsonst lieb zu haben. Als die geistliche Erbietung geendet war und Lukrezia heim kam, ist ihr Gemüth ganz geführt in Eurial, sie vergaß, daß sie vermählet war und haßte ihren Mann und redete mit sich selbst: „Mir hilft nicht mehr sein freundlich Hälsen und Umfahen, noch weniger freut mich sein Küssen, sogar seine Worte mich verdrießen; zu aller Zeit ist vor meinen Augen die Bildung und Gestalt des fremden Menschen, der heut dem Kaiser allernächst gewesen. Ein andres rathet leibliche Anfechtung, ein andres mein Gemüth, ich weiß welches das Bessere ist, aber dem Bösen folg' ich. O hochgelobte Bürgerin, was willst Du mit einem fremden Pilgrim thun?" — Das wußte sie aber auch recht bald sich zu sagen. „Warum nicht. Wage ich's und gebe Hülfe der Liebe, entweder wird er bleiben bei mir hier oder aber, so er hinwegzieht mich mitnehmen mit sich, um ihn verlasse ich Mutter, Mann und Heimath. Meine Mutter ist zu aller Zeit widerwärtig gewesen meiner Freude, und lieber will ich eines Mannes mangeln,

als den meinen haben, der mir aufgezwungen, als ich noch von nichts wußte. Heimath? Wo noch Lust zu leben, da ist Heimath. Nachrede? Was soll mir der Menschen Rede, die ich nicht höre!" —

Das Haus der Lukrezia lag zwischen des Kaisers Hofe und Eurial's Herberge, so daß er nicht zu Hofe kommen konnte ohne Lukrezien in hohen Fenstern zu sehen und immer erröthete sie, so oft sie ihn ersehen mochte, welches den Kaiser zuletzt mitwissend machte dieser Liebe. Denn als er nach seiner Gewohnheit jetzt hin und her spazieren ritt, vermerkte er die Frau verändert werden in Erwartung Eurial's, der ihm stets folgte. Da kehrte sich der Kaiser um gegen ihn und sprach: „Eurial, thust Du hier den Männern ihre Weiber entrichten, die Frau hat Dich lieb!" — Und als er zu dem Haus Lukreziens kommen ist, bedeckte der Kaiser mit seinem Hut Eurial's Augen und sprach: „Ich will mich an Deiner Statt brauchen." Darauf antwortete Eurial: „Was Zeichen ist das, Kaiser? Ich habe keinen Handel mit ihr, dieses aber ist unsicher zu thun, denn die umstehenden Leute argwöhnen möchten." — Es ritt Eurial ein apfelgraues Pferd, ausgezeichnet durch starken Hals mit dickem Kamme, auf die rechte Seite geworfen, der kleine Kopf winkte mit den Ohren, der kurze Bug und ein feister Rücken und eine kecke Brust zeigten seine Stärke, und so man trompetet, stand es

mit Kunde ganz still, ausgenommen daß es den reichen Zaum unter seinen Nasenlöchern stets kauend bewegte, dann auch mit festem Horne seines Fußes und lautem Getöne die Erde umwühlte. Diesem Pferde glich Eurial, so oft er Lukrezien ansichtig ward. Als aber Lukrezia ihn oft gesehen und ihre inbrünstige Liebe nicht mehr meistern mochte, gedachte sie, wem zu vertrauen. Da war unter ihres Mannes Knechten ein alter Deutscher, Sosias, und als der Kaiser wieder mit großer Schaar seiner Edlen vorbeiritt, da sprach zu ihm Lukrezia: „Wo findet man unter allen Völkern dergleichen Leute, so geraden Leibes mit aufrechten Achseln, gelben Haares, löblichen Angesichts, milchfarbenen Halses, wohin sie sich kehren, was starke Brüste, das ist ein ander Geschlecht der Menschen als unser Erdreich hat geboren, es ist ein Same der Götter. O daß das Glück von diesen mir einen Mann gegeben!" — „Begehrest Du eines?" fragte Sosias. — „Von allen," antwortete sie, „niemand als Eurial, ich weiß nicht mit welcher Liebe ich werd gebrennet." — Da ermahnte sie Sosias zur Keuschheit: „Durch dieses mein graues Haar und durch diese Brust itzund voll Sorgen und durch meine treue Dienste begehr ich, brich ab und lösche solche Ungestümigkeit." Auf das, Lukrezia redet: „Ich werde Dir zu Willen. Mein Urtheil ist gesetzt zu sterben." — „Ich leid's nicht," sprach Sosias,

„wir wollen den Eurial versuchen!" — Sosias meinte mit falscher Freude die Frau also zu führen, bis der Kaiser hinweg wäre. Darum er oft gleißnet zu Eurial gegangen zu sein und sagte, wie sich dieser der Frauen Liebe freute und suchte Ort und Zeit, wie sie möchten zusammenkommen. Um doch nicht ganz zu lügen, redete er einmal den Eurial an und sprach: „O wüßtest Du, wie lieb Du hier gehabt bist!" Und da der fraget, wer es wäre, sagte er ihm nichts weiter. Aber Eurial mit dem Bogen der Liebe getroffen, erkannte den Sosias nicht und meinte ihn nicht gesandt von Lukrezien, wie wir denn alle geringes Hoffen haben in großer Begierde. Oft strafte er sich selbst für diese also: „Eurial, was ist die Gewalt der Liebe, langes Weinen, kurzes Lachen, wenig Freude, viel Furcht. Was hängst Du an diesem Lugen. Ich Armer thu umsonst diesen Dingen widerstreiten. Wer ist ein größerer Buhler gewesen als unser Kaiser?" — Immer schloß er: „Liebe überwindet alle Dinge. Ein schwarzes Turturtäublein wird lieb gehabt von einem gelben Vogel!" — Als nun dies also gefestet und beschlossen worden, suchte er eine alte Kupplerin, der er einen Brief gab an Lukrezien. „Ich entböte Dir gern, Lukrezia, Gruß und viel Heil, aber alles Heil meines Lebens hängt an Dir. Was Liebe sei, habe ich vorher nicht gewußt, Du hast mich ihrer Gewalt unterworfen, Dich hab ich lieb Tag

mit Kunde ganz still, ausgenommen daß es den reichen Zaum unter seinen Nasenlöchern stets kauend bewegte, dann auch mit festem Horne seines Fußes und lautem Getöne die Erde umwühlte. Diesem Pferde glich Eurial, so oft er Lukrezien ansichtig ward. Als aber Lukrezia ihn oft gesehen und ihre inbrünstige Liebe nicht mehr meistern mochte, gedachte sie, wem zu vertrauen. Da war unter ihres Mannes Knechten ein alter Deutscher, Sosias, und als der Kaiser wieder mit großer Schaar seiner Edlen vorbeiritt, da sprach zu ihm Lukrezia: „Wo findet man unter allen Völkern dergleichen Leute, so geraden Leibes mit aufrechten Achseln, gelben Haares, löblichen Angesichts, milchfarbenen Halses, wohin sie sich kehren, was starke Brüste, das ist ein ander Geschlecht der Menschen als unser Erdreich hat geboren, es ist ein Same der Götter. O daß das Glück von diesen mir einen Mann gegeben!" — „Begehrest Du eines?" fragte Sosias. — „Von allen," antwortete sie, „niemand als Eurial, ich weiß nicht mit welcher Liebe ich werd gebrennet." — Da ermahnte sie Sosias zur Keuschheit: „Durch dieses mein graues Haar und durch diese Brust itzund voll Sorgen und durch meine treue Dienste begehr ich, brich ab und lösche solche Ungestümigkeit." Auf das, Lukrezia redet: „Ich werde Dir zu Willen. Mein Urtheil ist gesetzt zu sterben." — „Ich leid's nicht," sprach Sosias,

„wir wollen den Eurial versuchen!“ — Sosias meinte mit falscher Freude die Frau also zu führen, bis der Kaiser hinweg wäre. Darum er oft gleißnet zu Eurial gegangen zu sein und sagte, wie sich dieser der Frauen Liebe freute und suchte Ort und Zeit, wie sie möchten zusammenkommen. Um doch nicht ganz zu lügen, redete er einmal den Eurial an und sprach: „O wüßtest Du, wie lieb Du hier gehabt bist!“ Und da der fraget, wer es wäre, sagte er ihm nichts weiter. Aber Eurial mit dem Bogen der Liebe getroffen, erkannte den Sosias nicht und meinte ihn nicht gesandt von Lukrezien, wie wir denn alle geringes Hoffen haben in großer Begierde. Oft strafte er sich selbst für diese also: „Eurial, was ist die Gewalt der Liebe, langes Weinen, kurzes Lachen, wenig Freude, viel Furcht. Was hängst Du an diesem Lugen. Ich Armer thu umsonst diesen Dingen widerstreiten. Wer ist ein größerer Buhler gewesen als unser Kaiser?“ — Immer schloß er: „Liebe überwindet alle Dinge. Ein schwarzes Turturtäublein wird lieb gehabt von einem gelben Vogel!“ — Als nun dies also gefestet und beschlossen worden, suchte er eine alte Kupplerin, der er einen Brief gab an Lukrezien. „Ich entböte Dir gern, Lukrezia, Gruß und viel Heil, aber alles Heil meines Lebens hängt an Dir. Was Liebe sei, habe ich vorher nicht gewußt, Du hast mich ihrer Gewalt unterworfen, Dich hab ich lieb Tag

und Nacht, Dein begehr ich, Dir ruf ich, Dein wart ich, von Dir gedenk ich, Dich hoff ich, von Dir ergötz ich mich, Dein ist mein Gemüth, bei Dir bin ich ganz. Du magst mich im Leben erhalten oder tödten, schreib mir, und sei gegen mich nicht härter in Worten, als Du gewesen bist mit Augen." —

Die Kupplerin traf Lukrezien allein und redete zu ihr: „Diesen Sendbrief schickt Dir der edelste und mächtigste Liebhaber, der an dem kaiserlichen Hofe sein mag." — Diese Frau war aber in mancherlei Büberei bekannt, darum es Lukrezien leid that, daß eine solche Frau zu ihr gesandt wäre und strafte sie mit Worten: „Welche Unsinnigkeit hat Dich geführt in dies hohe Haus, was hält mich, daß ich Dir nicht falle in die Haare, gieb her den Brief, daß ich ihn zerreiße und verbrenne." — Sie nahm das Papier, zerriß das in viele Stücke, trat darauf, warf sie in die Asche, und jagte die Frau zur Thür hinaus. Lukrezia aber, da das alte Weib hinwegkommen war, suchte die Stücklein des Sendbriefs und setzte zusammen die zerrissenen Worte, und da sie daraus einen leserlichen Brief gemacht und den zu tausendmalen gelesen hat, küßte sie ihn zu tausendmalen und zuletzt wand sie ihn in ein seiden Tüchlein und legte ihn unter ihre köstliche Kleinodien, jetzt dies Wort und dann jenes Wort nachsuchend, lesend und erwägend, wodurch ihre Liebe von Stund zu Stund wuchs. Doch schrieb

sie an Eurial: „Ich bin nicht die, als Du meinst, oder der Du solche Frauen schicken sollst, mir soll keine andre Liebe nachfolgen, denn die fromm, ehrbar und keusch. Gott pfleg Dein in Gesundheit!" — Das alte Weib hingegen trat zu Eurial und sprach: „Die Frau hat Dich mehr lieb als sie von Dir lieb gehabt wird, sie küßte das Papier wohl tausendmal." So gab sie Ursache, daß andere Briefe für und wieder gesendet wurden. Eurial befliß sich mit inbrünstiger Begierde Italienisch zu lernen, und ward darin in kurzer Zeit fertig. Bald schrieb er ihr: „Sie solle nicht zum Argen merken, daß er ihr eine verrufene Frau geschickt, weil ihm als einem fremden Manne solches unwissend begegnet; das Hübsche der Gestalt ein lustsam Gut wäre, wo aber nicht Zucht und Schaam beiwohnte, da wäre sie unwürdig, blöd und hinfallend." Und schickte ihr mit diesem Briefe einige Geschenke. Lukrezia schrieb darauf: „Daß Du mich lieb habest, achte ich nicht groß, denn Du nicht der erste bist, den meine Gestalt hat betrogen, viele und andere haben mich lieb gehabt, aber wie derselben Arbeit ist umsonst gewesen, also die Dein. Mit Dir Worte haben mag ich nicht und will's auch nicht, wenn Du keine Schwalbe bist, kannst Du mich nicht finden, denn alle Thore sind beschlossen. Die Gaben habe ich empfangen, denn mich ergötzt ihre künstliche Arbeit, doch damit es nicht als ein Pfand der Liebe

und Nacht, Dein begehr ich, Dir ruf ich, Dein wart ich, von Dir gedenk ich, Dich hoff ich, von Dir ergötz ich mich, Dein ist mein Gemüth, bei Dir bin ich ganz. Du magst mich im Leben erhalten oder tödten, schreib mir, und sei gegen mich nicht härter in Worten, als Du gewesen bist mit Augen." —

Die Kupplerin traf Lukrezien allein und redete zu ihr: „Diesen Sendbrief schickt Dir der edelste und mächtigste Liebhaber, der an dem kaiserlichen Hofe sein mag." — Diese Frau war aber in mancherlei Büberei bekannt, darum es Lukrezien leid that, daß eine solche Frau zu ihr gesandt wäre und strafte sie mit Worten: „Welche Unsinnigkeit hat Dich geführt in dies hohe Haus, was hält mich, daß ich Dir nicht falle in die Haare, gieb her den Brief, daß ich ihn zerreiße und verbrenne." — Sie nahm das Papier, zerriß das in viele Stücke, trat darauf, warf sie in die Asche, und jagte die Frau zur Thür hinaus. Lukrezia aber, da das alte Weib hinwegkommen war, suchte die Stücklein des Sendbriefs und setzte zusammen die zerrissenen Worte, und da sie daraus einen leserlichen Brief gemacht und den zu tausendmalen gelesen hat, küßte sie ihn zu tausendmalen und zuletzt wand sie ihn in ein seiden Tüchlein und legte ihn unter ihre köstliche Kleinodien, jetzt dies Wort und dann jenes Wort nachsuchend, lesend und erwägend, wodurch ihre Liebe von Stund zu Stund wuchs. Doch schrieb

sie an Eurial: „Ich bin nicht die, als Du meinst, oder der Du solche Frauen schicken sollst, mir soll keine andre Liebe nachfolgen, denn die fromm, ehrbar und keusch. Gott pfleg Dein in Gesundheit!" — Das alte Weib hingegen trat zu Eurial und sprach: „Die Frau hat Dich mehr lieb als sie von Dir lieb gehabt wird, sie küßte das Papier wohl tausendmal." So gab sie Ursache, daß andere Briefe für und wieder gesendet wurden. Eurial befliß sich mit inbrünstiger Begierde Italienisch zu lernen, und ward darin in kurzer Zeit fertig. Bald schrieb er ihr: „Sie solle nicht zum Argen merken, daß er ihr eine verrufene Frau geschickt, weil ihm als einem fremden Manne solches unwissend begegnet; das Hübsche der Gestalt ein lustsam Gut wäre, wo aber nicht Zucht und Schaam beiwohnte, da wäre sie unwürdig, blöd und hinfallend." Und schickte ihr mit diesem Briefe einige Geschenke. Lukrezia schrieb darauf: „Daß Du mich lieb habest, achte ich nicht groß, denn Du nicht der erste bist, den meine Gestalt hat betrogen, viele und andere haben mich lieb gehabt, aber wie derselben Arbeit ist umsonst gewesen, also die Dein. Mit Dir Worte haben mag ich nicht und will's auch nicht, wenn Du keine Schwalbe bist, kannst Du mich nicht finden, denn alle Thore sind beschlossen. Die Gaben habe ich empfangen, denn mich ergötzt ihre künstliche Arbeit, doch damit es nicht als ein Pfand der Liebe

scheine, so schicke ich Dir einen Ring, daß er bei Dir sei als eine Bezahlung, der Edelstein in dem Ringe ist nicht minder kostbar als Deine Gaben. Gott pfleg Dein."

Eurial schrieb also hinwieder: „Mich betrübet, daß Du meine Liebe zu Dir so klein achtest, denn obwohl Dich viele lieb haben, so liebt doch keiner wie ich, aber Du glaubst das nicht, denn ich kann nicht mit Dir zu Reden kommen. Wollte Gott daß ich möchte werden wie ein Schwälblein, aber lieber möchte ich werden ein Floh, daß Du mir nicht möchtest beschließen Dein Fenster. Mir thut es nicht so leid, daß ich ausgeschlossen bin, als daß Du mich nicht einlassen willst, da ich doch nichts zu thun begehre, als nach Deinem liebsten Willen, und ob Du mir befiehlst zu gehen in ein Feuer, ich vollbrächt's. Wie willst Du mich tödten mit Worten, während Du mir das Leben giebst mit Deinen Augen, sprich daß Du mich lieb habest, und ich bin selig. Dein Ring kommt nicht von meinem Finger, und ich mache ihn an Deiner Statt naß mit meinen Küssen, verschmähe nicht die kleinen Gaben, die ich Dir schicke. Gott pfleg Dein, gieb mir Kurzweil, die Du vermagst." — Hierauf schrieb Lukrezie folgenden Sendbrief:

„Ich wollte gern Dir zu Willen werden, denn das wäre wohl würdig Dein Adel, ich will geschweigen wie wohl mir gefällt Deine Gestalt und Dein Angesicht, voll aller gütlichen Tugenden. Aber mir ist

nicht zu nutze, daß ich lieb hab, ich bekenne mich selbst, wenn ich anheb lieb zu haben, so halte ich weder Maaß noch Regel. Du magst hier nicht lange weilen, so möchte ich Dein, wenn ich das Spiel kenne, nicht mangeln noch entbehren. Du würdest mich nicht mit Dir hinwegführen, doch könnte ich nicht bleiben. Mich können warnen viel Frauen, die von fremden Liebhabern sind verlassen. Ihr Männer seid eines festeren Gemüths und möget diese ungestüme Anfechtungen eher stillen, denn wir Frauen. Eine Frau, wenn sie in Liebe anhebt zu wüthen, so mag allein das Ende solcher Liebe im Tod erfolgen, denn Frauen nicht allein lieb haben, sondern in Liebe unmenschlich wüthen und wo sie rechte Wiedervergeltung finden, so achten sie weder Rede, Leumund, noch Leben; allein ist unsre Arznei, wenn uns der Wille des liebgehabten Menschen geschieht, und fürchten kein Übel, so uns geschieht um unsrer Begierde. Darum ist mir von edeln Frauen gerathen, daß ich mir verschließe den Weg der Liebe, besonders gegen Dich, der Du nicht hier bleiben magst. Wenn Du mich so lieb hast, als Du sprichst; so sollst Du nicht an mir suchen noch begehren, das mir zum Tode gereichen würde. Für Deine Gaben schicke ich Dir hiebei ein gulden Kreuz mit Perlen geziert, und wiewohl es klein ist, so mangelt es doch nicht der Kunstbarkeit." —

Als Eurial diesen Brief empfangen schwieg er nicht, sondern war mit neuer Geschrift entzündet:

„Gott grüße Dich, mein einiges Gemüth, das mich selig machet mit Briefen, ob Du wohl etwas Gallen darunter hast vermischet, so hab ich sie doch oft gelesen und oft geküsset. Wolltest Du meine Liebe mindern, so solltest Du nicht also Deine Kunst erweisen. Darum sind es unnütze Worte, mit denen Du bittest, daß ich aufhöre Dich zu lieben. Bitte daß alle Berge in die Thäler kommen, und alle Bäche rückwärts fließen, als Du bitten magst, daß ich Dich nicht lieb habe; eben so leicht mag die Sonne von ihrem Umlauf ablassen. Ist's, daß hohes Gebirge des Schnees, das Meer der Fische, und der Wald der Thiere entbehrt, dann werd ich Dich vergessen. Es ist nicht klein und leicht den Männern, als Du meinst, die Flamme der Liebe zu löschen, was Du Deinem Geschlechte zugiebst, das geben wir dem unsern auch. Hat fremder Männer Liebe viele Frauen betrogen, so kann ich Dir auch viel Männer nennen, die von Frauen sind ungebührlich betrogen. Denke nicht der Dinge die widerwärtig sind unsrer Liebe, Du sollst mich auch nicht fremd nennen, dieweil ich wahrlich mehr Bürger bin als die, so hier geboren, denn jene macht der Glücksfall, mich aber freie Wahl dazu, und sollte ich auch von hier reisen, so wird doch meine Wiederkehr schnell sein. Ich werde auch nicht mehr

in

in deutsche Lande kommen, sondern meine Sachen einrichten, um so lange bei Dir zu bleiben, als Du magst. Es sind viele kaiserliche Geschäfte in diesem Lande, die werden mir dann übergeben, dies Amt will ich mir erwerben; so wenig ich leben mag ohne Herz, so wenig ohne Dich. Je wohlan, erbarm Dich doch zuletzt Deines Liebhabers, ich wundre mich selbst, wie ich so viel Pein mag erleiden, so viele Nächte ungeschlafen bleiben und so viele Tage in Fasten. Hätte ich Dir Vater oder Mutter getödtet, Du hättest nicht größere Pein an mir vollbringen mögen. Es ist noch wenig was mir Seele und Leib zusammenhält, ach meine Lukrezia, meine Frau, mein Heil, meine Zuflucht empfang mich in Gnaden. Gott pfleg Dein. Ich bin ein Thurm, der inwendig gebrochen ist, und außen scheint fest, Du bist meine Hoffnung und meine Furcht." —

Lukrezia ist durch diese Worte überwunden worden, da eröffnete sie ihm ihre Liebe: „Ich mag Dir nichts mehr versagen, noch widerwärtig sein. Ach mir Armen, daß ich Deine Briefe empfangen. Ist daß Du mich verlassest, so bist Du ein Wütherich, Verräther und ein allerböster aller Menschen. In allen Dingen ist anzusehen das Ende. Ich als eine Frau verstehe wenig, Du aber als ein Mann mußt Sorge tragen für mich und für Dich. Ich geb mich jetzt Dir und folge nach Deiner Treu und hab Dir

auch nichts anders zu sagen, als daß ich ewig Dein sei. Gott pflege Dein meine Hülfe und Führer meines Lebens."

Nun war beider Begierde, wie sie zusammen kämen, aber das war schwer, denn Menelaus hütete seine Lukrezia streng, ein Laster, das alle Italiener haben; die Frauen aber am liebsten das begehren was ihnen am meisten ist verboten, und sind ungezähmte Thiere, die keinen Zaum leiden. Lukrezia hatte einen Bruder, war ein Bastard, den hatte sie mitwissend gemacht, um Briefe an Eurial zu bringen. Dieser Bastard wohnte bei seiner Stiefmutter, die Lukrezia oft besuchte, bei der sollte Eurial in einer Kammer verschlossen liegen und wenn die Mutter zur Kirche gegangen sollte Lukrezia kommen um sie zu besuchen, ihrer warten und Eurial sprechen. Das wurde zwei Tage voraus festgesetzt, die schienen den liebhabenden Menschen ein Jahr; aber die Mutter bemerkte diesen Vorsatz, beschloß ihr Haus an dem Tage vor ihrem Stiefsohn, welches den Eurial nicht minder als die Lukrezia beleidigte. Sie vertraute darauf ihre Heimlichkeit dem Pantal ihres Mannes Schwager und indem sie sich von allen Seiten bedachten, mußte Eurial nach Rom reiten um mit dem Papst zu reden, welches den Eurial nicht minder als die Lukrezia beleidigte. Er blieb da zwei Monat, in welcher Zeit Lukrezia ihre Fenster nicht öffnete und

Trauerkleider anlegte. Und sie stand erst auf von ihrem Bette, als sie hörte daß Eurial wiedergekommen und der Kaiser ihm entgegentritt. Da legte sie an ihre vorige Zierden und schloß auf ihre Fenster des Kommenden in Freude zu warten. Und als der Kaiser dieses sah sprach er zu Eurial: „Nunmehr ist es kein verborgen Ding, in Deiner Abwesenheit hat niemand Lukrezien gesehn, jetzt ist sie auf bei der Morgenröthe. Niemand mag den Husten verbergen!“ — Dazu Eurial redet: „Du schimpfst Kaiser, als Du gewohnt bist mit mir und willst mich führen in's Gelächter; die Pracht Deiner Mitreiter und der Pferde Wiehern haben sie vielleicht erweckt.“ — Und da er das also geredet, blickte er heimlich und verstohlen Lukrezien an und warf Augen in Augen. Das war nach seiner Wiederkunft beider Trost und Ergötzung.

Über wenig Tage darnach, als Nisus ein treuer Diener Eurial's geflissen war in der Sache zu helfen, fand er eine Schenke hinter Menelaus Hause, die hinten eine Aussicht hatte in Lukreziens Kammer. Darum machte er sich den Weinschenker zum Freund und führte Eurial dahin. Es war zwischen beiden Häusern ein enges Gäßlein, wohin weder Menschen noch Sonne je kommen mochten, da war Lukreziens Fenster drei Ellenbogen von ihnen entfernt, und da saß der Liebhaber lange. Endlich kam Lukrezia und als sie hin und her sah, redete Eurial:

„Was thust Du Regiererin meines Lebens, wohin kehrst Du Deine Augen, Du mein Herz, meine Wollust, ich bin hier, mich sieh, hier bin ich!" — „Bist Du aber hier," sprach Lukrezia, „o Du mein Eurial bist Du hier, o wollt Gott, daß ich Dich auch möchte umfahen." — „Das will ich bald," sprach Eurial, „hier will ich eine Leiter anlehnen, Du schließest auf Deine Schlafkammer, wir haben viel zu lange die Freude unsrer Liebe verzogen." — „Davor hüte," antwortet Lukrezia, „willst Du mich in Ehren und Seligkeit behalten, es ist hier zur Rechten ein Fenster unsers allerbösesten Nachbarn, es ist auch dem Weinschenker nicht zu trauen, der um wenig Geld Dich und mich in den Tod gäbe." — Darauf sagte Eurial: „aber diese Geschichte ist auch mein Tod, es sei denn, daß ich Dich umhalse." — Viele und lange Worte haben sie so gewechselt und sind auch einige Gaben verehrt worden. Dem Sosias sagte nachher Lukrezia, der ihr diese Liebe ausreden wollte: „Es ist also wie Du sagst Sosias, Du bist bisher, ich weiß nicht wie, immer widerwärtig gewesen meinen Begierden. Du weißt wie sehr ich brenne, ich mag die Flamme nicht mehr leiden. Hilf mir, daß wir bei einander sein mögen. Eurial ist krank von Liebe und ich sterbe; es ist nichts schädlicher, als weiter unsrer Begierde zu widerstreben; wenn wir einmal zusammenkämen, würden wir uns mäßiger liebhaben,

und unsre Liebe bliebe versteckt; darum gehe hin und sage Eurial den einzigen Weg, wie er zu mir kommen möge. Das ist über vier Tagen, wenn die Bauern das Korn bringen, dann muß er sich anthun wie ein Träger und sich bedecken mit einem Sack, und das Korn eine Leiter hinauftragen in die Kornschütte, so wird er meine Schlafkammerthür, als die erste Thür gegen die Leiter finden, da will ich allein sein und warten, klopf Du an die Thür, und dann geht er zu mir." Als Sosias sah, daß er sie nicht davon abbringen konnte, fürchtete er größeres Übel, wenn er die Sache nicht selbst gleich auszuführen übernommen. Eurial schätzte alles für leicht und klagte über nichts als über das lange Warten. O blinde Begierde des durstenden Gemüthes und Du unerschrockenes Herz, was ist so groß, daß es euch nicht klein dünkte, was so schwer und krumm, was ihr nicht leicht schlichtet, was verschlossen, das ihr nicht eröffnet; keine Satzung des rechten Lebens und keine Furcht kann euch zwingen und keiner Schaam seid ihr gebunden; alle andre Arbeit ist euch ein Schimpf und die schwerste eine Kurzweil. O Liebe du Zähmerin und Zwingerin aller Dinge, du kannst den allerstrengsten Mann, den Liebling des Kaisers, den reichsten, den vornehmsten, den gelehrtesten Kanzler dazu bringen, daß er über seine seidnen Purpurkleider einen Bauernkittel warf, und auf sich legte einen Sack, sein Antlitz mit

dunkeln Farben bedeckte, und aus einem Herrn wird er ein Knecht; der gezogen ist in allen Wollüsten, trägt auf seinen Achseln schwere Last für geringen Lohn, und sich zum Verkehr mit den Bauern noch anbetteln muß. Als die Sonne zu diesem Tage ihren ersten Schein gab, ersah schon Lukrezia den Eurial, der sich selbst selig meinte mit schnöden Knechten vermischt und nicht erkannt zu seyn. Darum vollführte er alles fleißig, belud sich mit Korn und ging in Lukreziens Haus und als er sich des Korns auf der Schütte hat entladen, war er unter den Absteigern der letzte, klopfte an die Thüre der Kammer und eilte hinein. Und als er die Thür zugemacht, fand er Lukrezien allein sitzen bei einem blauseidnen Netze und da er näher hinzutrat, sagte er: „Gott grüß Dich Herzblut meines Lebens hab ich Dich jetzt alleinig funden, mag ich Dich jetzt umhalsen, wie ich allwegen begehrt. Jetzt ist keine Wand, keine Fernung und keine Weile zu Irrung unsrer Küsse." — Lukrezia, wiewohl sie diesen Anschlag gemacht hatte, erschrak doch bei dem ersten Zugang und meinte einen Geist zu sehen, als eine Frau die nicht gemeint hatte, daß sich ein solcher trefflicher Mann solcher Sorgfältigkeit unterwinden würde. Aber als sie zwischen Halsen und Küssen Eurial recht erkannt, redete sie: „Du mein armes Männlein, bist Du nicht hier mein Allerliebster. Da drückte sie seine Wänglein, umfing den Menschen fester und küßte ihn

mitten an seine Stirne; und bald wiederum sprach sie: „In wie große Sorgen bist Du eingegangen, jetzt weiß ich, daß ich Dir die Allerliebste bin, jetzt hab ich Dich versucht und wahrlich Deine Liebe gegen mich empfunden, und nimmer sollst Du auch mich anders finden; Gott wird das Schifflein lenken worauf die Liebe fährt und schönen Wind ihm schenken daß es zum Hafen kehrt: So lang der Geist regieret, soll kein anderer mein gewaltig sein, denn unbillig nenne ich meinen Ehemann, der mir wider meinen Willen gegeben und den mein Gemüth nie hat begünstiget. Aber wohlan meine Wollust, meine Freude, meine Kurzweile, wirf ab Deinen Rock und zeige Dich mir wie Du bist, laß fallen die Vorhänge, daß ich sehe meinen Eurial." — Und als er nun die Unlust der Kleider abgezogen, schien er darnach in Carmesinsammet mit Golde gleich einem Fürsten und eilte darauf schnell zu gehn in das Amt und die Wirkung der Liebe. — Da klopfte Sosias an die Thür und sprach: „Hütet Euch, Ihr liebhabenden Menschen, Menelaus kommt eilend, ich weiß nicht, was er sucht." Da sprach Lukrezia: „Es ist ein heimlich Behältniß unter meinem Bette, allda sind kostbare Kleinodien drin, da wirst Du auch sicher sein; aber hüte Dich, daß Du Dich nicht bewegest, räuspelst oder hustest." — Eurial war zweifelhaft, was er thun sollte, aber doch that er nach der Frauen Gebot. Und als sie

die Thür wieder aufgethan, ging sie wieder zu ihrer Arbeit in Seide. Da kam Menelaus mit Berthus und suchten einige Briefe zu der Stadt gemeinem Nutzen, und als solche Briefe in keinem Schreine, Kruke oder Kiste gefunden, sagte Menelaus: „Sind sie vielleicht in unserm geheimen Behältniß unter dem Bette, Lukrezia bring Licht, wir wollen darin suchen.“ Eurial erschrak und ward krank und aller Kräfte entsetzt und hub jetzt an Lukrezien zu hassen, und redete in sich selbst also und sprach: „Wehe mir Thoren, wer hat mich gezwungen herzukommen, denn meine Leichtigkeit. Nun bin ich ergriffen, komme um meine Ehre und um des Kaisers Gnade. Aber was klag' ich des Kaisers Gnade? Ich muß gewiß sterben. Will Gottes Hülfe mich hier erlösen, so soll mich keine Liebe wieder umstricken und fahen. Lukrezia hat mich nicht lieb gehabt, sondern als einen Hirsch in ein Netz gelockt. Gott schone meiner Jugend.“ — Doch Lukrezia war nicht minder in kümmerlicher Angst, aber in solchen Sachen ist der Frauen Verstand gach und schnell, sie sprach: „Lieber Mann, da ist ein Lädlein oben am Fenster, ich bin eingedenk, daß ich etliche Briefe vorzeiten dahingelegt, ich will zusehen ob sie allda noch liegen.“ — Und lief hin und schloß das Lädlein auf und ließ es heimlich obenherab aus dem Fenster fallen und rief dann: „O weh lieber Mann, lauf daß wir nicht Schaden haben, daß

wir nicht Brief und Kleinodien verlieren, ich will oben zusehen, daß keiner etwas davon nimmt." — Menelaus und Berthus liefen eilig herab auf die Gasse, das Haus war aber hoch, so daß Eurial Zeit genug hatte seinen Ort zu ändern und sich in einem andern Behältniß zu verbergen. Als sie aber jene Briefe und Kleinodien aufgelesen hatten, aber die rechten Schriften nicht fanden, gingen sie zu dem Behältniß, worin Eurial gelegen, und als sie daselbst gefunden hatten, was sie begehrten, so fanden sie auch, daß es ganz warm darin wäre, darüber hielt Berthus einige Schimpfreden an Lukrezien, von wegen des Ehebettes, das darüber stand, auch wollte sie Menelaus freundlich umhalsen, was sie aber in Vorwand der Geschäfte von sich wies. Und da gnadeten sie Lukrezien und gingen weg; Berthus aber stieß noch mit seiner Degenspitze an das Behältniß, wo Eurial verborgen, daß er ein Astloch einstieß, also daß es beinahe mußte aufgeschlossen werden um den Degen ohne Schaden auszuziehen. Als aber Lukrezia den Riegel vor die Thür geschoben, redete sie: „Geh hervor, mein einziges Gemüth, geh hervor Du höchste Freude, Du Auswahl aller Kurzweilung, jetzt ist unsre Rede ein freies offnes Feld, jetzt ist in unserm Umfahen ein sichrer Staat; das Glück wollte uns widerwärtig sein, aber Gott hat nicht wollen so treue Liebe verlassen, komm in meine Arme Du meine Lilie und

Rose. Was bedenkst Du Dich und umfahe Deine Lukrezia." — Eurial entledigte sich zuletzt der Furcht, ging hervor Lukrezien zu umfahen und sprach: „Kein solcher Schrecken ist mir je begegnet, aber Du bist würdig, Deinetwegen solches zu leiden. Es wäre auch nicht billig, sollte ich so süßes Küssen umsonst haben und nicht zu theuer ist es erkauft. Wenn ich nach dem Tode tausendmal lebendig werden könnte, tausendmal möchte ich so sterben. O mein Glück, Du bist kein Gespenst und kein Traum, weder hab ich Dich betrogen, noch bin ich betrogen. Aber zwar Du bist's, Lukrezia, bekleidet mit einem dünnen Gewande, das ohne Falten Deinem Leibe anliegt zum schönen Erkennen, dabei der schneeweiße Schein Deiner Kehle, das Licht der Augen wie Sonnenglanz, Dein Antlitz fröhlich und muthig, das Gelächter in Deinem Munde süß, lieblich und mäßig; jetzt nehmen wir zusammen die Frucht der Liebe." — Die Frau widerstand ihm und sprach, daß er solle hüten ihre Ehre, da sie nichts anders begehre, denn freundlich Reden und Küssen. Eurial schmollte: „Thörigt ist es ohne Werk bösen Leumund einzugehn." — „Ach," sprach Lukrezia, es ist Sünd!" — „Es ist Sünd," sprach Eurial, „des Guten nicht zu brauchen, so man wohl thun mag." — Also siegte er, ohne daß ihm die Frau widerstanden; die Liebe gab ihnen keine Sättigung, sondern Durst, aber Eurial war eingedenk

der Sorgen, darum schied er ab ohne Lukreziens Willen. Und als Eurial heimging als Kornträger, wunderte er sich selbst und redete in sich: „O daß mir jetzt der Kaiser käme und mich würde erkennen? Wie würde er mein spotten in diesen Kleidern? Er hörte nicht auf bis er wüßte, was ich damit gethan, aber ich erdächte, wie ich bei einer andern Frau gewesen, denn er diese selbst auch lieb hat."

Da er so mit sich selbst redete, sah er Stephan, Michael und Achat, seine Diener neben sich vorüberstreichen, die ihn nicht erkannten; so kam er in seine Herberge und legte die Kleider ab. Da dachte er nach über den Handel und alle Gefahr. „Weh mir, das hat mein Vater mir unterwiesen, daß ich mich auf keiner Frauen Treue verlassen solle. Aber Lukrezia kann liebhaben, sie hat mir das Leben erhalten, ihr gehört es nun; aus dem verschloßnen Hause wäre kein Ausgang gewesen. Du hast meines Lebens Macht und meines Sterbens Gewalt! O weiße Brust, o süße Zung, o behende Vernunft, o Marmorglieder, wann soll ich euch wiedersehen! Achat" rief er, „es ist gar nichts, was Du an dieser Frau schönes gesehen, wollt Gott Du wärst bei mir gewesen, so schön ist sie über alles Erwarten, meine Freude ist größer gewesen als mit Worten zu sagen." — Doch Lukreziens Freude war viel minder, da sie verschwiegen sein mußte ihres Glücks und niemand

durfte vertrauen, denn vor Schaam sie dem Sosias die Dinge auch nicht sagen durfte.

Zu der Zeit begab es sich, daß Bakter ein Reisiger von edlem Geschlechte Lukrezien anhub lieb zu haben und weil er hübsch war, meinte er auch wiederum von ihr liebgehabt zu werden und daß nur ihre Schaam ihm widerstünde; sie aber thät alle Männer mit gütigem Angesicht lieblich ansehen. — Die Frauen in Siena sind gewohnt das Kirchlein der hochgelobten Jungfrau, Bethlehem genannt, oft zu suchen; dahin ging auch Lukrezia mit zween Jungfrauen und einem alten Weibe. Bakter folgte ihr nach in seiner Hand Violblumen mit verguldeten Blättern tragend, in deren Stiel er einen Buhlbrief hätte verborgen, die bot er ihr; Lukrezia wollte es aber nicht empfahen. Darzu ein altes Weib redete: „Nimm hin Fraue, was fürchtest Du Dich, wo keine Furcht ist, es ist ja klein, womit Du diesen Ritter magst beruhigen.“ Lukrezia folgte dem alten Weibe und empfing den Violenstrauß, und als sie ein klein wenig fürbas gingen, gab sie ihn einer Jungfrauen. Der begegneten zwei Studenten, die erbaten sich die Blumen und fanden den Buhlbrief. Das Volk der Studenten war vorher unsern Frauen fast lieb gewesen, bis des Kaisers Hof nach Siena kam, da wurde dieses Volk verhaßt und verspottet, und den Frauen gefiel mehr das Geräusch der Harnische als die Höflichkeit der Zuschriften; hievon

entstand viel Neid und Zwietracht, die langen Mäntel und kurzen Kappen suchten allwege den reisigen kurzen Kleidern zu schaden. Darum als die List des Violenstraußes offen ward, gingen sie zu Menelaus, der den Brief las, nach Haus lief, und es mit Geschrei erfüllte. Die Hausfrau leugnete, daß sie Schuld habe, erzählte und ließ das alte Weib zeugen. Man geht zum Kaiser, beschickt eine Klage, Bakter wird gerufen, derselbe begehret Gnade und schwöret mit einem Eide, daß er fürhin mit Lukrezien nie mehr Buhlschaft suchen wolle, aber so viel mehr es ihm nun verboten, als viel fleißiger hing er nun diesen fruchtlosen Liebesflammen nach. Es kam der Winter, der die warmen Winde entließ und die kalten Borne verschloß. Der Himmel warf Schnee in die Gassen und die Jünglinge warfen Schneebälle in die Fenster. Bakter schloß einen andern Buhlbrief in einen Schneeball und warf ihn öffentlich in Lukreziens Fenster. Das gemeine Leben des Menschen bedarf des Glückes Gunst; das widerstrebende Glück führte den Schneeballen statt in die Hände der Lukrezia an ein Feuer, der Schnee schmolz, da lag der Brief offen vor Menelaus und einigen alten Weibern, dadurch entstand eine heftige Verfolgung gegen Bakter, der dieser durch die Flucht entging. Diese Liebschaft kam dem Eurial zunutze, weil Menelaus immer auf jene Acht hatte; darum ist so schwer zu bewahren, was

von vielen wird lieb gehabt und was von vielen wird angefochten. Diese liebhabenden Menschen, Eurial und Lukrezia, bitten jetzt nach ihrem ersten Brautlauf der andern Hochzeit beizuliegen.

Es war ein Gäßlein zwischen dem Hause der Lukrezia und ihrem Nachbarhause, wo man Nachts mit quergestemmten Beinen leicht ansteigen konnte. Eurial ging in unscheinbarer Kleidung dahin, und verbarg sich nach Sosias Anleitung in dem Heu des Menelaus, das da in einem Stalle lag. Da kam Dromo, ein andrer Knecht des Menelaus und nahm Heu mit der Gabel von Eurial's Seite und hätte auch noch mehr genommen und Eurial mit der Gabel getroffen, wäre nicht Sosias hingetreten: „Bruder gieb her, will schon den Rossen Futter geben, Du lug nach dem Nachtessen, weil der Herr aus ist; die Frau ist besser als er, die ist fröhlich und mild.“ „Ja,“ sagte Dromo, „zu keiner Zeit uns wohl ist, so der Herr hier ist, und leidet selbst Hunger, um uns mit Hunger zu peinigen, damit wir die verschimmelten Brodstücken essen.“ Und Sosias sprach: „Die Faden des Lauchs zeichnet er, und die kleinen Fische in der Brühe mit Zwiebeln zieht er einen ganzen Monat herum. Wie viel besser ist die Frau.“ „Ich will ordentlich fürsehen,“ sagte Dromo, „und den Tisch statt der Pferde striegeln, der Herr hat mit mir kein Wort geredet, als ich ihn heute auf's Land.

bracht, als daß er diese Nacht nicht zu Hause käme. Ich hätt mir längst einen andern Dienst gesucht, wenn mich nicht die Frau mit ihren Morgensuppen hätte behalten. Diese Nacht wollen wir alles verzehren, was der Herr spart." — Eurial hörte das gern; ob er wohl dachte, daß es seine Knechte jetzt eben so auch ihm machten. Da ging Dromo fort und Eurial stieg mit Sosias Hülfe die Mauer hinauf, als die Stunde gekommen. Lukrezia saß allein am Feuer und wartete sein mit Speise und Trank, so sah er sie durch's Fenster und stieg in ihre offenen Arme. Da ging es Kuß um Kuß und mit vollen Segeln zur Liebe, und das Schiff war freundliche Speisung und Trinken. Aber kaum hatten sie eine fröhliche Stunde gehabt, da kam Sosias, die Wiederkehr des Menelaus verkündend. Eurial suchte mit der Flucht zu entkommen. Lukrezia, nachdem sie den Tisch versteckt, trat sie dem Mann entgegen. „O lieber Mann, wie bist Du so recht gekommen! Was machtest Du so lange auf dem Lande? Immer fürcht ich, daß Du eine andere lieb habest. Komm und iß zu Nacht, ehe wir schlafen gehen." — Dies war in dem Saale, da das Hausgesinde war gewohnt zu essen, doch Menelaus hatte auf dem Lande gegessen und wollte gleich schlafen gehen. „Du hast mich nicht lieb," sagte Lukrezia, „seit Du ausgewesen hab ich nicht gegessen noch getrunken; die Meier von Vesalia haben

guten Trebianer gebracht, komm mit in den Keller und versuch, ob er süß sei.“ — Und nachdem sie das geredet, nahm sie eine Laterne in die rechte, den Mann an die linke Hand und ging in den untersten Keller und versuchte und trank so lange, bald aus diesem bald aus jenem Fasse, bis Eurial sicher davon gekommen wäre, und ging also zuletzt mit ihrem Manne zum unwilligen Schlafe. Eurial kam um Mitternacht heim, des andern Tags sah er das Fenster zugeschlagen mit Brettern, denn wie er die Gelegenheit bald gefunden, so fand der Mann auch bald die Sorge darum. So war die Nacht verdorben und auch die Gelegenheit zum Gespräche, und Blicke und Briefe blieben ihnen allein wie beim Anfange ihrer Buhlschaft.

Endlich berief Eurial auf Anregung Lukreziens den Pandal, des Menelaus Schwestersohn zu sich, ging mit ihm in ein entferntes Gemach und sagte ihm: „Sitz nieder, ich habe Dir eine große Sache zu vertrauen, doch weil Du fromm und treu bist, so hab ich Dich lieb und ich weiß durch meine Diener, mit denen Du in Freundschaft gekommen, daß auch Du mir geneigt bist.“ — Pandal erfreute sich höflich dieser Ehre und da erzählte ihm Eurial von der Macht der Liebe nach alten Erzählungen der Heiden, endlich von sich und Lukrezia, dann fuhr er fort: „Ich bin hold geworden Lukrezien und habe sie

in-

innerlich lieb, und das ist nicht meine Schuld, sondern Schickung des Glücks, in dessen Hand die Welt steht. Andre Frauen reitzen wohl die Männer dazu, aber ich meinte, als ich ihre Augen angesehen, daß mir wohl nie geziemen werde, sie zu lieben, nun suchen wir beide einerlei Arznei um unser Leben zu retten; Bruder hilf, schaff daß wir nur einmal zusammenkommen mögen, der Drache bewacht das goldne Flies nicht so strenge, wie Menelaus und sein Bruder die Frau. Komme Deinem Blute, komme Deinem Bruder zu Rathe, so verheiß ich Dir bei meiner Treu, daß Du zum Pfalzgrafen mit allen Deinen Nachkommen gemacht werden sollst." — Als Pandal dies gehöret, schmollte er ein wenig, dann redet er: „Ich habe diese Dinge lange gemerkt, wollte Gott sie wären nie geschehen; ich will keinen Dank von Dir, was ich thue geschieht, um die Ehre unsres Geschlechts zu erhalten. Ich weiß, daß Lukrezien nicht mehr zu rathen ist, die sonst so keusch und weise vor allen andern war. Du sollst durch meine Hülfe heimlich zu ihr kommen." — „Gott behüt Dich," antwortet Eurial, „es sei wie es will, mein Dank bleibt Dir doch und der hohe Titel." — Pandal schied mit dem Versprechen alles zu vollbringen und je weniger er sich stellte, als ob er der Würde achte, desto mehr ergötzte sie ihn und die Freundschaft eines so angesehenen Mannes. Gar manchem gefällt der

Spruch: Woher Du das habest fragt niemand, sondern wie viel hast Du, fragt jeder; und so alle Kisten voll sind, so begehrt man des Adels, der also erlangt, nicht anders als eine Belohnung der Bosheit ist. Unser Pandal ist es mit üppigen Werken der Buhlerei geworden, seine Söhne wissen nichts mehr davon.

Wenige Tage nach diesem Gespräch war ein Streit unter den Bauern daß Menelaus hinauskommen sollte, ihn zu schlichten. Da sprach Lukrezia: „Mein Mann Du bist ein schwerer Mensch und blöde Deines Leibes, und traben Deine Pferde hart, warum entlehnst Du nicht etwa einen Zelter?" — Und als er darauf fragte, wo man einen fände, antwortete Pandal: „Irre ich nicht, so hat Eurial einen fast guten, willst Du, so will ich ihn darum bitten." — „Bitt ihn," sprach Menelaus. Eurial aber gebeten, hieß den Zelter gleich hinführen und nahm das zu einem Zeichen künftiger Freuden und redete in sich selbst heimlich: „Du steigest auf mein Roß Menelaus, Du steigst auf mein Roß ha ha!" — Um fünf Uhr sollte Eurial in der Gasse sein und gute Hoffnung haben. Menelaus war fort, der Nacht Finsterniß überzog den Himmel, die Frau wartete in ihrer Schlafkammer des Zeichens, und hörte doch weder Gesang, noch ein Räuspern. Die Stunde war vorgerückt und Achat rieth dem Eurial, daß er

hinwegziehe, sie wären betrogen. Es ward dem Liebhaber schwer zu scheiden und doch hörte er den Pandal nicht singen. Pandal sang nicht, denn Menelaus Bruder war in dem Hause geblieben und durchsuchte alle Irrgänge, daß keine Untreue geschehen möge. Zu ihm sprach Pandal: „Wollen wir diese Nacht nicht schlafen gehen, es drückt mir in den Augen, Du hast glaube ich die trockne Eigenschaft der Alten, die nicht eher schlafen, bis der Wagen sich zur Mitternachtsseite senkt." — „So gehen wir," sprach Agamemnon, „weil es Dir so bedünkt, doch gebührt sich vor, die Thüren zu besehen." — Er schloß die Hausthür und that den Riegel vor und wollte auch ein großes Eisen vorlegen, das ein Mann nicht heben mochte. Da dachte Pandal: „Nun ist es aus, legt er mir dieses Eisen vor," und sprach zu ihm: „Sind wir nicht sicher in der Stadt? Für Diebe ist es genug beschlossen und für Feinde hilft es doch nicht, ich bin müde und mag mich mit dem Gewichte nicht beladen, darum heb es selbst, oder laß es liegen." — „Ade mit guter Nacht," sprach Agamemnon und ging schlafen. Eurial, als er dieses gehorchet, sagte zu Achat: „Ich will noch bleiben eine Stunde." — Achat fluchte heimlich des langen Wartens, doch bald sahen sie Lukrezien mit einem Lichte durch die Thürritze, durch die ihr Eurial leise zurief: „Gott grüß Dich mein herziges Gemüth, Lukre-

zia." — Aber sie erschrak und wäre beinahe entflohen, darnach sprach sie: „Wer bist Du?" Und ob sie schon seine Stimme erkannte, mußte er ihr doch ein heimlich Wortzeichen geben, dann thät sie mit großer Arbeit das Schloß aufdrehen und die Riegel zurückschieben, konnte aber die Thüre nur einen halben Schuh weit aufthun. „Das soll nicht irren," sprach Eurial, und seinen Leib ausziehend, schob er erst die rechte Seite vor und drängte sich zu ihr in's Haus, und thät die Frau inmitten umfassen. Achat blieb draußen auf der Wacht. Aber Lukrezia ward von Furcht und Freude in Eurial's Armen ohnmächtig und verlor die Rede und mit geschloßnen Augen ward sie gleich einem todten Menschen, nur Wärme und Pulsschlag blieben ihr. Eurial dachte in sich nach dem ersten Schrecken: „Geh ich, so bin ich schuldig an ihrem Tode, daß ich sie in solchem Zustande verlassen, bleib ich, so wird Agamemnon kommen, und ich muß sterben und ihr ist nicht geholfen." — Kein Senf zieht so stark wie die Liebe und so überwand Liebe den Mann, daß er die Sorge des eignen Heils zurücksetzte und bei der Frau blieb. Oft küßte er das Angesicht, das von seinen Thränen naß und sprach: „Weh Lukrezia, wo bist Du in dieser ganzen Welt, wo sind Deine Ohren, warum giebst Du mir nicht Antwort, warum hörst Du mich nicht? Thu auf Deine Augen, ich bitte, lach mir, als Du gewohnt

bist; ich bin's Eurial, Dein Herzblut, warum küssest Du mich nicht wiederum. Bist Du todt, oder schläfst Du? Wenn Du sterben wolltest, warum hast Du mich nicht vorher getödtet. Hörst Du mich, sieh dies Schwert soll mir und Dir einen gleichen Ausgang bahnen." — Als er dies redet, floß ein Bach seiner Thränen über die Schlagadern der Ohnmächtigen, wodurch sie, wie durch Rosenwasser erwecket wurde, wie aus einem schweren Traume aufwachte und ihren Liebhaber ansehend sprach: „Weh mir, Eurial, wo bin ich gewesen, warum hast Du mich nicht lassen sterben, ehe Du abschiedest von dieser Stadt, ich wäre doch selig gestorben in Deinen Händen." — „Besinne Dich," sprach ihr Eurial zu, „ich bin noch hier und bei Dir." — Und da gingen sie in die Schlafkammer. O schöne Nacht da Paris auf dem Schiffe die geraubte Helena heimführte, wer mag die Decke der schwarzen Nacht aufheben und die Heimlichkeit beschauen, die wir nie gesehen um alles schöner zu finden als wir gemeint hätten; greif ich doch nichts, hab ich doch nichts. O Apollo laß Deine Rosse noch ein mundvoll Gras essen; nie war eine Nacht kürzer, ob ich gleich in Britannien gewesen. O Fröhlichkeit nach dem Streite, wie Anteus aus dem Erdreich stärker wieder aufstand, so stand Eurial auf, als die Morgenröthe ihr Haupt aus dem Ocean erhob, wäre er bei ihr gewesen, sie hätte es nicht so

früh erhoben. Aber er mußte fort von Lukrezien, so gebot es das Glück.

Indessen war der Kaiser mit dem Papst Eugen in Übereinkunft und eilte hin gen Rom, Lukrezia merkte bald die nahe Abreise des Eurials, wer möchte einen liebhabenden Menschen betrügen, sie schrieb an ihn:

„Mein Gemüth möchte Dir zürnen, daß Du mir verhalten hast, wie Du hinweg willst, aber mein Geist liebet Dich mehr als mich, und mag nicht wider Dich bewegt werden. Wo bleib ich? Wen ruf ich? So Du mich verlassen, lebe ich nicht zwei Tage. Ich lösche diesen Brief aus mit meinen Thränen. Ich bitte Dich bei Deiner rechten Hand und Deiner gegebenen Treue, ist Dir je von mir Süßes geschehen, erbarme Dich über mich, Deine unselige Liebhaberin. Ich bitte nicht, daß Du bleibest, oder nimm mich mit Dir. Ich will thun zur Vesperzeit, als ob ich gen Bethlehem gehen wollte und ein einziges altes Weib mit mir nehmen, da sollst Du mit zwei oder drei Deiner Diener sein, die mich hinweg führen. Es ist keine schwere Sache eine Frau wegzuführen, die willig ist, so wirst Du zu keinen Unehren kommen, auch thust Du meinem Mann kein Unrecht, da er mich sonst verlieren müßte, denn so Du mich nicht hinführest und hinweg nimmst, so nimmt mich der Tod. Aber nicht wollest sein ein Wütherich!“

Hierauf antwortete Eurial: „Ich habe meine Abreise verschwiegen, weil ich Deine Weise kenne, Du würdest Dich allzuviel peinigen. Der Kaiser scheidet nicht also hinweg, daß er nicht mehr wiederkäme; hier geht unser Weg in die Heimath zurück und ob der Kaiser auch einen andern Weg ritte, so sollst Du mich doch sehen. Gott wolle mich nimmer lassen heimkommen, so ich nicht wiederum herkomme. Als Du schreibest, daß ich Dich sollte fahen und hinwegführen, so wäre das meine größte Wollust, Dich allwege bei mir zu haben, es gebührt sich aber mehr zu rathen Deiner Ehre als meiner Begierde, das heischet die Treu, womit Du mich umfangen. Du bist edel und einem edlen Geschlechte vermählt, Du hast einen guten Namen bei Welschen und Deutschen, raubte ich Dich, so thäte es mir keine Unehre, aber zu welchen Unehren brächtest Du die Deinen, in wie viel Schmerzen Deine Mutter. Nun ist unsre Liebe noch geheim, jedermann lobt Dich. Aber lassen wir gehen den Leumund, so möchten wir doch nicht unsrer Liebe gebrauchen. Ich diene dem Kaiser, der hat mich zu einem Mann gemacht, gewaltig und reich, und ich möchte nicht von ihm kommen ohne Zerstörung meines Standes, verlöre ich ihn, so möchte ich Dich nicht ziemlich gehalten. Alle Tage verwandeln wir unsre Läger und nirgend wird uns so viel Bleibens sein als hier in Siena; soll ich Dich umführen

und als eine öffentliche Fraue im Lager haben. Darum kehre mitleidig Vernunft vor, denke welche Unehre Dir und mir würde daraus entsprießen. Viel andre Liebhaber würden Dich hinwegführen, aber das ist kein rechter, der mehr seinen Begierden folgt als seiner Ehre. Meine Lukrezia, ich rathe Dir was nutz und gut ist, ich bitt Dich bleib hier und habe keinen Zweifel, daß ich wiederkomme. Gott behüt Dich süße Speise meiner Seele, leb und hab mich lieb, und glaub daß mein Feuer und mein Schmerz nicht kleiner als der Deine." Die Frau schrieb ihm wieder, daß sie seinen Geboten und Unterweisung nachkommen wolle.

Nach wenig Tagen ritt Eurial mit dem Kaiser gen Rom, da traf ihn, der von Liebe schon brannte, noch das Fieber an, da ward sein Leben kaum erhalten durch die Ärzte. Der Kaiser kam täglich zu ihm wie zu seinem Sohn, und als er wieder aufkam, wohnte er der kaiserlichen Krönung bei und empfing die Ritterschaft und einen güldnen Sporn. Darnach als der Kaiser nach Parma ritt, blieb er noch nicht ganz genesen zu Rom und kam dann nach Siena krank und in seinem Angesichte dürr und verzehrt, er konnte Lukrezien sehen, aber anreden durfte er sie nicht; viel Briefe sind zwischen ihnen gesandt und zuletzt vom Scheiden gehandelt worden; drei Tage blieb er. Es ist nie soviel Süßigkeit, Freude und

Kurzweil gewesen in ihrer beider freundlicher Beiwohnung als viel in dem Scheiden gewesen ist des Leides, Kummers und der Schmerzen. Lukrezia war im Fenster, Eurial ritt jetzt durch die Gasse und da sahen sie einander in die nassen Augen, als wären sie an einander fest gezogen von einem hellen Strahle. Wer nicht wüßte, was große Schmerzen, der betrachte zweier liebhabenden Menschen Scheiden. Unsre Frau, als Eurial ihr kam aus den Augen, fiel auf den Boden hin und mußte in ihre Schlafkammer getragen werden, bis sie einen Geist wiederum haben mochte, und da war es ihr, als wenn sie von Eurial wieder erweckt würde, wie damals in jener Nacht. Und als sie wieder zu sich kam beschloß sie alle goldne Purpurkleider und freudige Zierde abzulegen, nimmermehr hörte man sie nachher singen oder lachen und kein Scherz mochte sie bewegen. Und als sie also lange geharret, fiel sie in eine Krankheit und weil ihr Herz nicht bei ihr, sondern von ihr war, und ihrem Gemüth keinen Trost geben konnte, hat sie in den Armen ihrer Mutter, die viel weinte und umsonst viel tröstliche Worte gebrauchte, ihren Geist aufgegeben. Eurial aber, als er kam aus ihren Augen, hat auf dem Wege mit niemand geredet, er trug Lukrezien in seinem ganzen Gemüthe, und gedachte ob er jemals wieder zu ihr kommen möchte; er folgte dem Kaiser nach Hungarn und Böhmen, aber wie

er dem Kaiser nachfolgte, so folgte ihm Lukrezia nach im Traume, ließ ihm keine Nacht Ruhe. Und als er vernahm, wie sie gestorben, nahm er an leidsame Kleider und von niemand Tröstung, als lang bis ihm der Kaiser eine hübsche Jungfrau aus herzoglichem Blute geboren keusch und weise in's Ehebett vermählte. — Welche dieses lesen, wollen lernen sich zu warnen.

Der allgemeine Eindruck summte nach wie der letzte Akkord im Resonanzboden; was soll ich die einzelnen Äußerungen wiederholen, jeder Leser hat ja auch Eingeweide zum Fühlen und seinen eigensinnigen Kopf, auch wurde bald sehr ernsthaft moralisch über die Handelnden gesprochen, wer recht, wer unrecht gethan. Die Männer waren strenger als die Frauen. So kamen wir allmählig darauf, die Geschichte des Kanzlers mit seiner jungen Frau, die dort nicht erzählt, auszubilden, es schien uns ganz unleidlich, wenn er Lukrezien eigentlich vergessen könnte, er müsse jetzt ganz dem Staate leben und eine vornehme Ehe führen, doch in der Art, daß seine junge Frau ihm doch sehr ergeben bliebe, weil er sehr schön bleibe. Bald erlaubten wir ihm zur Erholung eine Reise nach Italien, insbesondere als er beim Concil zu Constanz

so brav gesprochen, der einzige von allen: das Todesurtheil des Huß sei ungerecht, er könne es nicht unterschreiben; er vertraut jener Frau den ganzen Handel, sie liebt ihn um so mehr, weil er das Leben der schönsten Frau gekostet, sie kommen zu ihrem Grabe, der Gesandte zeichnete es mit der gothischen Kapelle, es war ein einfacher Stein auf dem die Frau ausgestreckt liegt, der Kanzler steht daneben in sich versunken und seine Frau hält eine Fackel. Der Invalide machte dazu mehrere Unterschriften, scherzend, zotenhaft und traurig, ich will nur die letzte abschreiben; er meinte, es fehle ihr gerade wie ihm manches Bein, dafür hätte sie auch ein Herz zu wenig, weil er einmal zu viel Herz gehabt, und zu viel Sinn, weil er zu wenig seiner Sinne mächtig gewesen. Wer kann immer Humoristen verstehen, das ist in dieser Zeit allzu umständlich; doch hier die Inschrift:

Wie ein Grabmal der Geliebten
Steht der Ritter an ihrem Grabe,
Ganz verschließet den Betrübten
Seiner Thränen Todtengabe,
Viele würden todt ihn nennen,
Doch an seiner Seite wachet,
Seine Frau als Todesengel,
Seine Lebensflamm' anfachet,

Hält die Fackel treu in Händen,
Fast erloschen in seinen Thränen,
Da er selbst sie möchte wenden und enden;
Frau, so laßt von Euch mich wähnen.

„Nämlich," fügte er immer hinzu, „daß Sie der Kanzler wären und ich die junge Frau."

Zweiter Winterabend.

Das wiedergefundene Paradies.

Nach alten Erzählungen.

Wir hatten uns den vorigen Abend sehr verspätet, die Kälte besetzte inzwischen alle Ausgänge. Wir spürten sie schon im Zimmer; so gut es verwahrt war, sie war doch noch schlauer und gewandter und blies durch die Ritzen der doppelten Fenster. Die Frauen traten muthig zur Thür hinaus, aber auch gleich zurück, der schneidende Wind, seine Flügel mit feinem krystallisirten Schnee beladen, sauste vor ihnen über wie ein geschwungenes Schwert. Was war zu thun, an Kutschen war um diese Zeit nicht zu denken, wir traten demüthig in das Zimmer zurück, das wir so keck verlassen und baten um eine Streu zur Nacht. Unsre gute Frau vom Hause besann sich keinen Augenblick, der Saal wurde schnell geheizt, da prasselten im stark ziehenden Kamin die großen Holzstücke, und während die eine Hälfte schon brannte, schmolz erst von der andern das Eis herab. Darauf wurde der Saal in Quartiere getheilt, Männer und Frauen geschieden und zwischen ihnen feiner Sand gestreut, um alle Fußtapfen zu erkennen, und nachdem wir

uns mit manchem artigen Spiele erlustigt und ermüdet hatten, wurde jedes angewiesen in sein Quartier und zum Stillschweigen. Ich lag am Fenster und konnte nicht schlafen, jeder hatte auf eine wunderliche Art seinen gewohnten Nachtanzug nachzubilden gesucht und wie wir uns ansahen lachten wir. Ein Kopf nach dem andern sank indessen in den unendlichen Schooß des milden Schlafes, und nachdem er genug über andre gelacht mußte er über sich lachen lassen. Ich konnte nicht schlafen, mir war zu heiß, ich schlich hinaus und suchte die Kälte. Wunderbares unergründliches Einerlei der Sternzüge, da stand ich wieder wie ein Kind so ganz neu so wie zum erstenmal vor der Welt, die eine Hälfte des Himmels war von dichtem Dunste bedeckt, es war der erstarrte Athem des Schöpfers, verwundert über die Herrlichkeit seines Werks, dessen innern Bau er an den tausendfachen goldnen Nägeln und Schraubenmuttern durchsehen konnte, die auf der andern Seite hellpolirt glänzten. Bei dieser Verwunderung erstarrten vor ihm die Ströme und hingen in langen Strahlen über die Mühlenräder, die noch im schwachen Anstoß zwischen den letzten Güssen bebten, die Bäume zerbarsten krachend, die wachsamen Hunde erhoben ihre Stimmen als nahte Gefahr, und das furchtsame Volk der wilden Vögel, vor allen die männerhohen Trappen zogen mit angefrornen Flügeln den wärmeren Stellen

zu,

zu, ihren Feinden sich selbst übergebend, nur den unruhigen Menschen treibt die beschauliche Lust vom warmen Lager aus der besten Gesellschaft! Doch nicht umsonst, indem ich so halb erstarrt und doch in mir vergnügt fortlief, siehe da brach eine Feuersäule hinter unserm friedlichen geselligen Hause aus. Nur einen Augenblick dachte ich an ein Nordlicht, da sah ich die schweren Rauchwolken der irdischen Flamme deutlicher als das himmlische Licht, ich eilte und war im Augenblick warm, so ist das Gemüth stärker als die Laune der Witterung. Das Feuer war im Stalle unsrer Frau ausgebrochen, der Knecht kam taumelnd heraus, und stürzte dann halbtodt nieder. Vor lustigem Zugreifen blieb mir keine Zeit zum Zusehen; es mag recht schön gewesen sein, wenn ich's nur nicht zu löschen brauchte: so viel verliert man bei jeder interessanten Zeit in der Weltgeschichte, wenn man sie selbst erleben muß. An kein Wasser war zu denken, den Brunnen verstopfte der erste ausfahrende Wasserstrahl; doch unsre Rettung war schnell in eben dem unendlichen Schnee, der den Tag vorher mit mir so schauerlich eingezogen war. Ich kletterte auf das Dach, der Knecht trug ihn hinauf, und in den Kern des Feuers geworfen thut ein Tropfen mehr als ein Eimer. Das Feuer war gelöscht, ehe einer der Gesellschaft erwachte; sie kamen verwundert an die Fenster und lachten über das Stück, welches das gefräßige Feuer aus dem

Stelle ausgebissen; mir ward Lob und ich war gleich eingekörpert unter ihnen, und allen vertraut. Zu meiner Aufnahme in der Colonie, wie sie sich nannten, sollte ich denselben Tag noch eine Geschichte erzählen; ich bat um Nachsicht, weil ich unvorbereitet, es half nicht bei diesen unerbittlich neugierigen Frauen, ich sollte zum Abend etwas schaffen. Nun fragt ich, ob es ihnen recht sei, wenn ich von einer ähnlichen Colonie erzählte, von der ich in meiner Jugendzeit manches nach Erzählungen aufgeschrieben, nur sei es etwas verliebt. — „Wir sind alle verliebt!“ sagte die herrliche Frau vom Hause. So las ich dreist am Abend vor, ich sah es allen an, wie sie sich vorgenommen, alles gut zu finden, was ich brächte.

Albert und Concordia.

Albert's Geschichte ist wunderbar, natürlich verlangen wir Zeugnisse, denn daß sie irgend ein müßiger Kopf als eine Möglichkeit zusammenträumte, will uns, die wir so etwas ernsthaft nehmen und uns daraus belehren möchten, noch lange nicht genügen. Werden doch die Krücken selbst aufbewahrt in Bädern und heiligen Wallfahrtorten, die eine Wunderkur entbehrlich machte, und die Federn, womit wunderbare Menschen schrieben, und die Kasten, worin Schätze ausgegraben, die längst verzehrt sind; alles dergleichen bewahrt man als Zeugniß, ungeachtet es wieder Zeugnisse

bedarf. Ich nenne meinen Gewährsmann für Albert's Geschichte, es ist der selige Schiffs-Capitain Wolfgang, der sich nach vielen Reisen endlich in seinem Geburtsorte Prenzlau in der Uckermark zur Ruhe setzte, eingedenk der fruchtreichen Hügel um den spiegelhellen See, der ewig grünenden Wiesen, die vom Schaume des Sees mit Blumen besät werden, der rauschenden festen Buchenwälder voll flüchtiger Rehe und spielender Sonnenstrahlen, vor allen eingedenk des hohen Doppelthurms der prachtvollen Kirche, unter derem stillen Säulenwalde er seinen längsten Schlaf zu ruhen dachte. Bis die Posaune des jüngsten Gerichts die Grabsteine bricht, ruht er jetzt da; — heute ist aber bei uns ein schreckhafter Sturm und mancherlei Weissagung. — Wolfgang sollte in Frankfurt an der Oder Medizin studiren; fleißig und mäßig betrank er sich zum erstenmal am Tage, wo er Doktor wurde und wetzte am Abende mit seinem Degen auf dem Straßenpflaster, daß die Funken herumspritzten. Ein Eisenfresser trat ihm entgegen und rief: „Steh Bärenhäuter!" Da war kein Ausweichen, sie hatten beide die Degen in Händen, der Eisenfresser fiel und rief sterbend: „Bärenhäuter Du hast Dich brav gehalten." Was half die Genugthuung? Er flüchtete sich nach Holland, ging auf ein Kaperschiff, und nach vielen merkwürdigen Ereignissen, die uns zu weit wegab führen möchten, wurde er Besitzer eines

anſehnlichen Vermögens. Als der Krieg wieder aus=
brach rüſtete er ein neues Kaperſchiff aus, aber von
ſeinen alten Kameraden war keiner in der Nähe, er
mußte es mit unbekanntem Volke beſetzen, worunter
mehrere Franzoſen. Dieſe machten eine Verſchwörung
und als er ſie erſt mit Gewalt zerſtreute und zur
Pflicht brachte, banden ſie ihn Nachts und ſetzten ihn
unter einem Felſen auf einer Sandbank aus, wo gar
keine menſchliche Hülfe möglich zu ſein ſchien. Er
ſah die Verräther in der Ferne frohlocken; ihn hun=
gerte bald, ſchmerzlicher quälte ihn der Durſt bei der
ſchmäligen Hitze, er kroch mit Mühe an einen Ort
des Felſens, wo ein großer Strom herabſchoß, um
ſich zu erlaben. Doch wie er ſich dem Strome nä=
herte, hörte die ſtarke Waſſerfluth plötzlich auf brau=
ſend herabzuſtürzen, kaum blieben ihm wenige Tropfen
in einigen Aushöhlungen des Felſens zurück. Da brach
ſein Herz in wehmüthige Klagen aus, wie die Natur
zu ſeiner Qual ihren natürlichen Lauf unterbreche.
Noth lehrt beten, ihm fielen die deutſchen Gebete aus
ſeiner Kindheit ein und wie er da betete, traten drei
Männer aus der Höhle heraus, wo vorher das Waſ=
ſer ſich ergoſſen, ſie waren bewaffnet, fragten ihn
deutſch in ſeiner Landesſprache, wie er hierhergekommen
und was er ſuche, löſten ſeine Bande und führten ihn
einen bequemen gehauenen Felſenweg hinauf, welchen
vorher das Waſſer gegangen, ſo daß ihm die Men=

schen wie Zauberer in dem Dunkel vorkamen. Wie wurde er aber überrascht, als er beim Hinaustreten sich in einer paradiesischen Ebne befand, von Bächen durchirrt, von Bäumen beschattet, in bunten Früchten glänzend, in Blumen so heimlich. Er wurde in einem großen Baumgange, der wie eine gothische Kirche geflochten und behauen einen sitzenden freundlich bewillkommenden Alten gewahr, der ein Herrscher dieser Insel und um alles Umständliche zu vermeiden, eben der Albert war, dessen Geschichte so wunderbar und doch genau abgeschrieben, wie er sie dem Kapitain Wolfgang einst in die Feder sagte, und ihn nachher eben so gütig heimschickte als er ihn damals milde aufgenommen. Hier fängt er selbst zu reden an.

„Meine Ältern sind mir leider unbekannt. Der kaiserliche General Graf Schaffgotsch brachte mich als ein jähriges Kind aus dem Kriege in sein Haus, viele haben mich für die Frucht seiner Liebe zu einer Reichsfürstin gehalten, bei der er viele Monate in Quartier gelegen; ich nannte ihn Vater und wurde mit seinen übrigen Kindern ganz gleich auferzogen. Ich bin im Jahre 1628 geboren, und habe früh in die Schule der Leiden gehen müssen. Den 23. Julius 1635 wurde mein gnädiger Herr und Pflegvater aus unbekannten Ursachen, aber wahrscheinlich im Verdachte Wallensteinischer Verbindung zu Regensburg in meiner Gegenwart hingerichtet. Die voraus-

gehende Ahnung dieses seines unschuldigen Todes, da er mich noch allzutief rührt, so viele Jahre und Begebenheiten dazwischen liegen, mögt Ihr in diesem Berichte nachlesen, mein lieber Wolfgang, den mir ein lutherischer Prediger einhändigte, um damit der Menschen Mitleiden anzusprechen, als ich von der Noth bezwungen nach meines Wohlthäters Tode, den Bettelstab ergreifen mußte."

Amtsbericht von dem Tode des Generals Grafen von Schaffgotsch.

Ihro Excellenz der Herr Graf Johannes Ulrich von Schaffgotsch, Herr auf Kynast, wirklicher General der kaiserlichen Truppen in Schlesien, begingen seiner Gewohnheit nach seinen Jahrestag im Jahre 1634, also, daß er denen benachbarten Rittern und Edlen nebst denen in der Nachbarschaft wohnenden Priestern ein Fest angestellet, er aber auf den Knieen gelegen und Gott mit inbrünstiger Andacht für die in dem verflossenen Jahre verliehene gute Gesundheit und Wohlstand gelobet, wobei er sich des Trankes und der Speisen den ganzen Tag über enthalten, auch nach vollendetem Gebet nüchtern zu Bett gegangen. Da inzwischen im Tafelzimmer der Wein die Köpfe erhitzt, und viele Discurse unter einander fielen, fing Herr Joh. Andr. Dühm, ein Prediger in Obergerstdorf unter ihnen an, von dem Lauf des Himmels

und der Gestirne zu erzählen: daß bei der Geburt des Herrn Grafen Saturnus und Mars in dem vierten Hause der Sonnen eine gefährliche Opposition gehalten, welche, wie seine Worte weiter lauteten: „Ihm, dem Herrn Grafen keinen natürlichen, sondern einen durch ein kaltes Eisen gewaltsamen Tod andeutete.“ Bei diesen Worten kam jedoch bemeldetem gelehrten Herrn selbst gleichsam ein solch Erstaunen an, daß er hinzusetzte: „Wir wollen den Herrn des Himmels fußfällig bitten, daß er es zum Besten unseres gnädigen Herrn wenden wolle.“ Allein der Stallmeister, welcher nebst andern Hofkavaliers bei der Tafel saß, ergrimmte und sagte: „Ich hätte nimmermehr gedacht, daß in eines ehrwürdigen Geistlichen bereits grauem Haupt dergleichen närrische Dinge stecken sollten, den Anfang und das Ende eines Menschen entdecken zu wollen, da doch noch kein Fernglas geschliffen worden, womit man in das Cabinet der göttlichen Geheimnisse sehen könnte.“ Zugleich bat derselbe, das Gemeldete dem Herrn Grafen selbst zu sagen. Gedachter Herr Dühm, so wie auch alle anwesende Gäste, ersuchten aber den Stallmeister solches dem Herrn Grafen nicht zu entdecken. Hierauf nahm ein jeglicher seinen Abschied. Als nun die Gesellschaft fort gewesen, wurde der Stallmeister zur Auskleidung des Grafen berufen und von ihm um alle Gespräche der Gesellschaft befragt. Er erzählte endlich auch die fatale

Prophezeihung des Herrn Pfarrer Dühm, über welche der Herr Graf in ein freundliches Lachen ausbrach, und alsbald befahl, was nur beritten wäre, aufzusitzen, und denen Gästen nachzueilen, mit dem Vermelden: es wäre wider Sr. Excellenz Willen geschehen, daß sie nicht auf den morgenden Tag wiederum wären eingeladen worden, mit Bitte, sie sollten sich insgesammt früh wieder einstellen, und nach vollendeter Jagd seine angenehmen Gäste sein. Nachdem solches geschehen, begab sich der Graf zur Ruhe und dachte nach, wie er den klugen Nativitätsteller eines Andern belehren möchte. Der Tag brach an, die gestrigen Gäste stellten sich sämmtlich ein. Der Herr Graf machte sich nun zu dem Geistlichen und sagte zu ihm: „Ich möchte doch gerne wissen, ob der Herr in Theologie oder Philosophie solche Dinge erlernet, denen Menschen einen fatalen Ausgang zu erkundigen." Demselben aber zu zeigen, daß alle Nativitätstellungen eitel und vergebens seien, so befahl er alsobald ein säugendes Lamm von der Heerde zu bringen, mit Bitte, der Herr Dühm möchte die Güte haben, diesem Lamm gleichfalls die Nativität zu stellen; worauf Herr Dühm erwiederte, daß unter einem unvernünftigen Thier und einem vernünftigen Menschen ein großer Unterschied sei. Als aber der Herr Graf schärfer in ihn gedrungen, seine Kunst zu beweisen, so bat er unterthänigst, den Schäfer dieser Heerde herbei zu schaffen, welchen er, als

selbiger erschien, beiläufig fragte, in welcher Woche, an welchem Tage und in welcher Stunde ungefähr dieses Lamm geworfen worden sei. Nach eingeholtem Bericht zog Herr Dühm seine astronomische Rechnung und sagte frei heraus: „Dieses Lamm würde der Wolf fressen.“

Hierüber lachten nicht allein der Herr Graf, sondern auch die anwesenden Hofkavaliers und Gäste. Es wurden nun die Jagdwagen angespannt und den Wäldern zugeeilt, heimlich aber Befehl gegeben, gedachtes Lamm abzuziehen und ganz zu braten, ohne die Ursache jedoch dem Koch zu melden. Auf dem Schlosse Kynast lief nun schon seit zehn Jahren ein zahmer Wolf herum, der auch öfters in der Küche aus- und einzugehen pflegte, und niemals weder etwas Lebendiges noch Zugerichtetes angerühret, weil er an seinem verordneten Fraße zur Genüge hatte. Ja dieser Wolf war so zahm, daß er in der dazu verfertigten Maschine gleich einem abgerichteten Hunde die Braten wendete. Als aber jetzt von ungefähr der Koch seiner Verrichtung nach aus der Küche ging, machte sich der Wolf über das am Spieß steckende, bereits halb gebratne Lamm und fraß dasselbe so rein hinweg, daß man nur noch wenige Knochen gesehen. Der Koch, der den Wolf bei seiner Rückkehr also fressend antraf, nahm ein Stück Holz und prügelte ihn weidlich ab, nicht weiter gedenkend, daß so viel daran

gelegen sein sollte, weil sonst noch allerhand delikate Speisen vorhanden waren. Als indessen Se. Excellenz mit Dero Gästen von der Jagd zurückgekommen und an die Tafel verfügt, sagten sie noch scherzweise zu Herrn Dühm: „Der Wolf hat das Lamm auf der Weide gefressen, so daß oft erwähnter Herr Pfarrer ziemlich schaamroth geworden. Doch nachdem die Speisen alle aufgetragen worden, und sich kein Lamm darunter befunden, wurde vom Herrn Grafen scharf darnach gefragt, bis der Mundkoch voller Furcht und Schrecken sich zu des gnädigsten Herrn Füßen warf, und den ganzen Verlauf mit Erstaunen aller Anwesenden erzählte. Der Herr Graf hörte zwar alles mit gelassener Miene an, legte aber nach Vollendung dieser wahren Erzählung das Messer mit diesen Worten aus der Hand: „Pro patria mori decus!“ das heißt: „Es ist die größte Ehre sein Leben für das Vaterland zu lassen, der Wille des Herrn geschehe. Ich weiß, daß ich jederzeit meinem Kaiser treu gedienet, und des Landes Beste redlich gesucht. Herr Du wirst meine Unschuld gewiß an das Licht bringen“ und sah sich genöthiget sich zu Bette zu begeben. Auch die sämmtlichen Gäste begaben sich nicht ohne heimliche Betrübniß nach Hause, jeder bei sich selbst gedenkend, was es denn noch für einen Ausgang mit diesem fatalen Prognosticon nehmen werde?

Den 25. Junius eben dieses Jahres 1635 wurde

Herr von Schaffgotsch nach Regensburg citirt: um sich vor denen Reichständen etlicher Punkte wegen zu verantworten, oder zu entschuldigen, und wegen tragender Generalscharge Rechenschaft zu geben, worauf er sich alsobald freudigst zur Reise fertig gemacht. Ob er wohl von seinen Freunden auf das Sehnlichste mit Thränen gebeten wurde, sein Leben zu schonen und sich einstweilen, bis seine Unschuld durch Beweisgründe könnte dargethan werden, unter einer andern Macht Schutz zu begeben, so ließ er sich doch nicht abhalten, und sagte allezeit: „Ich fürchte mich nicht vor dem Richterstuhl Christi, welcher mich mit Leib und Seele verdammen kann, vielweniger werde ich mich vor dem weltlichen Gerichte fürchten, welches mir doch nicht mehr als das Leben (das ich meines Alters halben ohnedies nicht lange mehr behalten kann) zu nehmen vermögend ist." Er machte sich hierauf nebst etlichen Bedienten den 26. dieses Monats auf den Weg und langte glücklich in Regensburg an. Kaum war er aber in dem Gasthause abgestiegen, als ein Dragonerhauptmann mit zwanzig Mann das Haus besetzte, zu Sr. Excellenz in's Zimmer trat und bei Ankündigung des Arrestes zugleich den Degen im Namen Sr. Kaiserlichen Majestät Ferdinand II. forderte, welchen aber der Herr Graf nicht von sich geben wollte, mit Vermelden: er hätte ihn jederzeit zum Dienst Ihro Kaiserlichen Majestät rühmlich geführt, aus dessen

Händen hätte er ihn empfangen, und würde ihm schwer fallen, selbigen einem Capitain zu übergeben, worauf sich dieser auch zurückzog. Nach einer halben Stunde kam ein Oberster über ein Regiment zu Fuß, welchem der Herr Graf selbst seinen Degen mit diesen Worten überreichte: „Sofern ich diesen Degen nicht jederzeit mit Ruhm und Ehren habe geführt, so werde er durch die Hand des Henkers zerbrochen.“ Worauf ihn der Oberst ganz zitternd zu sich genommen und oberwähntem Hauptmann zu verwahren gegeben. Den andern Tag früh wurde der Herr Graf unter einer starken Eskorte auf das Rathhaus gebracht, und ihm nachfolgende Fragen vorgelegt:

1. Ob er nicht mit den Feinden Sr. Majestät in Schweden geheime Correspondenz gehalten?

2. Ob er nicht an das in Ungarn zu versorgen habende Detaschement zu zahlende Gelder unterschlagen habe, um dadurch die Soldaten zu einer Revolte zu bringen?

3. Ob er nicht seine Lutherischen Unterthanen in Schlesien inspiriret, sich zusammen zu rotten und die Katholischen zu vertilgen, sich auch gar Meister der Böhmischen Gränze zu machen, und ob er ihnen nicht bereits Gelder darauf gegeben?

Hierauf antwortete Herr Graf Schaffgotsch, daß er das Erste niemals im Sinne gehabt; an das Andere keinesweges gedacht; das Dritte aber wollte er

gar nicht beantworten, weil es seine eigene katholische Bedienten wüßten, daß dem nicht also wäre, was aber wegen der Gränze, so wären seine Güter nahe genug, daß es nicht nöthig wäre, sich erst zu bemühen, die Böhmische Passage zu sperren. Das hat er alles mit großer Standhaftigkeit herausgesagt. Als ihm hernach Briefe von seiner eignen Hand vorgelegt worden, woraus das Verbrechen verletzter Majestät genugsam hervorleuchtete (welche aber falsch gewesen), sagte er: „Wer diese geschrieben, mag den Inhalt vor Gott verantworten. Mir sind sie unbekannt, und habe niemalen weder im Herzen, noch Mund, noch Feder etwas geführet, welches die Treue gegen meinen Kaiser hätte verletzt, oder verletzen können."

Da ihm hierauf nicht allein von etlichen Ministern, sondern auch von vornehmen Officieren zugeredet worden, sein Verbrechen in Güte zu gestehen, und dadurch ehrlich behandelt zu werden, sagte er: „Bedenket selbst, Ihr Herren, ob es ehrlich gehandelt wäre, wenn man nach so langer Treue sich zu einer andern doch unbewußten Untreue bekennen sollte." Worauf sie ihn verließen. Er mußte aber in einem schönen, doch wohl verwahrten Zimmer auf dem Rathhause verbleiben. Den andern Tag wurde er nochmalen auf benannte Punkte scharf befragt, blieb aber bei voriger Antwort, worauf sie ihm Nachmittags, welches fast unerhört, den Scharfrichter zuschickten,

welcher ihm mit der Tortur drohete. Als er aber beständig auf Unschuld verblieben, ist er wirklich mit der Tortur auf's Schärfste angegriffen worden, darinnen sie kein Wort von ihm bringen können, was ihn verdächtig gemacht hätte, und also ist die Resolution schnell und unversehens erfolget. Den 19. Juli wurde ihm erlaubt, seinen Trompeter nach Schlesien zu schikken, und seinen Freunden Nachricht von seinem Zustande zu hinterbringen, da er denn in sehr beweglichen Ausdrücken an sie geschrieben, und als eine sich den Tod einbildende Person ein wehmüthiges Lebewohl von ihnen genommen. Den folgenden Tag kam der Oberauditeur Götze und Obrister Teufel von Wien, welche des Herrn Grafen von Schaffgotsch halber an Ihro Kaiserliche Majestät zu berichten, verschickt worden, wieder zurück. Den folgenden 21. Juli kamen etliche Kriegsofficiers zum Herrn Grafen auf's Rathhaus in sein Zimmer gegangen, und meldeten ihm an: ob sie gerne eine andere Post Ihro Excellenz bringen wollten. Darauf er gebührlich angefangen: „Liebe Herren, meine Excellenz ist dahin, und mir mit Gewalt genommen worden, dafür ich nicht kann, wiewohl ich wohl gekönnt hätte; will aber lieber Unrecht leiden als Unrecht thun, Gott und dem Kaiser wie zuvor treu bleiben, auch jetzo stille halten. Sagt Eure Post nur bald heraus, ich weiß daß mein Blut schon lange eingeschenket, soll aber nur noch ausge-

trunken werden.“ Worauf diese weitläuftig ihre Person entschuldiget, und endlich mit den Worten geschlossen worden, daß er auf kaiserlichen Befehl sterben sollte. Auf diese Botschaft versetzte nun der Herr Graf: „Weil die Herren es vermögen, daß Sie mir dienen können, so bitte ich, Sie wollen mir in zweien Dingen beförderlich erscheinen. Einmal will ich meiner Person freudig sterben, so jammern mich aber meine Kinder. Sie werden so gütig sein und mein Ansuchen, so ich Ihnen alsdann eröffnen will, treulich fortsetzen helfen, anderntheils, wiewohl ich mich schon längst zum seligen Sterben bereitet, als der ich dem Tod weit näher als dem Leben gewesen bin, bitte ich doch um einen Prediger, mich mit ihm in etwas zu unterreden, um dann, wenn es Ihnen beliebt, zu sterben, jetzt darf ich nicht mehr sagen wenn Gott will, so weiß ich, daß er mich in der Menschen Hände gegeben hat, denn was Gottes Wille, ist schon in meinem Herzen versiegelt und soll fest darinnen verbleiben, darum ich ihn auch bitte und es von seiner Treue und Gnade erwarte.“ Als sie ihn nun fragten, wen er begehrte, einen Herrn Jesuiten oder einen lutherischen Prädikanten? „Wollte Gott,“ sprach er, „Ihr solltet lutherische Schriften gelesen haben, Ihr würdet nimmermehr einen Jesuiten begehren. Ich wollte hier nicht sitzen — aber ich bitte meinen Gott um Treue und Beständigkeit bis an mein seliges Ende. Kann

ich einen evangelischen Priester, und zwar den Herrn Superintendenten haben, so ist es mir lieb, wo nicht, so will ich dennoch lutherisch und selig sterben." Drauf fing ein Lieutenant von der Wache, ein Katholik und von Person ein feiner Herr an: „Ihro Excellenz thut recht daran. Wer mit der Religion spielet, an dem ist selten was Gutes. Das sei ferne, daß er nicht einen Prediger haben sollte nach seinem Willen, ich hoffe, es werden viel Evangelische und Katholische, wie sie sich nennen, im Himmel anzutreffen sein." Darauf antwortete der Herr Graf: „Helfe es Gott. Ich habe sie wohl auf Erden um mich leiden können, auch zu Dienern gehabt; sie haben mich nicht geirrt, weniger im Himmel, da Recht und Raum genug sein wird." Darauf sagten die Deputirten: „Ihro Gnaden lassen sich einen Geistlichen holen, welchen sie wollen," und da sie ihn Gnädig scholten, entschuldiget er sich und wollte es nicht haben, denn seine Ehre und Redlichkeit wäre ihm mit Gewalt genommen, dazu könnte er keine Gnaden erzeigen; rettete gewaltig und stattlich seine Unschuld, welches aber alles zum Schreiben zu lang sein würde. Als die Abgesandten ferner fragten, ob er in diesem Zimmer sterben wollte, man würde ihm diese Gnade widerfahren lassen, gab der Herr Graf lachend zur Antwort: „Meine lieben Herren, ich habe so gelebt, daß dieser Schimpf und Spott zwar groß, mein Gewissen jedoch rein ist, und wo ich

dies

dies für Gnade erkennen soll, so bleib es lieber bei der Ungnade. Ich will lieber unter meines Gottes freiem Himmel vor aller Welt sterben, als im Dunklen hingerichtet werden." Darauf sprach ein Rittmeister: „Macht doch der Herr, daß man bald mit ihm stürbe;" welchem der Herr Graf versetzte: „da sei Gott vor, auf grüner Weide zu sterben, da gehört Ihr hin, welches ich mir auch wohl gedacht, doch stirbt sich's überall wohl, wenn man nur dazu bereitet ist." Nun nahmen die sämmtlichen Officiers mit vielen theils aufrichtigen, theils Krokodilsthränen von ihm Abschied, und befahlen, dem Pfarrherrn, welchen er würde zu sich rufen lassen, ungehindert den Eintritt in sein Zimmer zu gestatten.

Herr Graf von Schaffgotsch ließ keine Traurigkeit verspüren, als wenn er an seine Kinder gedachte, da er tief seufzete. Als Herr Magister Lenz Superintendens zu ihm kam, hielten sie mit einander drei viertel Stunden lang ein Gespräch, worauf sich die Herren Patres der Jesuiten einfanden, da denn Herr Lenz abtreten müssen, den der Herr Graf hernach bitten lassen, morgen Beichte zu hören und zu communciiren, weil es heute nicht ferner Gelegenheit gebe, mit ihm zu sprechen. Die Jesuiten sind in die drei Stunden bei ihm gewesen, da ließ ihnen der Herr Graf unter ihrem harten Gespräch eine Bibel bei Herrn Lenzen holen, worauf sie ihn verließen, und hörte

man nichts als diese Worte beim Abschiede von ihnen: „Die Verstocktheit seines Herzens ist nicht der letzte Grund der Strafe." Es durfte auch denselben Tag kein Mensch mehr zum Grafen Schaffgotsch kommen, und von dieser Zeit an haben Ihre Excellenz keinen Bissen gegessen noch einige Tropfen getrunken bis an sein seliges Ende. Sonntags als den 7. post Trinitatis den 22. Julius waren die evangelischen Prediger, beide Magister zur H. Dreifaltigkeitskirche bei ihm, da dann der Herr Graf beichtete und communicirte mit der allergrößten Andacht. Es wurde auch die Stubenthür offen gelassen unter der Communion und uns allen vergönnet, den Prozeß mit anzusehen, geschahe aber nicht ohne unsere vielfältigen Thränen, haben auch dergleichen keinen Menschen gesehen mit solcher Ehrerbietigkeit und höflichen Sitten zum Abendmahl des Herrn gehen. Nach verrichtetem heiligem Werke schloß er die Thür zu, und waren die Herren Geistlichen noch eine ziemliche Weile bei ihm, darauf er sie mit einer stattlichen Verehrung von sich gelassen, und hat hierauf denselbigen Tag etliche Valetbriefe an die Seinigen mit eigner Hand geschrieben, seine noch bei sich habende Sachen unter seine treue Diener vertheilt, sich Sarg und Grab verfertigen lassen, und sich auf den folgenden Tag also zum Sterben gefaßt gemacht. Die Nacht über hat er nicht geschlafen, sondern die ganze Zeit im Gebet zugebracht.

Früh als den 23. Julius ließ er die Herren Geistlichen nochmals zu sich kommen, und nachdem er noch eine Stunde mit ihnen zugebracht und der Officier ihn abgefordert, entließ er sie mit einer kurzen Valetrede, dankte sie freundlich ab, und bat sie nach Hause zu gehen, weil er nun solchen Trost gefasset, daß er Gottlob keineswegs einiges Trostes weiter bedürfte. So bald als die Geistlichen fort waren, hieß ihn der genannte Officier aufbrechen, da denn der Herr Graf beim Ausgang aus der Stubenthür sagte: „Nun das walte mein Gott. Diesen Weg bin ich vorhin nicht gegangen!“ fing darauf an mit dem Officier andre Sachen zu reden, als wenn ihm nichts Bekümmerliches ums Herz wäre. Nachdem er auf den Platz zur Heide gebracht worden, wurde in dem Gasthofe zum Kreuz kurzes Standrecht über ihn gehalten, und er alsdann zur bereiteten Bühne in der Kutsche abgeführt. Als er dahin kam, stieg er mit großer Freudigkeit ab und die Bühne hinauf, wo er sich auf das Tuch kniete, das er sich selbst hatte ausbreiten lassen, und betete. Darnach stand er auf und segnete erstlich seine Kinder, zweitens seine Freunde, drittens seine Diener und sonderlich seinen treuen Jeremias, endlich viertens alle seine treuen Unterthanen mit sehr beweglichen Worten. Nach diesem kehrte er sich zum Obristen, Auditeur und andern Beisitzern und fragte zum erstenmal: „Weil er ja sterben sollte, wolle man

ihm vor Gott und aller Welt sagen, was die Ursache seines Todes sei, damit nicht jedermann meinen dürfe, er sterbe als ein Dieb oder Übelthäter." Darauf der Richter zur Antwort gab: „Wir thun was uns der römische Kaiser befiehlt." — Vergebens fragte der Herr Graf zum zweitenmale nach der Ursache seines Todes, und da er dieselbe Frage zum drittenmal anfing, ließ man die Trommeln rühren, damit man nicht mehr vernehmen konnte, was er redete. Darauf hat ihm sein Kammerdiener, Constantin genannt, den Überschlag abgenommen, die Haare mit einem weißen Tüchel hinaufgebunden, und sein schwarz Hütchen wieder hinaufgesetzt, und wie Constantin berichtet, hat der Herr Graf gesagt: „Nun so will ich mich hieher setzen, um meines Gottes willen, dem ich mich mit Leib und Seele übergeben habe, und in Geduld seiner gewarte!" und sich hierauf auf den bereiteten Stuhl niedergesetzt, da ihm denn der Freimann den Kopf augenblicklich heruntergeschlagen, daß der Körper auf dem Stuhl sitzen geblieben, bis ihn die Diener herunter gezogen, darauf die andern Diener gekommen, bei ihm niedergefallen und gebetet, den Körper sammt dem Kopf in den Sarg gelegt und in sein Zimmer getragen, allda er von viel tausend Menschen gesehen wurde. Nachher ist er noch selbigen Tag ohne Feierlichkeit auf dem Kirchhofe zur H. Dreifaltigkeit in ein gewölbtes Grab, das er sich selbst

noch machen lassen, gesetzt worden, da ihn denn viele tausend Menschen begleitet, auf ihre Knie und Angesicht gefallen und den Herrn Grafen beweint haben. Der Herr Graf ist nicht abgewaschen worden, denn er hat gesagt: Man solle ihn lassen, wie er zugerichtet wäre, also wolle er vor dem Richterstuhle Christi erscheinen.

Albert diktirt weiter.

„Mit diesem Berichte von dem unglücklichen Tode meines verehrten Pflegevaters und einem Zeugnisse, worin meine Gestalt beschrieben, machte ich mich auf den Weg nach den protestantischen Ländern, in deren Religion ich auferzogen war. So wanderte ich wohl drei Jahre mit abwechselndem Glücke herum, als mich im Braunschweigischen eine Amtmannsfrau Abends nach meiner Geschichte ausfragte, gar bitterlich zu weinen anfing, ihrem eignen Sohn befahl seine Kleider auszuziehen, sie zur Bedeckung meiner Blöße zu geben, und mich ihrem Manne, der damit sehr wohl zufrieden war, als ihren Pflegesohn vorstellte. Der redliche Amtmann gab mir mit seinen beiden Söhnen denselben Lehrer, der mich auch in vier Jahren in allem Gott Wohlgefälligem unterrichtete. Meine Pflegemutter starb aber, und der Amtmann heirathete eine junge Frau, mit der alles Unglück ins Haus zog. Sie konnte ihre Stiefkinder nicht einmal

leiden, vielweniger mich, den sie immer einen Bastard nannte. Mein ehrwürdiger Lehrer nahm deswegen seinen Abschied und hatte einen jungen Studenten zum Nachfolger, der lange unsrer Frau Amtmännin besser gefiel, ehe es des Herrn Amtmanns Verdacht erwecken mochte. Er machte mich zu seinem Vertrauten und als er erfahren, daß der Lehrer alle Nacht unser Zimmer verlasse, so mußte ich in einer Nacht ihm durch Herabwerfen meiner Nachtmütze ein Zeichen geben, wenn er fort wäre, nachdem der Amtmann eine verstellte Reise unternommen, sich aber im Hofe versteckt hatte. Nach diesem Zeichen säumte er nicht lange, sprang ins Haus, schlug Licht an und zerschlug den Lehrer und die Frau jämmerlich. Die Frau kam blutig mit einem Messer aus dem Zimmer und schwur, das könne kein andrer als der Albert verrathen haben und sie wolle mich umbringen. In dieser Gefahr kleidete ich mich still an und sprang durch eine Seitenthür zum Hause hinaus und immer geradezu. Als ich die Stadt Braunschweig vor mir sahe, dachte ich an mein Vierundzwanzig-Mariengroschenstück, das mir der Amtmann geschenkt, als wir den Plan verabredet, aber nun erschrak ich, als mir das helle Tageslicht zeigte, wie ich des Herrn Lehrers Hosen statt meiner ergriffen. Ich griff in die Hosentaschen, ob er kein Geld darin gesteckt und fand außer mehrerem Silbergeld dreißig Stück Dukaten. Welch ein Schatz für

mich. Zu Braunschweig nahm ich von meinem Pflegevater schriftlich Abschied, entschuldigte mich wegen des Hosentausches und setzte mich auf die Bremer Post, die gerade abging. Bremen gefiel mir sehr wohl, ich schaffte mir gute Kleider an und dachte nach, was ich unternehmen solle. So ging ich spazieren, es machten sich vier junge Leute von gutem Ansehen mit mir bekannt, wir gingen in ein Weinhaus, ich erzählte ihnen meine Schicksale, zeigte ihnen mein Geld; sie machten mir Vorspiegelungen, wie ich mit einem reichen Kaufmannssohne auf die Universität gehen könnte; ich trank im Übermaaß aus Freude darüber, und fand mich am Morgen auf einer Streu, sehr elend vom Katzenjammer und meine Taschen ausgeleert. Die vier Spitzbuben hatten zwar die Zeche bezahlt, aber gar nichts übrig gelassen. Der Wirth gab mir scheele Gesichter. Da kam ein Fremder, ich wollte mich eben fortschleichen, als mich der in gebrochenem Deutsch nöthigte mit ihm ein Glas Wein zu trinken, er tränke nicht gern allein. Ich erzählte ihm meine Geschichte, und trank nicht viel, weil ich gestern im Wein ein Haar gefunden, das mir alle auf dem Kopfe verwirrt. „Mein Freund," sprach er, „habt Ihr Lust in meine Dienste zu treten, sobald Ihr etwas Holländisch und Englisch gelernt, kann ich Euch sehr gut als Schreiber brauchen." — Ich ging alles mit Vergnügen ein, hatte fast nichts zu thun als gut essen und trinken bis wir

leiden, vielweniger mich, den sie immer einen Bastard nannte. Mein ehrwürdiger Lehrer nahm deswegen seinen Abschied und hatte einen jungen Studenten zum Nachfolger, der lange unsrer Frau Amtmännin besser gefiel, ehe es des Herrn Amtmanns Verdacht erwecken mochte. Er machte mich zu seinem Vertrauten und als er erfahren, daß der Lehrer alle Nacht unser Zimmer verlasse, so mußte ich in einer Nacht ihm durch Herabwerfen meiner Nachtmütze ein Zeichen geben, wenn er fort wäre, nachdem der Amtmann eine verstellte Reise unternommen, sich aber im Hofe versteckt hatte. Nach diesem Zeichen säumte er nicht lange, sprang ins Haus, schlug Licht an und zerschlug den Lehrer und die Frau jämmerlich. Die Frau kam blutig mit einem Messer aus dem Zimmer und schwur, das könne kein andrer als der Albert verrathen haben und sie wolle mich umbringen. In dieser Gefahr kleidete ich mich still an und sprang durch eine Seitenthür zum Hause hinaus und immer geradezu. Als ich die Stadt Braunschweig vor mir sahe, dachte ich an mein Vierundzwanzig-Mariengroschenstück, das mir der Amtmann geschenkt, als wir den Plan verabredet, aber nun erschrak ich, als mir das helle Tageslicht zeigte, wie ich des Herrn Lehrers Hosen statt meiner ergriffen. Ich griff in die Hosentaschen, ob er kein Geld darin gesteckt und fand außer mehrerem Silbergeld dreißig Stück Dukaten. Welch ein Schatz für

mich. Zu Braunschweig nahm ich von meinem Pflegevater schriftlich Abschied, entschuldigte mich wegen des Hosentausches und setzte mich auf die Bremer Post, die gerade abging. Bremen gefiel mir sehr wohl, ich schaffte mir gute Kleider an und dachte nach, was ich unternehmen solle. So ging ich spazieren, es machten sich vier junge Leute von gutem Ansehen mit mir bekannt, wir gingen in ein Weinhaus, ich erzählte ihnen meine Schicksale, zeigte ihnen mein Geld; sie machten mir Vorspiegelungen, wie ich mit einem reichen Kaufmannssohne auf die Universität gehen könnte; ich trank im Übermaaß aus Freude darüber, und fand mich am Morgen auf einer Streu, sehr elend vom Katzenjammer und meine Taschen ausgeleert. Die vier Spitzbuben hatten zwar die Zeche bezahlt, aber gar nichts übrig gelassen. Der Wirth gab mir scheele Gesichter. Da kam ein Fremder, ich wollte mich eben fortschleichen, als mich der in gebrochenem Deutsch nöthigte mit ihm ein Glas Wein zu trinken, er tränke nicht gern allein. Ich erzählte ihm meine Geschichte, und trank nicht viel, weil ich gestern im Wein ein Haar gefunden, das mir alle auf dem Kopfe verwirrt. „Mein Freund," sprach er, „habt Ihr Lust in meine Dienste zu treten, sobald Ihr etwas Holländisch und Englisch gelernt, kann ich Euch sehr gut als Schreiber brauchen." — Ich ging alles mit Vergnügen ein, hatte fast nichts zu thun als gut essen und trinken bis wir

[illegible] meines Herrn, Vater ein [illegible] bei dem ich bald jene beiden [illegible] Herr wurde mir immer ge- [illegible] ihn nach England begleiten, wo- [illegible] Vater sendete. Was mir aber sehr nach- [illegible] ich mußte, bevor wir England erreichten, in Weiberkleider kriechen und mich bei allen für eine Frau angeben und durfte deswegen in London wenig aus dem Hause kommen. Eines Tages sagte mir mein Herr, der sich van Leuven nannte: „Lieber Gilbert, ich werde Dich in eine Gesellschaft bringen zu Herrn Plürs, wo Du meine Frau spielen sollst, mein Glück ruht darauf, sei zärtlich wie Deine Amtmannsfrau öffentlich gegen ihren Mann und heimlich gegen den Studenten. Das Geheimniß will ich Dir ein andermal erklären." — Zwei alte Weiber arbeiteten den ganzen Vormittag an mir, mich recht auf englische Art anzukleiden, den Nachmittag fuhren wir auf das Landhaus von Herrn Plürs; es war große Gesellschaft dort, doch bedauerten alle, daß die älteste Tochter Concordia durch Krankheit zu erscheinen abgehalten sei. Am Abend trat ein junger Mann zu Herrn van Leuven, freute sich, daß er ihn so glücklich verheirathet sehe, da nun von seiner Seite ihm keine Hindernisse bei der Ehelichung der Concordia entstehen würden. — Van Leuven antwortete: „Ich leugne meine ehemalige Liebe nicht

aber unsrer Väter Wille hat uns getrennt, ich habe mich drein ergeben und wünsche Ihnen Glück." — Wir fuhren den Abend nach London zurück, wo schon Postpferde für uns bereit standen, den andern Abend waren wir schon auf einem Schiffe vor Calais. Hier wartete unser ein andres Schiff, wir stiegen hinein und fanden in der Cajüte ein schönes Mädchen mit einem jungen Manne. Mein Herr führte mich zu ihnen, sagte: „Nun ist unsre Comödie zu Ende, hier siehst Du die Concordia Plürs, meine heimlich gegen den Willen meines Vaters mir vermählte Frau und ihren Bruder, der meinem Glücke die Hand gereicht hat, wir ziehen zusammen nach der Insel Ceylon, wo mein Onkel Statthalter ist. Während der Landgesellschaft ist Sie, die nur vorgeblich krank war, glücklich entkommen." — So war nun das Geheimniß enthüllt. Was soll ich Euch mit Reisegeschichten aufhalten, lieber Capitain, Ihr habt wohl deren schon zu viel selbst erlebt! wir kamen glücklich in die Nähe des Vorgebirges der guten Hoffnung, doch da ergriff uns ein so entsetzlicher Sturm, als die ältesten Matrosen sich nie erinnern konnten. Ich und Concordia, des Seereisens ganz ungewohnt, litten am meisten; van Leuven und Anton Plürs waren meist auf dem Verdecke beschäftigt, so verfielen wir nach zwei Tagen ununterbrochenen Sturms in einen traumartigen Zustand; ich erinnere mich der Worte noch, die einer ge-

in Antwerpen anlangten, wo meines Herrn, Vater ein reicher Edelmann, lebte, bei dem ich bald jene beiden Sprachen lernte. Mein Herr wurde mir immer geneigter und ich mußte ihn nach England begleiten, wohin ihn sein Vater sendete. Was mir aber sehr nachdenklich war, ich mußte, bevor wir England erreichten, in Weiberkleider kriechen und mich bei allen für eine Frau angeben und durfte deswegen in London wenig aus dem Hause kommen. Eines Tages sagte mir mein Herr, der sich van Leuven nannte: „Lieber Albert, ich werde Dich in eine Gesellschaft bringen zu Herrn Plürs, wo Du meine Frau spielen sollst, mein Glück ruht darauf, sei zärtlich wie Deine Amtmannsfrau öffentlich gegen ihren Mann und heimlich gegen den Studenten. Das Geheimniß will ich Dir ein andermal erklären." — Zwei alte Weiber arbeiteten den ganzen Vormittag an mir, mich recht auf englische Art anzukleiden, den Nachmittag fuhren wir auf das Landhaus von Herrn Plürs; es war große Gesellschaft dort, doch bedauerten alle, daß die älteste Tochter Concordia durch Krankheit zu erscheinen abgehalten sei. Am Abend trat ein junger Mann zu Herrn van Leuven, freute sich, daß er ihn so glücklich verheirathet sehe, da nun von seiner Seite ihm keine Hindernisse bei der Ehelichung der Concordia entstehen würden. — Van Leuven antwortete: „Ich leugne meine ehemalige Liebe nicht

aber unsrer Väter Wille hat uns getrennt, ich habe mich drein ergeben und wünsche Ihnen Glück." — Wir fuhren den Abend nach London zurück, wo schon Postpferde für uns bereit standen, den andern Abend waren wir schon auf einem Schiffe vor Calais. Hier wartete unser ein andres Schiff, wir stiegen hinein und fanden in der Cajüte ein schönes Mädchen mit einem jungen Manne. Mein Herr führte mich zu ihnen, sagte: „Nun ist unsre Comödie zu Ende, hier siehst Du die Concordia Plürs, meine heimlich gegen den Willen meines Vaters mir vermählte Frau und ihren Bruder, der meinem Glücke die Hand gereicht hat, wir ziehen zusammen nach der Insel Ceylon, wo mein Onkel Statthalter ist. Während der Landgesellschaft ist Sie, die nur vorgeblich krank war, glücklich entkommen." — So war nun das Geheimniß enthüllt. Was soll ich Euch mit Reisegeschichten aufhalten, lieber Capitain, Ihr habt wohl deren schon zu viel selbst erlebt! wir kamen glücklich in die Nähe des Vorgebirges der guten Hoffnung, doch da ergriff uns ein so entsetzlicher Sturm, als die ältesten Matrosen sich nie erinnern konnten. Ich und Concordia, des Seereisens ganz ungewohnt, litten am meisten; van Leuven und Anton Plürs waren meist auf dem Verdecke beschäftigt, so verfielen wir nach zwei Tagen ununterbrochenen Sturms in einen traumartigen Zustand; ich erinnere mich der Worte noch, die einer ge-

schrieen: „Gott sei uns gnädig, nun sind wir alle des Todes." Erst am Morgen wachte ich verwundert auf, der Sonne ganz ungewohnt, die mich erwärmte, ich lag auf einer Sandbank ausgestreckt, richtete mich auf und erblickte niemand als van Leuven, Concordia und den Schiffskapitain Lemelie schlafend, seitwärts das Hintertheil des gescheiterten Schiffes, das noch hervorragte. Ich drehte meine andre kalte Seite gegen die Sonne und verfiel wieder in tiefen Schlaf, aus welchem mich beim Untergange der Sonne van Leuven erweckte. Er gab mir einen Topf mit Wein und eine Handvoll Confekt, dadurch kam ich wieder ganz zu Verstande und hörte nun, daß van Leuven mich und Concordia mit größter Mühe auf die Sandbank getragen, weil ihm der eigensinnige, verzweiflungsvolle Capitain nicht die geringste Handreichung thun wollte. Alle andern waren ertrunken. Lemelie saß und fluchte, Concordia lag zitternd und konnte sich immer noch nicht erwärmen, sie klapperte mit den Zähnen. Ich zog meine Kleider aus, badete nach dem Schiff und hieb mit einem breiten Degen Holz ab um ihr ein Feuer anzumachen. Ich fragte den Capitain, wie nun Feuer zu bekommen, allein er gab zur Antwort: „Was Feuer; Ihr habt Ehre genug, wenn Ihr alle drei mit mir krepiret." — „Mein Herr," gab ich zur Antwort, „ich bin für meine Person so hochmüthig nicht," besann mich auf eine Rolle Schwamm in unsrer

Cajüte, diese fand ich und auch ein Paar Pistolen, meinen baumwollenen Brustlatz brauchte ich statt des Strohes, das Holz kam in schöne Flammen und der tolle Capitain kam endlich auch zu uns seine Pfeife anzuzünden, doch als ich ihn darüber auslachte, ging er mit einer scheelen Miene wieder fort. Concordia hatte sich erwärmt und versank in tiefen Schlaf, sie erwachte gegen Morgen und flehte um Wasser. Das war aber nirgends zu finden, van Leuven gab ihr Wein, den sie begierig verschluckte, aber darauf wie eine Kohle glühte und klagte, daß ihr der Wein das Herz abbrenne. Ihr Eheherr suchte sie durch Liebkosungen zu besänftigen, allein sie schien sich wenig darum zu bekümmern und sprach: „Carl Franz geht mir aus den Augen, damit ich ruhig sterben kann, die übermäßige Liebe zu Euch hat mich angetrieben, das vierte Gebot gegen meine Ältern zu übertreten und sie bis in den Tod zu betrüben; es ist eine gerechte Strafe des Himmels, daß ich auf dieser elenden Stelle mit meinem Leben dafür büßen muß. Gott sei meiner und Eurer Seele gnädig."

Er konnte nicht darauf antworten, stand aber in vollkommener Verzweiflung auf, lief nach dem Meere zu und hätte sich ganz gewiß ersäuft, wenn ich ihm nicht nachgelaufen und durch die kräftigen Reden, die mir Gottes Geist eingab, damals ihm Leib und Seele gerettet hätte. Ich ging darauf zu Concordien,

welche mich bat: ich möchte aus jenem Mantel etwas Regenwasser drücken und ihr zu trinken geben. Ich versprach's, sie solle nur etwas warten. Sie sagte in wirklicher Fieberfantasie, eine halbe Stunde könnte sie nur warten. Aber mein Gott, da war weder Mantel, noch sonst etwas, woraus ein Tropfen Wasser zu drücken. Ich lief deswegen unausgezogen durch die Wellen nach dem Schiff und fand endlich zu meiner größten Freude ein zugepichtes Faß mit süßem Wasser, woraus ich ein Lägel füllte, auch Thee, Zukker und Zimmet nahm ich mit. Ich war noch keine halbe Stunde ausgeblieben und reichte ihr einen Becher mit Wasser. Sie sprach: „Ihr hättet binnen fünf Stunden keine Tonne Wasser ausdrücken dürfen, wenn Ihr mich nur mit einem Löffel voll hättet erquicken wollen, aber Ihr wollet mir nur das Herz mit Wein brechen, Gott vergebe es Euch." Als sie getrunken, sagte ihr lechzender Mund: „Deckt mich zu und laßt mich schlafen." Ich gehorsamte und machte hinter ihrem Rücken ein Feuer, das nicht eher ausgehen durfte, bis die Sonne mit ihren kräftigern Strahlen wirken konnte; dann ging ich zu van Leuven, dessen Verzweiflung ich durch Voraussagen ihrer Herstellung stillte. Ich war ein unschuldiger und also glücklicher Prophet, sie wachte gegen Mittag auf, fragte nach ihrem Carl Franz, er weinte und sie wischte ihm die Thränen mit ihrem Halstuche ab und

sagte leise: „Gott wird weiter helfen.“ Inzwischen hatte ich Thee gekocht, der ihr vor allen und uns zum besondern Labsal gereichte. Lemelie hatte sich inzwischen auf das zerbrochene Schiff begeben und blieb dort die ganze Nacht. Diese Nacht war für uns glücklicher, sie warf uns viele Packete und auch ein Boot an's Land, worin sich der arme Anton Plürs zu retten versucht hatte. Es kostete Mühe, es aus dem Sande loszumachen, dann banden wir es an eine tief in den Sand eingetriebene Stange, machten Ruder aus Brettern und fuhren zuerst zu einem Felsen, aus dem ein Strom süßen Wassers sich stürzte, nachher zu dem Schiffe, um es ganz auszuleeren. Da fanden wir den Lemelie ganz betrunken, schlafend in schrecklicher Unreinlichkeit, wir machten unsre Arbeit und erst bei der fünften Fahrt, die alles beendigte, wachte er auf und fragte: „Was das bedeuten solle? Ob wir Seeräuber spielen wollten?“ Befahl auch diese Verwegenheit einzustellen und ihm den Wein zurückzugeben, da er Durst hätte. Van Leuven sprach: „Ich kann nicht anders glauben, als daß Ihr den Verstand verloren, weil Ihr weder unsern Rath noch unsre Hülfe wollt. Hört auf zu brutalisiren, die Zeiten haben sich leider verändert, es gilt einer so viel als der andre, und will der dritte nicht was zwei wollen, so muß er krepiren. Schweigt auch von Seeräubern still, ich werde Euch zeigen, daß ich Edel-

ihm vor Gott und aller Welt sagen, was die Ursache seines Todes sei, damit nicht jedermann meinen dürfe, er sterbe als ein Dieb oder Übelthäter." Darauf der Richter zur Antwort gab: „Wir thun was uns der römische Kaiser befiehlt." — Vergebens fragte der Herr Graf zum zweitenmale nach der Ursache seines Todes, und da er dieselbe Frage zum drittenmal anfing, ließ man die Trommeln rühren, damit man nicht mehr vernehmen konnte, was er redete. Darauf hat ihm sein Kammerdiener, Constantin genannt, den Überschlag abgenommen, die Haare mit einem weißen Tüchel hinaufgebunden, und sein schwarz Hütchen wieder hinaufgesetzt, und wie Constantin berichtet, hat der Herr Graf gesagt: „Nun so will ich mich hieher setzen, um meines Gottes willen, dem ich mich mit Leib und Seele übergeben habe, und in Geduld seiner gewarte!" und sich hierauf auf den bereiteten Stuhl niedergesetzt, da ihm denn der Freimann den Kopf augenblicklich heruntergeschlagen, daß der Körper auf dem Stuhl sitzen geblieben, bis ihn die Diener herunter gezogen, darauf die andern Diener gekommen, bei ihm niedergefallen und gebetet, den Körper sammt dem Kopf in den Sarg gelegt und in sein Zimmer getragen, allda er von viel tausend Menschen gesehen wurde. Nachher ist er noch selbigen Tag ohne Feierlichkeit auf dem Kirchhofe zur H. Dreifaltigkeit in ein gewölbtes Grab, das er sich selbst

noch machen lassen, gesetzt worden, da ihn denn viele tausend Menschen begleitet, auf ihre Knie und Angesicht gefallen und den Herrn Grafen beweint haben. Der Herr Graf ist nicht abgewaschen worden, denn er hat gesagt: Man solle ihn lassen, wie er zugerichtet wäre, also wolle er vor dem Richterstuhle Christi erscheinen.

Albert diktirt weiter.

„Mit diesem Berichte von dem unglücklichen Tode meines verehrten Pflegevaters und einem Zeugnisse, worin meine Gestalt beschrieben, machte ich mich auf den Weg nach den protestantischen Ländern, in deren Religion ich auferzogen war. So wanderte ich wohl drei Jahre mit abwechselndem Glücke herum, als mich im Braunschweigischen eine Amtmannsfrau Abends nach meiner Geschichte ausfragte, gar bitterlich zu weinen anfing, ihrem eignen Sohn befahl seine Kleider auszuziehen, sie zur Bedeckung meiner Blöße zu geben, und mich ihrem Manne, der damit sehr wohl zufrieden war, als ihren Pflegesohn vorstellte. Der redliche Amtmann gab mir mit seinen beiden Söhnen denselben Lehrer, der mich auch in vier Jahren in allem Gott Wohlgefälligem unterrichtete. Meine Pflegemutter starb aber, und der Amtmann heirathete eine junge Frau, mit der alles Unglück ins Haus zog. Sie konnte ihre Stiefkinder nicht einmal

leiden, vielweniger mich, den sie immer einen Bastard nannte. Mein ehrwürdiger Lehrer nahm deswegen seinen Abschied und hatte einen jungen Studenten zum Nachfolger, der lange unsrer Frau Amtmännin besser gefiel, ehe es des Herrn Amtmanns Verdacht erwecken mochte. Er machte mich zu seinem Vertrauten und als er erfahren, daß der Lehrer alle Nacht unser Zimmer verlasse, so mußte ich in einer Nacht ihm durch Herabwerfen meiner Nachtmütze ein Zeichen geben, wenn er fort wäre, nachdem der Amtmann eine verstellte Reise unternommen, sich aber im Hofe versteckt hatte. Nach diesem Zeichen säumte er nicht lange, sprang ins Haus, schlug Licht an und zerschlug den Lehrer und die Frau jämmerlich. Die Frau kam blutig mit einem Messer aus dem Zimmer und schwur, das könne kein andrer als der Albert verrathen haben und sie wolle mich umbringen. In dieser Gefahr kleidete ich mich still an und sprang durch eine Seitenthür zum Hause hinaus und immer geradezu. Als ich die Stadt Braunschweig vor mir sahe, dachte ich an mein Vierundzwanzig-Mariengroschenstück, das mir der Amtmann geschenkt, als wir den Plan verabredet, aber nun erschrak ich, als mir das helle Tageslicht zeigte, wie ich des Herrn Lehrers Hosen statt meiner ergriffen. Ich griff in die Hosentaschen, ob er kein Geld darin gesteckt und fand außer mehrerem Silbergeld dreißig Stück Dukaten. Welch ein Schatz für

mich. In Braunschweig nahm ich von meinem Pflegevater schriftlich Abschied, entschuldigte mich wegen des Hosentausches und setzte mich auf die Bremer Post, die gerade abging. Bremen gefiel mir sehr wohl, ich schaffte mir gute Kleider an und dachte nach, was ich unternehmen solle. So ging ich spazieren, es machten sich vier junge Leute von gutem Ansehen mit mir bekannt, wir gingen in ein Weinhaus, ich erzählte ihnen meine Schicksale, zeigte ihnen mein Geld; sie machten mir Vorspiegelungen, wie ich mit einem reichen Kaufmannssohne auf die Universität gehen könnte; ich trank im Übermaaß aus Freude darüber, und fand mich am Morgen auf einer Streu, sehr elend vom Katzenjammer und meine Taschen ausgeleert. Die vier Spitzbuben hatten zwar die Zeche bezahlt, aber gar nichts übrig gelassen. Der Wirth gab mir scheele Gesichter. Da kam ein Fremder, ich wollte mich eben fortschleichen, als mich der in gebrochenem Deutsch nöthigte mit ihm ein Glas Wein zu trinken, er tränke nicht gern allein. Ich erzählte ihm meine Geschichte, und trank nicht viel, weil ich gestern im Wein ein Haar gefunden, das mir alle auf dem Kopfe verwirrt. „Mein Freund," sprach er, „habt Ihr Lust in meine Dienste zu treten, sobald Ihr etwas Holländisch und Englisch gelernt, kann ich Euch sehr gut als Schreiber brauchen." — Ich ging alles mit Vergnügen ein, hatte fast nichts zu thun als gut essen und trinken bis wir

in Antwerpen anlangten, wo meines Herrn, Vater ein reicher Edelmann, lebte, bei dem ich bald jene beiden Sprachen lernte. Mein Herr wurde mir immer geneigter und ich mußte ihn nach England begleiten, wohin ihn sein Vater sendete. Was mir aber sehr nachdenklich war, ich mußte, bevor wir England erreichten, in Weiberkleider kriechen und mich bei allen für eine Frau angeben und durfte deswegen in London wenig aus dem Hause kommen. Eines Tages sagte mir mein Herr, der sich van Leuven nannte: „Lieber Albert, ich werde Dich in eine Gesellschaft bringen zu Herrn Plürs, wo Du meine Frau spielen sollst, mein Glück ruht darauf, sei zärtlich wie Deine Amtmannsfrau öffentlich gegen ihren Mann und heimlich gegen den Studenten. Das Geheimniß will ich Dir ein andermal erklären.“ — Zwei alte Weiber arbeiteten den ganzen Vormittag an mir, mich recht auf englische Art anzukleiden, den Nachmittag fuhren wir auf das Landhaus von Herrn Plürs; es war große Gesellschaft dort, doch bedauerten alle, daß die älteste Tochter Concordia durch Krankheit zu erscheinen abgehalten sei. Am Abend trat ein junger Mann zu Herrn van Leuven, freute sich, daß er ihn so glücklich verheirathet sehe, da nun von seiner Seite ihm keine Hindernisse bei der Ehelichung der Concordia entstehen würden. — Van Leuven antwortete: „Ich leugne meine ehemalige Liebe nicht

aber unsrer Väter Wille hat uns getrennt, ich habe mich drein ergeben und wünsche Ihnen Glück." — Wir fuhren den Abend nach London zurück, wo schon Postpferde für uns bereit standen, den andern Abend waren wir schon auf einem Schiffe vor Calais. Hier wartete unser ein andres Schiff, wir stiegen hinein und fanden in der Cajüte ein schönes Mädchen mit einem jungen Manne. Mein Herr führte mich zu ihnen, sagte: „Nun ist unsre Comödie zu Ende, hier siehst Du die Concordia Plürs, meine heimlich gegen den Willen meines Vaters mir vermählte Frau und ihren Bruder, der meinem Glücke die Hand gereicht hat, wir ziehen zusammen nach der Insel Ceylon, wo mein Onkel Statthalter ist. Während der Landgesellschaft ist Sie, die nur vorgeblich krank war, glücklich entkommen." — So war nun das Geheimniß enthüllt. Was soll ich Euch mit Reisegeschichten aufhalten, lieber Capitain, Ihr habt wohl deren schon zu viel selbst erlebt! wir kamen glücklich in die Nähe des Vorgebirges der guten Hoffnung, doch da ergriff uns ein so entsetzlicher Sturm, als die ältesten Matrosen sich nie erinnern konnten. Ich und Concordia, des Seereisens ganz ungewohnt, litten am meisten; van Leuven und Anton Plürs waren meist auf dem Verdecke beschäftigt, so verfielen wir nach zwei Tagen ununterbrochenen Sturms in einen traumartigen Zustand; ich erinnere mich der Worte noch, die einer ge-

schrieen: „Gott sei uns gnädig, nun sind wir alle des Todes.“ Erst am Morgen wachte ich verwundert auf, der Sonne ganz ungewohnt, die mich erwärmte, ich lag auf einer Sandbank ausgestreckt, richtete mich auf und erblickte niemand als van Leuven, Concordia und den Schiffskapitain Lemelie schlafend, seitwärts das Hintertheil des gescheiterten Schiffes, das noch hervorragte. Ich drehte meine andre kalte Seite gegen die Sonne und verfiel wieder in tiefen Schlaf, aus welchem mich beim Untergange der Sonne van Leuven erweckte. Er gab mir einen Topf mit Wein und eine Handvoll Confekt, dadurch kam ich wieder ganz zu Verstande und hörte nun, daß van Leuven mich und Concordia mit größter Mühe auf die Sandbank getragen, weil ihm der eigensinnige, verzweiflungsvolle Capitain nicht die geringste Handreichung thun wollte. Alle andern waren ertrunken. Lemelie saß und fluchte, Concordia lag zitternd und konnte sich immer noch nicht erwärmen, sie klapperte mit den Zähnen. Ich zog meine Kleider aus, badete nach dem Schiff und hieb mit einem breiten Degen Holz ab um ihr ein Feuer anzumachen. Ich fragte den Capitain, wie nun Feuer zu bekommen, allein er gab zur Antwort: „Was Feuer; Ihr habt Ehre genug, wenn Ihr alle drei mit mir krepiret.“ — „Mein Herr,“ gab ich zur Antwort, „ich bin für meine Person so hochmüthig nicht;“ besann mich auf eine Rolle Schwamm in unsrer

Cajüte, diese fand ich und auch ein Paar Pistolen, meinen baumwollenen Brustlatz brauchte ich statt des Strohes, das Holz kam in schöne Flammen und der tolle Capitain kam endlich auch zu uns seine Pfeife anzuzünden, doch als ich ihn darüber auslachte, ging er mit einer scheelen Miene wieder fort. Concordia hatte sich erwärmt und versank in tiefen Schlaf, sie erwachte gegen Morgen und flehte um Wasser. Das war aber nirgends zu finden, van Leuven gab ihr Wein, den sie begierig verschluckte, aber darauf wie eine Kohle glühte und klagte, daß ihr der Wein das Herz abbrenne. Ihr Eheherr suchte sie durch Liebkosungen zu besänftigen, allein sie schien sich wenig darum zu bekümmern und sprach: „Carl Franz geht mir aus den Augen, damit ich ruhig sterben kann, die übermäßige Liebe zu Euch hat mich angetrieben, das vierte Gebot gegen meine Ältern zu übertreten und sie bis in den Tod zu betrüben; es ist eine gerechte Strafe des Himmels, daß ich auf dieser elenden Stelle mit meinem Leben dafür büßen muß. Gott sei meiner und Eurer Seele gnädig."

Er konnte nicht darauf antworten, stand aber in vollkommener Verzweiflung auf, lief nach dem Meere zu und hätte sich ganz gewiß ersäuft, wenn ich ihm nicht nachgelaufen und durch die kräftigen Reden, die mir Gottes Geist eingab, damals ihm Leib und Seele gerettet hätte. Ich ging darauf zu Concordien,

welche mich bat: ich möchte aus jenem Mantel etwas Regenwasser drücken und ihr zu trinken geben. Ich versprach's, sie solle nur etwas warten. Sie sagte in wirklicher Fieberfantasie, eine halbe Stunde könnte sie nur warten. Aber mein Gott, da war weder Mantel, noch sonst etwas, woraus ein Tropfen Wasser zu drücken. Ich lief deswegen unausgezogen durch die Wellen nach dem Schiff und fand endlich zu meiner größten Freude ein zugepichtes Faß mit süßem Wasser, woraus ich ein Lägel füllte, auch Thee, Zukker und Zimmet nahm ich mit. Ich war noch keine halbe Stunde ausgeblieben und reichte ihr einen Becher mit Wasser. Sie sprach: „Ihr hättet binnen fünf Stunden keine Tonne Wasser ausdrücken dürfen, wenn Ihr mich nur mit einem Löffel voll hättet erquicken wollen, aber Ihr wollet mir nur das Herz mit Wein brechen, Gott vergebe es Euch." Als sie getrunken, sagte ihr lechzender Mund: „Deckt mich zu und laßt mich schlafen." Ich gehorsamte und machte hinter ihrem Rücken ein Feuer, das nicht eher ausgehen durfte, bis die Sonne mit ihren kräftigern Strahlen wirken konnte; dann ging ich zu van Leuven, dessen Verzweiflung ich durch Voraussagen ihrer Herstellung stillte. Ich war ein unschuldiger und also glücklicher Prophet, sie wachte gegen Mittag auf, fragte nach ihrem Carl Franz, er weinte und sie wischte ihm die Thränen mit ihrem Halstuche ab und

sagte leise: „Gott wird weiter helfen." Inzwischen hatte ich Thee gekocht, der ihr vor allen und uns zum besondern Labsal gereichte. Lemelie hatte sich inzwischen auf das zerbrochene Schiff begeben und blieb dort die ganze Nacht. Diese Nacht war für uns glücklicher, sie warf uns viele Packete und auch ein Boot an's Land, worin sich der arme Anton Plürs zu retten versucht hatte. Es kostete Mühe, es aus dem Sande loszumachen, dann banden wir es an eine tief in den Sand eingetriebene Stange, machten Ruder aus Brettern und fuhren zuerst zu einem Felsen, aus dem ein Strom süßen Wassers sich stürzte, nachher zu dem Schiffe, um es ganz auszuleeren. Da fanden wir den Lemelie ganz betrunken, schlafend in schrecklicher Unreinlichkeit, wir machten unsre Arbeit und erst bei der fünften Fahrt, die alles beendigte, wachte er auf und fragte: „Was das bedeuten solle? Ob wir Seeräuber spielen wollten?" Befahl auch diese Verwegenheit einzustellen und ihm den Wein zurückzugeben, da er Durst hätte. Van Leuven sprach: „Ich kann nicht anders glauben, als daß Ihr den Verstand verloren, weil Ihr weder unsern Rath noch unsre Hülfe wollt. Hört auf zu brutalisiren, die Zeiten haben sich leider verändert, es gilt einer so viel als der andre, und will der dritte nicht was zwei wollen, so muß er krepiren. Schweigt auch von Seeräubern still, ich werde Euch zeigen, daß ich Edel-

mann bin, der das Herz hat Euch das Maul zu wischen." — Lemelie wollte über diese Rede rasend werden und augenblicklich vom Leder ziehen, doch van Leuven ließ ihn dazu nicht kommen, riß den Großprahler als ein Kind zu Boden und ließ ihm mit der vollen Faust auf Nase und Maul ziemlich stark zur Ader. Das schien dem Lemelie blos gefehlt zu haben, weil er in wenig Minuten wieder zu seinem völligen Verstande kam, sich mit uns dem Scheine nach recht brüderlich vertrug und seine Hände mit an die Arbeit legte. Concordia hatte sich den ganzen Tag wohl befunden, den folgenden Tag wurde sie indessen wieder vom Fieber befallen, das sich dreitägig zeigte und wovon sie nach drei Anfällen durch achtundvierzigstündiges Fasten und Beten befreit wurde. Eine Felsenhöhlung, die wir entdeckten, diente uns zur Wohnung; so verstrichen vierzehn Tage, ohne daß sich ein Rettungsschiff sehen ließ, wonach wir abwechselnd als Schildwachen lauerten. Wir Menschen sind so wunderbar, daß wir aus bloßem Muthwillen Dinge unternehmen, von denen wir voraus wissen, daß sie mit tausend Fährlichkeiten verknüpft sind, aber kommen wir nun in eine dieser Gefahren, so scheint uns nur eine dieser tausend Gefährlichkeiten schon viel zu schwer in der bloßen Erwartung. Wir hatten noch keinen Hunger erlitten aber die bloße Furcht davor zehrte unsre Gedanken aus. Lemelie that nichts als in

Vorrath essen und trinken, Taback rauchen und pfeifen. Van Leuven und seine Frau machten mit einander tiefsinnige Kalender. Ich kletterte endlich auf einen hohen Felsen und ersah jenseit der Bucht auf dem Sande viele Thiere, welche halb einem Hunde und halb einem Fische ähnlich sahen. Ich sagte es van Leuven, wir setzten uns in den Nachen, aber die Ströme führten uns in's offenbare Meer, wir hatten wenig Hoffnung die Geliebten an dem Schreckensfelsen wiederzusehen bis wir aus dem Strom herauskamen und uns glücklich in dem Spätabend an das gegenüber liegende Ufer ruderten. Um Mitternachtszeit kam viel Lebendiges aus dem Wasser, es blökte und wir schritten bis auf dreißig Schritte entgegen, sie hielten Stand, wir näherten uns noch mehr, gaben zu gleicher Zeit Feuer und erlegten zwei, worauf die andern langsam wieder in See gingen. Diese beiden Schüsse hatten die Concordia getröstet, die uns mitten in der Gefahr aus den Augen verloren, sie freute sich nach unsrer mühsamen Rückfahrt des Wildprets, Lemelie erklärte es für Seekälber und versicherte, daß sie recht wohlschmeckend wären. Der faule Mensch ließ sich nun auch in den Gedanken kommen für etwas zu sorgen, er verfertigte aus Brettern Angelruthen und schenkte eine der Concordia, die damit bald so viel Fische fangen lernte, als wir alle brauchten. Ich schoß etliche Vögel mit großen Kröpfen,

die aber sehr übel zu essen waren; demnächst fand ich beim Mondscheine eine ungeheure Schildkröte, vor der ich mich erst scheute, die aber dem Lemelie besondere Freude machte, er sagte: „Herr Albert, Ihr seid sehr glücklich.“

Im Klettern war mir niemand überlegen: ich sprang verwegen auf die höchsten Felsenspitzen um neue Lebensmittel zu entdecken, endlich erreichte ich den höchsten, die Felsenburg aller, von wo die ganze Insel zu übersehen, ich sah und mußte die Augen schließen, so sicher meinte ich es wäre nur ein Traum, oder so etwas wie die Funken im Auge, wenn man sich daran stößt. Ich weiß gewiß, daß ich länger als eine Stunde in der größten Entzückung gestanden habe, als ich das ganze Lustrevier dieser Insel wie ein ererbtes Land von der Natur mit starken Mauern und Pfeilern umgeben vor mir liegen sah; doch endlich als ich meiner gewiß war, suchte und fand ich einen sehr bequemen Weg, eine Stelle ausgenommen, wo ich über einen Abgrund springen mußte. Da trat ich nun in dieses Land, und kein Wildpret scheute sich vor mir, sie sahen mich neugierig an: Hirsche, Affen, Rehe, Ziegen und andre mir unbekannte Thiere. Unter eine Art Rebhühner gab ich Feuer, es fielen fünfe, die andern Thiere stutzten, und zogen sich in den Wald zurück. Ich hoffte Menschen zu finden, aber wohl fand ich Zeichen davon: wie einige alte angebundene

Wein=

Weinstöcke, Abtheilungen von Gartengewächsen, sonst aber keine Spur. Die Nacht brach ein, ich aß Früchte zu meinem Zwieback und schlief sehr selig, bei Tagesanbruch unternahm ich den gefährlichen Rückweg, die Rebhüner um den Hals gebunden, die Flinte als Wanderstab. Alle freuten sich; Leuven schwor, er hätte keinen Bissen seit meiner Abreise gegessen; ich zeigte ihm zum Troste die Rebhüner, und konnte kaum meiner Zunge meistern, die gern alles, was ich gesehen, auf einmal gesagt hätte. „Albert, Ihr fantasirt," schrie Leuven, und brachte mich zu Lemelie, der sich krank gestellt hatte, aber dabei dem Essen und Trinken nichts schuldig blieb. Ich mußte umständlich berichten, van Leuven wollte gleich fort, aber meine Müdigkeit und Lemelies Faulheit hielten ihn bis zum andern Morgen auf. Bei dem angenehmen Sonnenlichte machten wir uns auf den Weg, jeder trug etwas des Nothwendigsten, und da wir nicht gleich ein Handbeil finden konnten um die Gesträuche im Wege abzustutzen, so beschenkte mich Lemelie mit einem breiten Stilette, welches auch in die Mündung des Flintenlaufs gesteckt werden konnte, er dachte aber nicht, daß er mir hiemit ein solches kaltes Eisen in die Hände gab, welches ihm in wenig Wochen den Lebensfaden abkürzen sollte. Ich hatte den Weg im Heruntergehen bezeichnet, Concordia war sehr muthig, nur bei dem Sprunge über den

Abgrund ergrif sie der Schwindel; wir mußten sie da sitzen lassen und drüben Bäume fällen um ihr eine ordentliche Brücke daraus zu bauen, doch zitterte sie noch beim Übergehen. Ich kann die Freuden und den Dank meiner Gefährten nicht beschreiben; wir fanden mehrere Arten Getreide, Reiß, Hülsenfrüchte; und schliefen auf dem schönen Weinberg. Am Morgen sagte Lemelie: „Ich schwöre bei allen Heiligen, meine Lebenszeit hier in Ruhe zuzubringen, es fehlen uns nur zwei Weiber, was sollte uns hindern, wenn wir uns unter diesen Umständen mit einer Frau behülfen!“ — Leuven schüttelte mit dem Kopfe. — Lemelie fuhr fort: „Ei was, man muß unter solchen Umständen Ekel und Eigensinn bei Seite setzen; dem Himmel wird es kein Verdruß sein, wenn wir ihm von allen andern Menschen abgesondert, eine neue Colonie zeugen.“ Leuven schüttelte den Kopf noch stärker und sprach: „So lange noch adlich Blut in meinen Adern rinnt, werde ich meine Concordia mit keinem Menschen theilen.“ Concordia aber vergoß bittre Thränen und schlug die Hände über dem Kopf zusammen: „O Himmel erbarme dich, da du mich an einen Ort gerettet, wo mich die Leute so schändlich mißbrauchen wollen.“ — „Ich bitte Euch,“ sprach ich zu ihr, „nehmt dies Stilet und stoßt es mir ins Herz, wenn Ihr glauben könnt, daß solche Sünde darin sich geregt hat.“ — Sie weinte und sagte: „Verzeiht Albert, ich that Euch

Unrecht!" — Lemelie aber sprach mit Lachen: „Alle meine Reden sind ein bloßer Scherz gewesen, ich bin etwas frei im Reden, verzeiht mir das." So wurde der Streit beigelegt. — Wir entdeckten den folgenden Tag Salzlachen und Leuven eine sehr schöne Laubhütte, die zwar verwachsen war, aber noch deutich in den geflochtenen Ästen und durchhauenen Fenstern Menschenhand zeigte; sie war sicher gegen Regen und die beiden Eheleute mußten sie als Schlafzimmer annehmen, Die zurückgebliebenen Sachen wurden die folgenden Tage an Seilen hinaufgewunden, wir hatten, was uns besonders lieb war, noch einen großen Vorrath Pulver; Concordia übte sich täglich im Schießen. Der erste Sonntag, den wir in diesem Paradiese erlebten, war uns ein Ruhetag, wir brachten den Tag mit Beten und Singen zu, wir hatten eine Bibel gerettet. Nachdenklich war es, daß unter uns vieren die Hauptsekten des christlichen Glaubens vereinigt waren: ich war Lutheraner, Leuven und seine Frau Reformirte, Lemelie katholisch. Wir drei Protestanten vereinigten unser Gebet, Lemelie hielt seinen Gottesdienst von uns abgesondert, worin derselbe bestanden, weiß ich nicht, so lange wir mit ihm umgegangen, hat er wenig Gottgefälliges merken lassen. — Am Sonntag Abend fiel ich auf einem Spaziergange in einen mit dünnem Gebüsch verdeckten Graben, als ich mich erholt, sah ich mich um und stand vor einer finstern Höhle, die

mit menschlichem Fleiße in den Hügel hineingearbeitet zu sein schien. Ich ging getrost zum Eingang, da mir aber ein ekler Dunst entgegenkam, fing meine Haut an zu schaudern und die Haare bergan zu stehen, weswegen ich mit eilenden Schritten den Rückweg suchte und fand. Ich erzählte mein Schrecken; Leuven tadelte meine Neugierde und ich beschloß, damit kein andrer, Schaden leide, diese ekle Gruft mit Erde zuzufüllen. Allein ich habe Zeit meines Lebens keine ängstlichere Nacht als diese gehabt, denn etwa um Mitternacht, da ich selbst nicht wußte, ob ich schlafe oder wache, erschien mir ein langer Mann, dessen weißer Bart fast bis auf die Kniee reichte, mit einem langen Kleide von rauhen Thierfellen angethan, in der Hand aber eine große Lampe mit vier Dochten; er sprach mit tiefer Stimme: „Verwegner, Du willst verschütten, was ich in vielen Jahren ausgearbeitet; kein Ungefähr hat Dich in diese Höhle geführt, denn wie ich acht Menschen auf diese Insel begraben habe, so bist Du auserkoren mir diesen letzten Liebesdienst zu erweisen. Wisse, daß der Himmel etwas Besonderes mit Dir vorhat, doch wird Dein Glück erst nach zweien Unglücksfällen anheben; Du aber wirst Deinem Schlafgesellen den Lohn seiner Sünden geben.“ Bei Endigung dieser Worte drückte er mit einem seiner langen trockenen Finger auf meine Hand, daß ich an zu schreien fing, alles verschwand und die hellen Sterne

blinkten durch die Laubhütte. Lemelie, der unter derselben Laubhütte mit mir schlief, fuhr bei meinem Geschrei auf und ärgerte sich, daß ich ihn gestört, ich sagte ihm blos, daß ein übler Traum mich gequält, und er schlief sofort wieder ein.

Ich konnte nicht schlafen; am Morgen sah ich auf meiner Hand einen stark mit Blut unterlaufenen Fleck und erzählte Leuven heimlich mein Nachtgesicht. „Lemelie," sagte er, „macht mir das Herz schwer, verschweig Deinen Traum; wir wollen thun, als wenn uns bloße Neugierde in die Höhle führe." Wir gingen hin: ich voran, Lemelie folgte mir, Leuven schloß den Zug, wir zündeten eine Lampe an, die mit Seekalbsfett gefüllt war, und fanden beim Eintritt einen schönen Vorrath von Hausgeräthen aus Kupfer, Zinn, Eisen, nebst vielen Packfässern. Wir wendeten uns seitwärts nach einer halb offen stehenden Thüre, ich ging voran. Lemelie that einen Schrei und sank ohnmächtig zur Erde nieder. Wollte Gott, seine schändliche Seele hätte damals den Körper verlassen, so aber riß ihn Leuven zurück an die frische Luft, und ich rieb ihn, bis er sich wieder ermunterte. Wir gingen zurück und fanden gleich die Ursache seines Entsetzens: im Winkel linker Hand saß ein solcher Mann, wie mir in voriger Nacht erschienen, seine Hand untergestützt, als ob er schliefe. Über den Tisch hing eine Lampe, wie ich sie im Traume gesehen und eine Inschrift an

der Wand. Wir riefen ihm: Alle gute Geister loben Gott den Herrn! er saß unbeweglich, wir sahen an dem vorscheinenden Finger, daß es ein todter Körper sei, die lateinische Inschrift sagte uns mehr von ihm: „Ankömmling, erstaune nicht über mein Gerippe, sondern gedenke, daß Du auch seit dem Fall der ersten Ältern derselben Sterblichkeit unterworfen bist, laß das Überbleibsel meines Leibes nicht unbegraben liegen, Du wirst für Deine geringe Arbeit eine große Belohnung erhalten; meine Schätze machen Dich reich, wenn Du zu menschlicher Gesellschaft gelangst, wenn Du aber wie ich gezwungen bist in dieser Einsamkeit als Einsiedler dem Tode entgegen zu gehen, so werden Dir doch einige meiner Schriften, die in meinem Sessel verborgen, nützlich sein. Ich bin geboren 1475, mein Name Don Cyrillo de Valaro, auf diese Insel gekommen 1514. Ich bin dem Tode sehr nahe, den 28., 29. und 30. Juni 1606 und noch den 1. Juli, 2., 3., 4., 5." — „Meine Herren," sagte ich zu meinen Gefährten, „wir sind schuldig das Erflehte zu thun." Leuven war willig, aber Lemelie sagte: „Die Spanier sind Rodomontaden gewohnt, es wird wohl mit seinen Belehrungen nicht sonderlich sein, auch mag ich mich lieber mit zwei Seeräubern herumschlagen, als mit einer todten Leiche zu thun haben, jedoch Euch zu Gefallen will ich mich nicht ausschließen." Ich holte ein großes Stück Segeltuch und eine Schau-

fel. Leuven faßte den Körper bei den Schultern, ich bei den Beinen an, aber kaum hatten wir ihn angerührt, so fiel er mit Geprassel zusammen. Lemelie erschrak, daß er davon lief, wir aber lasen die Gebeine auf, begruben sie an einem schönen Platze und beschlossen ihm eine Gedächtnißsäule zu errichten. Nachher vertrieben wir den moderigen Geruch mit Schießpulver und dann ging Lemelie mit uns die Schätze zu entdecken. Wir fanden die sorgfältig in Wachs verwahrten Schriften, mehrere Becher voll Kostbarkeiten und wohl achtzehn Hüte voll Goldmünzen aller Art, die uns hier freilich nichts nützten. Mit den Schriften gingen wir hinauf. Leuven und ich lasen die halbe Nacht. Als ich in meine Schlafhütte gehen wollte, fand ich den Lemelie krumm zusammengezogen liegen und gleich einem Wurm sich winden. Auf mein Befragen fing er entsetzlich an zu fluchen: „Vermaledeiet ist der verdammte Körper, den Ihr diesen Tag begraben habt, das Scheusal, über welches keine Seelenmessen gelesen, ist mir vor etlichen Stunden erschienen und hat meinen Leib erbärmlich zugerichtet.“ Er wollte diese Nacht nicht in die Hütte zurück und ich mußte den elenden Menschen in Leuvens Wohnung bringen. Concordia pflegte seiner.

Er war den andern Tag todtkrank, und sein ganzer Leib mit blauen Flecken unterlaufen; ich mußte ihm versprechen das Ereigniß vor den andern geheim zu halten, doch erzählte ich es gleich meinem Freunde.

Wir fanden in der Höhle noch Scheffel voll Perlen und Kostbarkeiten und reinigten sie völlig um darin zu wohnen. Leuven nahm Cyrillos Zimmer, ich die Kammer daneben, und Lemelie erhielt das dritte Zimmer. Wir zogen ein, holten einige der gestrandeten Sachen und blieben deswegen oft tagelang aus; dies benutzte Lemelie, der sich krank stellte, der Concordia seine heftige Liebe zu erklären, Sie wies ihn stolz zurück, er bat um ihr Stillschweigen, das sie aber nicht hielt. Doch hatte die Furcht verrathen zu werden Lemelies schnelle Genesung zur Folge, der uns sehr eifrig bei der großen Arbeit half, die wir nach Cyrillos Anweisung unternahmen: den Strom süßen Wassers, der durch den Felsen herausdrang, mit einem Damm zu hemmen, um dadurch einen bequemen Eingang zu finden. Wie wurden wir davon überrascht, nach vollendeter Arbeit; Ihr schienet nicht weniger darüber verwundert, bei Eurer Ankunft, mein guter Capitain Wolfgang, als Euch meine Söhne da hinauf führten. Nach Endigung dieser Arbeit wurden wir einmal um Mitternacht durch einen entsetzlichen Knall erweckt; ich und Leuven sprangen beinahe zu gleicher Zeit zur Thüre hinaus, und sahen gegen Süden zu, wo Cyrillos Körper beerdigt, eine bläuliche Flamme sich hinziehen, die allda verschwand. Die Haare sträubten sich, doch suchte uns Leuven zu beruhigen, es sei eine Erderschütterung gewesen und dies ein Schwefeldunst.

Aber Concordia gab dieses darauf: „Der Himmel wolle nur, daß dies keine schlimme Vorbedeutung sei, denn ich war gerade in einem schweren Traume, als der Knall mich ermunterte, ich habe ihn im Schrecken vergessen," eine helle Flamme erleuchtete bei dem Knall unser Zimmer und löschte die brennende Lampe aus. Wir blieben die Nacht auf, weil wir einen Riß in der Höhle fürchteten; da Lemelie nicht erschien, glaubten wir, daß er im ersten Schreck davon gelaufen, aber am Morgen kam er aus seiner Kammer und hatte nichts vernommen, auch war kein Riß an der Höhle zu bemerken. Allein der gute Leuven schlief nur noch zwei Nächte darin, am dritten Tage nahm er seine Flinte um ein Paar wohlschmeckende Vögel, die wir Martinsgänse nannten, zu schießen. Lemelie ging eben darauf aus; ich aber blieb bei der Concordia um ihr Holz zu spalten. Zwei Stunden über Mittag kam Lemelie mit zwei schönen Vögeln zurück, die wir gleich bereiteten. Concordia fragte, wohin ihr Mann gegangen? Ob er ihn nicht angetroffen? Er sagte nein, doch habe er auf einer Seite des Gebirges einen Schuß vernommen. Concordia scherzte noch: „Wenn ihr Carl Franz nun käme, da könne sie ihm seine frischgeschossenen Martinsgänse gleich gebraten vorsetzen." Aber da die Sonne bereits unterging und die Braten schon schwarz wurden, verzehrten wir fröhlich einen Vogel, nachher war-

teten wir auf den Mondschein, daß der Leuben zurückbrächte. Da fuhr Concordia aus: „Was wird der Mondschein helfen und wie kann er zurück kommen, wenn er vielleicht Schaden genommen, denn jetzt fällt mir mein Traum aus jener Schreckensnacht in die Gedanken. Lemelie wollte sie trösten, er wollte schießen, rufen, er würde dann schon von sich hören lassen. — „Wie kann er schießen," sagte Concordia, „wenn er todt ist!" Doch ging sie mit uns ihn aufzusuchen. Wir liefen die ganze Nacht. Was soll ich unsre Noth beschreiben, erst am dritten Tage entdeckten wir seinen Körper unter einer jähen Klippe, von der er unserm Vermuthen nach herabgefallen war. Ich schrie, Concordia fiel in Ohnmacht, das waren Tage der Verzweiflung; ich las ihr fleißig vor aus der Bibel, das war das Einzige was sie beruhigen konnte. Lebhaft wurde der Wunsch in ihr den todten Körper zu begraben; Lemelie wollte dabei nicht helfen, er sagte, daß er einen natürlichen Abscheu gegen todte Körper hege. So bestieg ich allein mit Concordien den Felsen und ließ mich mit unglaublicher Beschwerde und Gefahr an Stricken und durch eingehämmerte Pfähle zu dem Körper herab, der von der Hitze schon sehr gelitten hatte und schleppte ihn hinauf; mit Mühe entriß ich ihn ihren Thränen und begrub ihn an Cyrillo's Seite. Seinen Ring hatte sie zum Angedenken von seinem Finger gezogen. Le-

melie wollte mit lustigen Geschichten ihren Kummer zerstreuen, sie bat ihn aber, nicht zu verscherzen, was sie kaum verschmerzen könne.

Wir drei saßen oft zusammen ohne ein Wort zu reden; es fehlte uns der, welcher bis dahin unsre kleine Gesellschaft glücklich verbunden hatte. Kaum waren vier Wochen nach Leuven's Beerdigung vergangen, so sagte ihr Lemelie frei heraus: „Sie haben nun das unglückliche Verhängniß Ihres Ehemannes schon zu lange für Ihre Gesundheit und Ruhe betrauert. Was ist nunmehr zu thun? Sie sind eine Wittwe und hochschwanger, zu Ihren Ältern zurückkehren ist unmöglich, einen Mann müssen Sie haben, der Ihre Ehre erhält, niemand ist sonst da als ich und Albert, ich zweifle nicht, daß Sie mich, einen Edelmann, diesem jungen Lecker vorziehen, auch läßt er sich so hochmüthige Gedanken nicht einkommen. Bedenken Sie Ihr Bestes ganz kurz, in drei Nächten will ich als Ehemann mit Ihnen mein Beilager halten." — Concordia, die sich aus seinen feurigen Augen nichts Gutes deutete, bat um halbjährige Trauerzeit; er aber schwur, daß er sich schon zu lange Gewalt angethan habe und sich im Weigerungsfalle mit Gewalt ihrer ermächtigen wolle. — Mit Thränen erzählte es mir Concordia heimlich; ich stärkte sie mit meinen Trost: so lange ich lebe, solle ihre Ehre nicht gefährdet werden. Inmittelst war Lemelie die drei

Tage lustig und guter Dinge, da aber die Unglücksnacht einbrach, befahl er mir herrisch mich zur Ruhe zu legen, weil er morgen eine schwere Arbeit vorhabe. Ich zeigte ihm knechtischen Gehorsam, doch blieb ich angekleidet und wach in meiner Kammer. Gegen Mitternacht drang er mit Gewalt in Concordiens Kammer; ich schlich ihm nach; vergebens wandte Concordia die rührendsten Bitten an, rief Gottes Rache über ihn; er wollte Gewalt brauchen; da empfahl ich mich Gott, stürzte in die Thüre und suchte ihn mit vernünftigen Vorstellungen zu bezwingen. Doch der eingefleischte Teufel sprang nach einem Säbel und hieb mir über den Kopf, daß mir das Blut die Augen füllte. Ich eilte nach meiner Kammer, er mir nach und gab mir noch einen Hieb in die Schulter, ich ergriff meine Flinte mit dem eingeschraubten Stilett und der Mörder lief sich selbst hinein, indem er mir den letzten Stoß geben wollte; mit dem Stilett in der Brust stürzte er zu Boden. Auf sein erschreckliches Brüllen kam Concordia mit einem Lichte; er wollte ihr mit seinem Säbel einen tödtlichen Streich geben, doch indem ich meinen Fuß auf seine Kehle setzte, band ich ihm Hände und Füße mit Stricken zusammen. Während Concordia meine Wunden so gut wie möglich verband, rief er aus seinem häßlichen Schandrachen den Satan um Hülfe an, verschwor sich ihm auf ewig zum Eigenthume, wofern

er seinen Tod an uns rächen wolle. Ich und Concordia predigten ihm lange von der Buße und von Gottes Barmherzigkeit, doch der Bösewicht drückte die Augen fest zu und knirschte, daß ihm die Zähne zersprangen. Zuletzt bat er um einen Trunk, ich gab ihm Palmsaft. Dann bat er um einen tödtlichen Gnadenstoß: bei Gott wäre für ihn keine Gnade, er müsse im Reich des Teufels, dem er lange ergeben, ewig verbleiben. Seine Geschichte, die er uns erzählte, soll uns an diesem schönen Tage nicht entsetzen. Er war aus edlem Geschlechte in Frankreich, wollte es aber nicht nennen wegen seiner Schande; von erster Jugend an wechselten Blutschande, Kindermord und Vergiftungen. Durch Mord machte er sich zum Besitzer eines Kaperschiffs; der letzte große Sturm hätte ihn beinahe zur Erkenntniß seiner Sünden gebracht. Er sahe Concordien mit starren Augen an und nahm noch einen Trunk Palmensaft, dann sprach er: „Bejammernswerthe Concordia, nehmt den Himmel zu einem Arzte an, indem ich Eure Herzenswunde noch einmal aufreiße. Aus Liebe zu Euch habe ich wohl achtmal auf dem Schiffe Gelegenheit gesucht Euren Gemal mit Gift hinzurichten, doch da er nur in Eurer Gesellschaft gegessen, war es mir unmöglich. Öffentlich wagte ich nicht mit ihm anzubinden, ich suchte ihn heimlich umzubringen. Es ist gelungen, ich habe Euren Mann von der Klippe hinunter gestürzt." —

Ich mußte Concordien durch eine balsamische Arzenei stärken; sie wollte den ganzen Verlauf hören. — Er fuhr fort: „Euer Ehemann kam, indem er ein schönes Lied sang, die Klippe hinaufgestiegen und erblickte mich seitwärts mit der Flinte im Anschlage liegen. Er erschrak heftig, ungeachtet ich nicht auf ihn, sondern nach einem mir gegenüber sitzenden Vogel zielte, den er durch seine Ankunft verjagte. Wiewohl mir nun der Teufel gleich in die Ohren blies, diese schöne Gelegenheit ihn umzubringen, nicht vorbei streichen zu lassen, so war ich doch noch listiger als hitzig, warf meine Flinte zur Erde, eilete und umarmte Leuven und sagte: „Edler Freund, ich spüre, daß Ihr vielleicht einen bösen Verdacht habt, als ob ich nach Eurem Leben stehe, allein entweder lasset ihn fahren oder erschießet mich auf der Stelle, was ist mein verdrießliches Leben ohne Eure Freundschaft auf dieser Insel. Leuven umarmte und ermahnte mich, ich schwur ihm Besserung und lockte ihn unter dem Vorwande, als ob ich ein fernkommendes Schiff wahrnehme, auf die gefährlichste Stelle. Indem er fröhlich in die Ferne ausblickte und seine Hände ausstreckte, stürzte ihn ein einziger Stoß von mir in den Abgrund; alles war ganz stille, der plötzliche Schrecken hatte selbst den letzten Schrei vernichtet, aber mir wollten die letzten Worte seines Morgenliedes gar nicht aus den Gedanken und Ohren kommen:

Nimmst Du mich Gott in Deine Hände,
So muß gewiß mein Lebensende
Den Meinen auch zum Trost gedeihn,
Es mag gleich schnell und kläglich sein.

Ich hörte es immer lauter in mir und stürzte mich um so wilder in die Gedanken unzüchtiger Begierden, damit ich es los würde. — Dir, Albert, war der Tod geschworen, wenn Du Dich meinem Vergnügen bei Concordien widersetzt hättest; das Schicksal hat es ohne Dein Zuthun anders über mich beschlossen, ich aber muß fort zu des Teufels Quartieren!" Und bei diesen Worten hatte er einen Arm frei gemacht, ergriff ein Messer, das in seiner Tasche verborgen, durchstieß sein Herz und brüllte seine ewig verdammte Seele aus. Ich begrub ihn als ein Vieh fern von den beiden Frommen.

So traurig und lässig wir in den ersten Tagen waren, so fühlten wir doch beide, daß wir durch den Tod dieses Schändlichen einer gewissen Sorge befreit waren; Concordia pflegte meiner Wunden, so gut sie es verstand; ich mußte deswegen in ihrem Zimmer schlafen. Meine Schmerzen ließen mich kein Auge bis gegen Morgen zuthun, wo Concordiens Wehklagen mich plötzlich erweckten. „Ach Albert," rief sie, „nun befinde ich mich auf der höchsten Staffel meines Elends. Ach Himmel du weißt ja daß ich zeitlebens die Keuschheit als mein bestes Kleinod ge-

schätzet; hierauf rang sie die Hände heftig und der Angstschweiß lief ihr über das Gesicht, ich meinte sie würde sterben, und wischte ihr den kalten Todesschweiß ab, und sah mich schon einsam unter den Thieren auf den Gräbern aller meiner Lieben, da stürzte ich vor Wehmuth nieder und suchte Gott mit der Gewalt meines Gebets zu zwingen. Inzwischen war Concordia stille geworden, sie legte meine Hand auf ihre Brust und sagte: „Wisset, daß Gott meine Keuschheit in harte Prüfung setzt; ich bin in Kindesnöthen, Euer Gebet hat mich gestärkt. Einer reinen Seele kann äußere Versuchung nicht schaden, ich bitte Euch; bleibet rein von unkeuschen Gedanken. Ich aber hob meine Hand in die Höhe und schwur, so lieb ich sie habe oder je haben könne, doch jedes Wort, jeden Seufzer zu unterdrücken, ja lieber wollte ich sterben, als durch meine Lust ihr lästig werden, nur an meinen treuen Diensten sollte sie meine Ergebenheit erkennen und an dem Eifer sie zu den Ihren, wenn es möglich, zurückzuschaffen. Nun sollt Ihr mir befehlen, Gott wird meiner Unerfahrenheit beistehen." Dankbar küßte die Frau meine Hand, sagte, daß sie nun volles Vertrauen in meine Redlichkeit setze, ich möchte nur warmes Wasser bereiten. Ich eilte dazu und als es im Kochen und ich nach meiner Kreissenden sehen wollte, fand ich sie auf einem Unterbette mitten in der Kammer, die große Lampe daneben und ein

ein neugebornes Töchterlein auf ihrem Arm, das schreiend seine Ankunft in der Einsamkeit verkündete. Indessen war der Tag angebrochen und ich taufte das Kindlein nach dem Mutternamen Concordia in und nach Anweisung heiliger Schrift. Nachher ging ich auf die Jagd und schoß einen Hirsch; so matt ich war schleppte ich ihn doch nach Hause, und bereitete eine kräftige Suppe mit gesunden Kräutern. Aber Concordia befand sich sehr übel darauf, sie verfiel in ein Fieber und hatte keine Milch. Ziegen konnte ich bei meiner Mattigkeit nicht einfangen; da kam ich auf den Einfall aus den Kernen einer Frucht eine Art Milch zu quetschen, die das Kind erquickte. In vier Tagen befand sich Concordia wohl und stillte ihr Kind, ich aber verfiel in ein heftiges Fieber, meine Wunden waren hoch angeschwollen. Vergebens wusch sie meine Wunden mit ihrer eigenen Milch aus und kühlte mich mit aufgelegten Blättern, es kam kein Schlaf in meine Augen. Einstmals Nachts schlummerte ich ein wenig da träumte mir Cyrillo komme zu mir und zeige mir ein Kraut. Ich fuhr freudig auf und bat Concordien mir alle Kräuter, die sie in der Nähe der Hütte abbrechen könnte zu bringen, sie that es und ich erkannte jenes Kraut. Am Morgen legte ich dies zerquetscht auf alle entzündeten Theile und fand mich in vier Tagen besser und in drei Wochen geheilt. — Sobald ich her=

gestellt, dachten wir für das Künftige zu sorgen, das Kind hatte uns mit neuer Hoffnung erfüllt. Ich baute ein kleines Haus mit einer Küche und einem Keller zum Aufbewahren der Vorräthe. Ich machte eine Wiege, woran Concordia große Freude hatte. Ich bestellte den Acker und die Weinernte war trotz des Schadens, den uns die Affen thaten, recht ansehnlich. Ein Affe, der sich ein Bein gebrochen, erregte Concordiens Mitleiden, sie verband sein Bein mit Schindeln und Tüchern, wir trugen ihn in die Hütte, legten ein Kopfkissen über seinen Körper, so verließen wir ihn. Als wir zurückkamen fanden wir zwei Affen bei ihm, die sich sehr betrübt anstellten. Als ich ihnen traute, ging ich hinzu, strich dem Patienten das Haupt, sah nach seinem Beine und fand, daß es unverrückt liegen geblieben war, weswegen er noch ferner gestreichelt wurde. Die zwei Alten, wie der Patient, bezeugten mir hierauf ihre Dankbarkeit durch Leckung meiner Hände; Concordia kam auch dazu, der Patient reckte seine Pfote gegen sie aus, als wollte er seine Dankbarkeit bezeugen, er war so verbindlich für den Verband, daß es mit Lust anzusehen. Die zwei Alten liefen hierauf fort, als ob ihnen plötzlich etwas einfiele, was sie vergessen, sie brachten uns zwei große Kokosnüsse, die wir gar nicht auf der Insel geglaubt hatten, diese schlugen sie sehr sorgfältig auf, die eine reichten sie

uns dar, die andere dem Kranken. Der Kranke wurde in sechs Wochen völlig geheilt, aber weder er, noch die zwei Alten wollten uns verlassen, sie brachten noch zweie mit und thaten alles was sie uns an den Augen absehen konnten; sie spalteten Holz, sammelten Früchte ein, die mir zu hoch zum Erklettern waren; machten sie einen Unfug, so fügten sie sich willig in die Strafe. Der Winter verging ohne Kälte, unsere Vorräthe an Heu waren überflüssig und blieben als eine Streu für unsre Affen, wir waren heiter und fleißig an den Werktagen und an den Sonntagen fromm. Unsere Saatfelder standen im Frühling in schönster Blüthe, doch die fremden Affen rammelten darin herum und als die unsern gesehen, daß ich sie deswegen mit Steinen und Prügeln verfolgte, so waren sie täglich auf der Wache und machten mir das nach. Aber einmal kamen über zwanzig und griffen meine fünfe an: der Streit ward heftig; ich kam erst dazu als das Weibchen des Ältesten schon verwundet zu Boden lag, darauf gab ich Feuer, es fielen drei Feinde, die übrigen machten einen Rückzug, der eher einer Flucht ähnlich war. Ich kehrte siegreich mit meinen vier Affen, sie waren durch rothe Halsbänder kenntlich, vom Verfolgen zurück; ich besah die Blessirte, sie war aber inzwischen an ihren Wunden schon gestorben, doch hatte ihr letzter Blick die fliehenden Feinde gesehen. Die Trauer ihres Wittwers

und ihres Kindes war groß, selbst die beiden andern rauhen Kameraden strichen sich die Thränen von den Schnauzbärten. Concordia ergriff mit mir Werkzeuge um die auf dem Heldenbette verstorbene Affin zu begraben, aber ehe wir dazu kamen, hatten schon die vier Leidtragenden sie in feierlich ernstem Schritte mit gesenkten Schwänzen fortgetragen und warfen sie in den Westfluß, der den theuren Leichnam in das Meer und zu den jenseitigen Wohnungen des Friedens sanft hinunterführte. Ich konnte mit Concordien nur dreimal zur letzten Ehre darüber schießen. Die vier Leidtragenden gingen langsam in ihren Stall, blieben einen Tag ohne Essen und Trinken, dann kamen sie freudig heraus und gingen, nachdem sie tapfer gefressen und gesoffen, an ihre alte Arbeit. Nur der Wittwer verlor sich nach einiger Zeit, brachte aber nach sechs Wochen eine junge Gemahlin mit, die er mit lächerlichem Fleiße an unsern Haushalt zu gewöhnen suchte, und uns auf alle Art empfahl. So nützlich uns diese Affen waren, so zogen sie uns doch einst einen großen Schreck zu. Concordia ging einmal von der Arbeit im Weinberge nach Hause, um nach dem Kinde zu sehen, das sie in der Wiege schlafend verlassen, kam aber gleich mit Geschrei zurück, daß es mit seinen Kleidern geraubt. Ich eilte zurück, rief das Kind bei Namen, keine Antwort; nach drei Stunden Verzweiflung sah ich,

daß sich etwas auf der Spitze unsres Heuhaufens bewegte; ich setzte voll Hoffnung eine Leiter an und sah wie ein Affe mit dem Kinde ein frisches Obst speise. Allein wie er meiner gewahr wurde, rutschte er so schnell, mit dem Kind zwischen seinen Vorderpfoten, herunter, daß mich der Schrecken fast von der Leiter gestürzt hätte. Als ich herunter gestiegen, war er mit dem Kinde schon lange im Hause, hatte es ausgezogen, in die Wiege gelegt, saß ganz ernsthaft dabei und wiegte es. Wir besahen das Kind mit Zagen, es hatte aber keinen Schaden gelitten; doch wurde der Frevler hart bestraft.

Unsre Ernten fielen sehr reichlich aus, wir hatten die Freude hinlänglich Brod backen zu können, aber mit Fasten und Gebet feierten wir die Schreckenstage des vorigen Jahres. Doch während des zweiten Winters verfiel ich in eine immer mehr zunehmende Melancholie; ich konnte mir nicht rathen, endlich merkte ich, daß ich Concordien wirklich liebte; ich mußte Concordien täglich sehen, immer freundlich gegen mich und durch meinen Schwur gebunden, ihr nicht einmal ein erleichterndes Wort von meiner Sehnsucht sagen. Es ist sehr traurig der Neigung und dem Bedürfnisse zugleich entgegen zu kämpfen, und wenn jene auch über das Entbehrte zu erheben und zu trösten vermag, so riß mich diese immer dreifach in den Kummer hinein. Manche Arbeit ließ ich liegen und

nahm dagegen die alte Zither Cyrillo's neben meiner Flinte auf die Schulter, bestieg die Nordfelsenhöhe und indem ich nach den fernen Wellen, auf Schiffe lauernd, mich blind sah, betäubte ich meine Ohren mit allerlei Zusammentönungen, die ich allmählig von selbst auf der Zither erlernte. Ich hatte nie Musik getrieben, aber wohl oft gehört; Ihr werdet nicht glauben, daß ich als ein alter Mann von solchen Kindereien mit besonderer Eitelkeit rede, aber bringt einmal die Zither her, ich habe sie in meinen alten Tagen wieder hervorgesucht, mich wieder erinnert, wie ich sie gespielt habe, und da ist es mir nachdenklich, wie mich nie eine andre Musik so gerührt, gestärkt und wieder zu Gott gewandt hat als die meine, ja ich möchte zuweilen glauben, daß Gott, der meinen natürlichen und unbefriedigten Unmuth kannte, mir zu einigen Griffen die Hände hat besonders von seinen Engeln stellen lassen, mich zu trösten, daß ich nicht in Tiefsinn verloren gegangen; denn noch jetzt weiß ich nicht, wie ich zu dem allen gekommen. Auch manches Lied machte ich damals, um mich auszulassen, aber es lag mir nichts daran; ich brauchte es nur, daß ich die Griffe auf der Zither dabei behalten konnte, die ich sonst eben so leicht vergaß, wie sie mir eingefallen, und die ich nachher zu Concordia's Freude vorspielte, während ich heimlich in mir der Worte dachte, die sie bedeuteten. Am hei=

ligen Dreikönigstage Mittags nach verrichtetem Gottesdienste war ich wieder im Begriff nach der Nordfelsenhöhe zu steigen, als Concordia mir sagte: „Albert, ich sehe, daß Ihr spazieren gehet, ich bitte nehmt Eure Pflegetochter mit, ich habe eine Arbeit vor, wobei sie mich stört.“ Ich nahm die kleine Schmeichlerin und stieg mit etwas Palmensaft und Weihnachtkuchen für sie, mit Flinte und Zither für mich, den Nordfelsen hinauf; da gab ich dem Kinde einige bunte Steine zum Spielen, stützte meinen Kopf auf den Arm, sahe auf die See und hing den unruhigen Gedanken nach. Endlich ergriff ich meine Zither und sang meine gewohnten Lieblingslieder darein, als aber das Kind eingeschlafen, wollte ich sie nicht erwecken, zog einen Bleistift und Papier heraus und setzte mir ein neues Lied auf:

Nordfelsenhöh',
Du kennst mein Weh,
Wie ich das graue Moos
Auf deinem Haupte kenne,
Und deinen Felsenschooß
Doch unergründlich nenne.

Das gefiel mir aber nicht, ich blickte auf und sahe in größter Ferne ein Schiff, mein Jubel empfing es schon an diesen Ufern; aber wenig Minuten dauerte es, so war alles verschwunden, als wäre nie etwas da gewesen. Als ich mich etwas gefaßt, schrieb ich weiter:

Ach hätt' ich nur kein Schiff erblickt,
So wär ich länger ruhig blieben,
Die Sehnsucht hat es hergeschickt,
Die Sehnsucht hat es fortgetrieben,
O Liebe willst du dich denn eines reichen Armen
Und freien Sclaven nicht zu rechter Zeit erbarmen.

Ich liebe was und sag' es nicht,
Denn Eid und Tugend heißt mich schweigen,
Mein ganz verdecktes Liebeslicht,
Darf seine Flamme gar nicht zeigen,
Zum Himmel treibt es seine reinen hellen Strahlen,
Die Sonne ist ein Wiederschein von meinen Qualen.

Ein Fruchtbaum, der von Früchten schwer,
Hängt seine Früchte zu der Erden,
Kommt starker Wind von Osten her,
Er kann nicht froh erschüttert werden,
Er stürzt herab die Früchte und die schwachen Blüthen
Und meine Träume, die mir Nachts so herrlich glühten,

Den trägen Tag verfolgt der Mond,
Er athmet Ruh' auf alle Wesen,
Das Meer ist keiner Ruh' gewohnt,
Zur Unruh bin ich so erlesen,
Mein einzig Glück den Traum muß ich voraus schon hassen,
Im höchsten Glück wird er mich wiederum verlassen.

Concordia bleib' in Deiner Ruh',
Nie werd' ich Deine Eintracht stören,
Mein einzig Wohl und Weh bist Du,
Dir will ich ew'gen Frieden schwören,
O süßer letzter Augenblick, da darf ich sprechen,
Da wird der Liebe Strom durch Aug' und Lippen brechen.

Da war meine kleine Pflegetochter aufgewacht; ich fand einige herrliche Griffe auf der Zither zu diesen zwar herzlichen aber unbedeutenden Worten, und das Kind freute sich gar sehr an meinem Gesange, ich mußte es ihm oft wieder singen. Dann nahm ich das Kind auf den Arm, es schmiegte sich zärtlich mir an, ich rief laut aus: „Ach wärst Du Deine Mutter und wärst Du nur kein Kind, ach hätt' ich nicht geschworen, wär' sie wie Du gesinnt." Dabei fing ich an zu weinen und die Kleine weinte mit und wischte mir die Thränen ab. Doch wenig Minuten darauf kam die Mutter, ich fürchtete, sie hätte mir zugehört, auch glaubte ich ihr so etwas anzusehen, und so that ich sehr kalt und gleichgültig gegen sie, um ihr keinen Argwohn zu erwecken. Sie fragte mich, ob ich kein Schiff erblickt hätte? Ich leugnete es. Sie fuhr aber fort, „ich bitte Euch, seht nicht so oft nach den vorbeifahrenden Schiffen; sind wir nicht glücklich und kommt nicht alles Glück unverhofft. — Seid Ihr nicht übermorgen zwanzig Jahr?" fuhr sie fort. Ich gestand, daß ich's in diesem Jahre fast vergessen, wann mein Geburtstag. „Nun," fuhr sie fort, „so erzählt mir doch einmal Euren ganzen Lebenslauf, mein Mann sprach mir zuweilen davon."

Ich erzählte ihr, was Ihr nun auch wißt, sie hörte mir mit Vergnügen zu, und ich wurde so be-

ruhigt, daß ich mir fest vornahm, meine Melancholie künftig besser zu bekämpfen. Den dritten Tag beim Erwachen fand ich auf meinem Tische einen grünen seidenen Schlafrock, auch neue Wäsche und folgenden Brief dabei:

„Meines Herzens Freund! Ich habe alles angehöret, was Ihr gestern auf dem Nordfelsen gesungen und gesprochen. Euer Verlangen ist dem Triebe der Natur, der Vernunft, auch göttlichen und menschlichen Gesetzen gemäß; ich bin eine Wittwe, der Himmel hat mich in schwerem Leid erzogen; ich küsse seine Hand in Demuth. Meinem Manne habe ich die Treue aus Liebe gehalten, ihn vierzehn Monate betrauert, auch würde ich mich nicht zu einer zweiten Ehe entschließen, aber Eure herzliche Liebe zu mir und Euer tugendhafter Wandel machen mein Herz wieder empfindlich; ich bin Euch so vielen Dank schuldig, nehmt mich zu Eurer künftigen Gemahlin an. Eure Frömmigkeit dient mir zum Bürgen, daß Ihr meinen Antrag nicht unrecht deuten werdet; Ihr habt aus Übereilung mehr gelobt, als Gott und Menschen von Euch fordern, ich mußte in dieser Einsamkeit zwischen uns das Wort übernehmen. — Ihr werdet mich bei dem Damme des Flusses beschämt finden, nicht meines Entschlusses, aber daß ich ihn fassen mußte. Es ist

unsre Vereinigung die beste Feier Eures Geburts-
tages."

Concordia van Leuven.

Ich blieb bei diesem Briefe entzückt stehen, fast glaubte ich, Concordia wollte mich in Versuchung führen, doch faßte ich ein frisches Herz und ging zum Damme, wo ich Concordien mit ihrem Töchterlein im Grase sitzen sah, ich ergriff ihre Hand: „Was bin ich gegen Euch." Sie schlug mir sanft auf die Hand: „Laßt die Schmeicheleien, Ihr seid mir lieber als die Fürsten aller Welt, und ich habe nichts Eure Dienste zu lohnen, wenn ich Euch nicht werth bin." Ich sprach, daß ich mich ihr ganz zu eigen gebe, sie aber antwortete: „Nein, Ihr sollt meinem Willen keine Folge leisten, ich werde Euch als meinen Herrn ehren, als meinen Ehemann lieben, ich kann mich als ein schwaches Werkzeug leicht übereilen." — Da faßte ich die Kühnheit ihr einen Kuß auf die Rosenlippen zu drücken und die Verabredungen zu unsrer Hochzeit gingen mir nun so leicht von den Lippen. Ich schoß ein Reh, Ziegen, ein Paar Rebhüner, fing Fische, steckte die Braten an die Spieße, die unsre Affen wenden mußten, während meine Braut das Gebackne zurichtete und unser Zimmer auszierte.

Wir führten einander nach Abrede in die Schlaf-

kammer vor ein Crucifix, wir knieten vor dem Altar nieder und lasen die drei ersten Kapitel des Moses. Hierauf redete ich meine Braut an: „Liebe Concordia, ich frage Euch hier vor dem Angesichte Gottes und seiner heilgen Engel, ob Ihr mich Albert zu Eurem ehelichen Gemahl haben wollt.“ Concordia sprach Ja! sie gab mir ihre rechte Hand, um die Trauringe zu verwechseln. Darauf sprach ich die Einsegnung der heiligen Ehe aus, Concordia sagte Amen! und las dann das achte Kapitel im Buch Tobias:

„Und nach dem Abendmahl führten sie den jungen Tobias zu der Jungfrauen in die Kammer. Darnach vermahnte Tobias die Jungfrau, und sprach: „Sara, steh auf und laß uns Gott bitten heute und morgen, denn diese drei Nächte wollen wir beten, darnach wollen wir uns zusammenhalten als Eheleute, denn wir sind Kinder der Heiligen und und uns gebühret nicht solchen Stand anzufahen, wie die Heiden, die Gott verachten. Und um Mitternacht rief Raguel seinen Dienern, daß sie ein Grab machten, es möchte ihm vielleicht auch so gegangen sein als den sieben, welche mit ihr vertraut gewesen sind. Und die Magd schlich in die Kammer, fand sie beide gesund und frisch. Und alsbald befahl Raguel, daß sie das Grab wieder füllten, und seinem Weibe befahl er, daß sie ein Mahl zu-

richte und von seinen Gütern gab er die Hälfte Tobias." — Concordia machte aus den Worten der Sara ein schönes Gebet zum Schluß. Unsre kleine Concordia war während der Trauhandlung so still wie ein Lamm gewesen, die Vögel sangen draußen gar lustig, wir setzten uns darauf zu Tische, auch unsre treuen Diener wurden gut bewirthet, und sie waren an dem Tage sehr feierlich. Als es Zeit zum Schlafengehen, sagte meine Braut mit liebreicher Geberde: „Laßt uns dem Beispiel des frommen Tobias folgen und die drei ersten Nächte mit Beten zubringen." So saßen wir drei Nächte betend und singend beisammen, in der vierten opferte ich meiner rechtmäßigen Eheliebste die erste Kraft meiner Jugend, ein Vergnügen, wie ich es nie träumen konnte; die drei Männer, die Euch hinaufführten, Kapitain Wolfgang, sind die Früchte dieser Nacht. Ihr seht, diese Riesen werden das Gedächtniß meiner Concordia nicht untergehen lassen. Sie ist nicht mehr unter uns, ich bin alt, das Glück hat uns mehrere Bewohner zugeführt, Ihr habt ihre Geschichten früher gehört, ich zähle dreihundertsechsundvierzig zu meinem Hause. Ihr, Kapitain, sollt ein Schiff und Kostbarkeiten erhalten, um dieser verwaisten Heerde einen geweihten Seelsorger aus Europa zuzuführen, kehrt zurück oder bleibt nach Gefallen, ich sterbe hier in der Überzeugung, daß dort kein Glücklicherer gelebt

hat, als ich mit meiner Concordia war, und daß noch jetzt die Erinnerung mir mehr innern Frieden giebt als Tausenden der abwechselnde Genuß aller Freuden jenes Welttheils.

Dritter Winterabend.

Altdeutsche Landsleute.

Während wir heute zu unsrer Gesellschaft hinausstabten, der Invalide und ich, froren allmählig unsre Gedanken so weit ein, daß wir nichts Besseres zu unsrer Unterhaltung fischen konnten, als was wir recht im Herzensgrunde über einander und über alle andern Mitglieder der Kolonie wußten und dachten. Es giebt eine Wahrheitswuth die zur reinsten Lüge gelangen kann, so schnitten wir einander in so kleine Stücke, daß endlich kaum etwas von uns zu erkennen war, doch meinten wir ein recht braves Stück voll innerer Tüchtigkeit ausgeführt zu haben. Wir kamen zuletzt auf den Gesandten des untergegangenen Hofes und völlig überein, alle seine Überzeugungen seien mit untergegangen und er sei nur als Vermittler zwischen allen möglichen und unmöglichen Meinungen übrig geblieben, nichts als das gefällige Papier, woraus gute Taschenspieler bald einen Vogel, bald ein Schilderhaus, bald ein Buch nachmachen. Hier wurde uns noch kälter. — Es ist ein so elendes Kunststück mit seiner Universalität, meinte der Invalide, die entgegengesetzte Überzeugung immer aufzusuchen von jeder vorgetragenen und beide zu einem Nichts zusammen

zu kneten daß wir es gar nicht mehr anhören wollen. — Nun waren wir am Hause und traten in's Zimmer. Der Gesandte war von einem heftigen Redestrome ergriffen, und seiner höflichen Art ganz entgegen, dankte er kaum auf unsern Gruß, sondern fuhr fort: „Wir Deutsche haben mancherlei Tugend, es fehlt uns nur gerade diese eine, die wir brauchen können, die Tugend der Rache; gedenken Sie wie sonst die Blutrache aus Frömmigkeit geübt wurde und Sie werden fühlen, daß die Rache kein Laster ist, wie die Moralisten meinen, sondern recht verstanden das Schwert der ewigen Gerechtigkeit, geschmiedet in ewiger Liebe, geschliffen am höchsten Verstande, geweihet vom tiefsten Schmerze und geschwungen von dem, der dazu berufen; wer sich dieser höchsten Leidenschaft verschließt, der verschließt sich Gott." — „Ich bitte Sie, reden Sie nicht so entsetzlich!" bat ihn die Frau vom Hause. — „Verzeihen Sie," fuhr er fort, „es giebt aber einen Ärger, der sehr vernünftig, weil er über alle Vernunft geht; wenn ich sehe daß Deutsche die Ruthe küssen, die sie so eben gezüchtigt und ihre Schmach zu erlöschen glauben, wenn sie wieder Zuchtmeister andrer Deutschen werden da doch jeder Deutsche ehrlos ist, der sich für Ausländer gegen Deutsche brauchen läßt, wie das ein ehrwürdig Herkommen war; entsetzlich wird mir, wenn ich sehe, wie sich Deutsche über ihre Nation erheben wollen, wenn sie ihr alles

Herrliche absprechen, und gar nicht ahnen, daß sie ihr Urtheil eben dadurch vernichten; entsetzlich wird mir wenn sie dem Deutschen die Ehre absprechen, die ohne Stockschläge im Herzen schlägt, oder ganz träge sich aufgeben zu aller Besserung und rufen, ja wäre die Städteordnung in England, da ist Bürgersinn, oder wären diese Kunstschulen in Italien, da ist Kunstsinn, diese Prediger in Spanien, da ist noch Religion, aber bei uns ist höchstens noch auf die Kinder zu wirken. Aber wisset, daß die Kinder noch dreifach schlechter als wir gerathen, wenn wir uns zum Besseren aufgeben, denn nur das lebendige Beispiel erzieht, das gleichzeitig vom Alter zur Jugend, von der Jugend zum Alter übergeht, keine Pestalozzische Schule für sich allein. Einen Menschen zum Menschen erziehen zu wollen ist eitel menschlicher Kram, zum Menschen ist er von Gott geschaffen, daß aber die Seinen ihm den ganzen geschichtlichen Reichthum, den sie überkommen und gesammelt haben, als gute Hausväter ihr Pflichttheil und Liebeganzes treulich überliefern, das ist Erziehung, darum ist ein Kind in der Fremde erzogen, als ein ausgesetztes anzusehen, das sie dem Zufalle Preis geben, zuweilen wohl in thörichter Hoffnung, daß ein Reicherer als sie selbst es finden und erziehen werde. Das Kind mag auch dort gedeihen, aber seinem Volke ist es gestohlen, so wie die Reisenden, die ihren leeren Müßiggang am steten Wechsel

der Gegenden erlustigen und die dann so recht als Verächter ihres Landes zurückkehren." — „Aber Sie vertheidigen ja sonst das Studiren auf fremden Universitäten, das Wandern der Handwerker, das Reisen der Künstler?" fragte ich. „Wer redet von diesen," sagte er rasch, „die sind erzogen, ehe sie auswandern, unter solchen ist noch deutsche Landsmannschaft, die gehören durch ihr Bestreben schon ihrem Volke an, die sind einander treu in Noth und voll Ehrgefühl für ihr Vaterland. Aber jener müßige Troß reisender Beobachter, Weltkenner, Kritiker, Statistiker und Politiker, die Deutschland am Narrenseile ihres leeren Lobpreisens und ihrer schalen Verachtung erwürgt haben, jener Troß, den ich immer mit inniger Schaam auf meinem Gesandschaftsposten dem Hofe vorstellen mußte, und die zum Theil nicht einmal die äußere Sicherheit des großen Lebens gewinnen konnten, diese ließ ich unmittelbar an der Grenze bei ihrer Rückkehr in ein Pesthaus sperren, um in strenger Arbeit ihre müßige Weltkenntniß auszuwittern. Nie habe ich gesehen, daß diese Leute als treue Landsleute einer für alle und alle für einen und für die Ehre ihres Landes gestanden, wie oft habe ich ihnen einzelne verunglückte Landsleute empfohlen, die mit Aufopferung eines Vergnügens errettet werden konnten, aber umsonst, sie konnten Vaterland, Ehre und Leben wie Spieler aufgeben, nur nicht einen Tag des Vergnü-

gens.“ — „Und ich gebe Ihnen hiermit auf nach den Grundgesetzen unsrer Kolonie nichts Ärgerliches von dieser ärgerlichen Zeit weiter vorzubringen, sondern uns irgend etwas andres vorzulesen,“ sprach die Frau vom Hause. „Es ist auch schon genug,“ fuhr er fort, „zur Einleitung einer mir sehr trostreichen Geschichte, die ich vorzutragen denke, wenn keiner etwas dagegen hat.“

Arbogast von Andelon und Elisa von Portugal, Albrecht von Werdenberg und Amisa von Ponazari.

Walther von Wolffegk, der Vogt des Herzogs Ulrich von Schwaben kam heim von einem Kriegszuge, den er im Dienste seines Herren gegen den von Werdenberg geführt hatte. Als er die Stiege seines Hauses schnell hinauf gegangen um seine Schwester die Frau des von Andelon Landvogts zu Strasburg, zu begrüßen, da fand er seinen Herrn bei ihr, in unziemlicher Vertraulichkeit. Der Schimpf übernahm ihn so heiß, daß er ihn und seine Schwester erschlug und mit dem Sohne seiner Schwester, er hieß Arbogast, zu dem Grafen von Werdenberg flüchtete, der mit seinem Herzoge lange uneins gewesen war. Der gab ihm ein das Schloß Vaduz. Aber des Herzogs von Schwaben Bruder zog aus um seinen Bruder zu rächen mit starkem Volke ge-

gen den Grafen von Werdenberg, der ein alter Mann war. Da kam ein Herzog von Österreich, hieß Leopold, und richtete zwischen beiden und wurde da gesprochen, daß Walther von Wolffegk hundert Meilen vom Schwabenland fort sollte und nimmer dahin zurück. Walther unterwarf sich diesem Urtheile gegen den Willen des Grafen von Werdenberg, doch aus Liebe zu ihm und ritt mit seiner Schwester Sohn Arbogast in das Land Portugal. Da fanden sie einen Deutschen, hieß Herr Oswald von Hatstat, der half ihnen beiden an des Königs Hof. Arbogast war ein Knabe von funfzehn Jahren, den thät man zu dem Frauenzimmer, Walther ward des Königs Truchseß. — Damals entstand ein Unglaube auf der Insel Zang, dem vermeinte der König zu wehren, also zog er auf die Zänger und ward da viel Volks, so auch Herr Walther von Wolffegk erschlagen. Doch gewann der König die Insel und zwang sie zu christlichem Glauben.

Des Königs Volk zog wieder heim, da kam die Pestilenz unter das Volk, und der König, der ein Wittwer war, floh mit seinen Kindern auf das Schloß Ampernesto. Er selbst blieb nicht lange, befahl aber den Kindern dort zu bleiben. Sein ältestes Kind, eine Tochter, hieß Elisa. Als nun die jungen Leute allein blieben, fingen sie an zur Kurzweil in einem Garten zu laufen und Elisabeth sprach zu Arbogast: „Wir

wollen Dich Wellisch lehren, lehr Du uns Deutsch." Er sprach: „Gnädige Frau, gern, könnt ich nur etwas anfahen, das Euer Gnaden gefällig wäre, als ein armer Diener möchte ich etwas verdienen, das mir Eure Gnaden geheißen." — Da sprach die Königin: Ein jung Mann soll allweg gedenken an die Höhe, denn denkt er unter die Bank, so kommt er nie darauf." — Da sprach Arbogast: „Wer hoch klimmt, der fällt hart; wer über sich hauet, den fallen die Späne in die Augen." — Da sprach Elisa: „Ich mein, Du bist in die Schule gegangen, gelehrten Leuten ist gut predigen." — Da sprach Arbogast: „Ich bin unweise und ein geringer Thor, Gott geb mir Barmherzigkeit und Gnade, daß ich einen Menschen überkomm, der sich über mich erbarm und mein unterwind und mich lehre seinen Willen und zöge mich zu gebührlichen Dingen. Hierum gnädige Frau seid mir gnädig und heißet mich etwas thun zu Euerem Gefallen." — Da sprach sie: „Du bist ein Kind, man sollte Dich mit Ruthen streichen, das stünde Dir wohl an." — Da kam der Kammermeister und sprach, er sollte gehen zu dem Dienst. Da ging er und bereitete den Tisch und ging dann zu seinem Vetter und sprach und sagt ihm alle die Reden, die geschehen waren von Elisen und ihm. Da sprach der: „Mein lieber Sohn, geh zu dem Dienst, ich hab Dich wohl vernommen, Du sollst mir gefällig sein." — Da sandte der von

Hatstat nach einem Schneider und befahl ihm und dem Vetter Arbogast grüne Kleider zu machen, übernähet mit rothem Tuche. Als nun die Kleider gemacht waren, da legten sie die an, und ging Arbogast mit der Königin zur Kirche. Da sprach sie: „Von wannen kommt Dir das neue Kleid?“ Arbogast antwortet: „mein Vetter hat es mir gegeben.“ — Da sprach sie: „Nun ist er doch ein alter Schüler und sollte billig wohl gelernt haben der Kunst. — Arbogast, der war jung und ward vor Schaam roth und wußte nicht, was er zu ihr sprechen sollte.“ — Da sprach sie: „Hätt ich einen Schüler, ich hieß ihm in den Schatten sitzen um das Antlitz weiß zu behalten; wenn aber ein Schiff über das Meer führe von den Heiden, so müßte er ihnen entgegen gehen und sie mit Ruthen streichen.“ — Da wußte Arbogast aber nicht, was er sagen sollte, sondern sagte es seinem Vetter. Der sprach aber: „Sie meint, wenn die Heiden herschifften, so sollst Du Dich mit andern in ein Schiff setzen und wider sie fechten.“ — Also kürzlich darnach kam die Mähr, wie die Heiden kommen wären das Land zu beschädigen. Da eilte Arbogast mit andern in ein Schiff und hielt sich so ritterlich, daß sie meinten, wäre er nicht gewesen, sie hätten den Heiden unterlegen.

Das Geschrei kam an den Hof und in das Frauenzimmer. Das gefiel Elisen gar wohl und gewann ihn sehr lieb. Und eines Tages sprach sie: „Arbo-

gast, hast Du Deine Mutter noch?" Er sprach: „Nein, gnädige Frau." — Da sprach sie: „Du sollst ohne Sorge sein, ich will Deine Mutter werden und hast Du ein Anliegen, so komm zu mir, ich will Dir mit ganzen Treuen rathen und helfen als meinem eigenen Herzen." — Das dankte ihr Arbogast so hoch und schwor ihr, daß er das immer in seinem Herzen möchte haben, wollte er an was Liebes gedenken. Also gewannen sie einander sehr lieb.

Darnach über eilf Monat kamen die Heiden mit großer Macht, da machte sich Arbogast auf, eilte mit andern in ein Schiff und focht mit den Heiden. Die Heiden gewannen aber den Sieg, Arbogast ward gefangen und sie führten ihn mit den Übrigen hinweg. Aber Rhodische Herren kamen, die warfen die Heiden nieder, nahmen ihnen alle, die sie gefangen hätten, und fragten ihn besonders, wer er wäre. Da sprach er: „Ich bin ein Deutscher!" und wollte nicht sagen, wie er heiße, noch von wannen er wäre. Darum führten sie ihn auf ein Schloß, genannt Schönehab, da lag er in einem Zimmer gefangen.

Kaspar Rimolt, auch ein Deutscher, ward damals vom König von Portugal an den Römischen König und an andre Fürsten ausgesendet, und rief die an und bat sie um Hülfe wider die Heiden. Vor allen fand sich Graf Albrecht von Werdenberg dazu bereit, der nach großem Streite mit seinem

Bruder Heinrich, Zehrung und Rüstgeld bekommen hatte aus dem Lande zu reisen, der Ritterschaft nach. Nun rüstete sich Albrecht aus dem Land zu reiten und nahm mit sich Marquart von Altsteten, den Sohn Jakob's von Altsteten, der als ein frommer Mann seine Güter verwaltete. Sie ritten in das Königreich Portugal, kamen zu Hof, da fand Albrecht den Oswald von Hatstat, der sagte ihm, wie einer von Wolffegk da gestorben wäre, der bei seinem Vater gewesen und der hätte mit sich gebracht seinen Schwestersohn Arbogast von Andelon, den hätten die Heiden gefangen oder getödtet. Nun bat Albrecht den Oswald, daß er niemand sagte, wer er wäre und ihm des Landes und des Hofes Sitten sagte. Das sagte er ihm zu, er wolle das mit ganzem Willen thun und half ihm an den Hof. Nun war Graf Albrecht ein weidlich starker Mann und was man thät zum Schimpf oder zu Ernst, so wollte er allweg einer sein. Eines Tages da ging der König und die Königin Elisa mit ihren Frauen und Jungfrauen in den Garten und in das Zuckerfeld spazieren, da sprach die Königin zu Graf Albrecht: „Ach Ihr Deutschen, daß Euch Gott und allen Deutschen Heil gebe!“ — Und er seufzte gar inniglich dazu. Graf Albrecht fiel auf seine Knie und dankte ihr als seiner gnädigen Frau, und wo er zu ihr ging und wo er sie und sie ihn ersah, so seufzte

sie gar inniglich. Das nahm Graf Albrecht wahr und fügte sich einmal zu ihrer liebsten Jungfrauen, hieß Amisa und bat die zu erfahren, ob die Königin ein Mißfallen an ihm hätte, so wollte er nicht mehr an den Hof gehn. Die Jungfrau sagte es der Königin wieder. Die antwortete, so er käme zu Abend, wo nicht viel Leute um den Weg wären, da wollte sie ihm sagen, was ihr anliege. Die Jungfrau sagte es Graf Albrecht, der kam wie ihm geheißen war, sie empfing ihn gnädiglich und sprach: „Was uns anliegt, das wollen wir Euch sagen als einem frommen Deutschen und daß Ihr uns helfet und rathet," und hob an und sagte ihm, wie ein Deutscher bei ihr gewesen wäre, den sie zum Theil erzogen hätte, der von den Heiden gefangen und hinweggeführt und niemand wüßte, ob er lebendig oder todt wäre, und bat ihn um Hülfe und Rath, ob er ihr möchte gehelfen, daß sie inne würde, wie es um ihn stehe, so wollte sie ihm geben Zehrung und was darzu gehörte, und dennach hoch darzu danken und das zu guten Gnaden nimmermehr vergessen, doch müßte alles ganz heimlich sein.

Das sagte ihr Graf Albrecht zu und bat den König, daß er ihm erlaube zu dem heiligen Grabe zu ziehen, denn er eine Fahrt dahin schuldig wäre. Der König gab die Erlaubniß, des war er gar froh und sagte es der Königin, die gab ihm Zehrung und was ihm noth war. Also bereitet er sich, reiste hin-

weg, nahm mit sich den von Altsteten und einen Knecht, so kam er glücklich gen Rhodus. Da hatte er einen Freund, einen Grafen von Pfirt, zu dem kam er und sagte ihm, warum er gekommen wäre. Da sprach sein Freund, ich weiß wohl einen Gefangnen, der ist ein Deutscher, der will niemand sagen, wer er sei, weder seinen Taufnamen noch sein Geschlecht nennen, und ist zumal ein hübscher junger Knabe. Da bat er seinen Freund, daß er ihn zu ihm brächte. Das thät er und führt ihn zu ihm. Da bat er ihn, daß er ihm einen geschickten Maler senden wollen, der ihn abmalte. Das geschah, ein Maler ward gesandt, der malte ihn eben gleich nach seiner Gestalt und nach aller Gliedmaaß. Also nahm er das gemalte Tuch und machte sich vörderlich wieder auf den Weg gen Portugal. Und da er kam und sein die Königin inne ward, da war sie gar froh und sandte nach ihm, daß er ohne alles Verziehen zu ihr käme. Das that er gar behend. Da sprach die Königin: „Saget uns, wie es Euch ergangen sei und was Ihr uns geschafft habet?" — Er antwortete und sprach: „Ich bin gesund wiederkommen durch Gottes Gnade, aber der von Altsteten ist tödtlich krank worden, doch so hab ich ihn mit mir hergebracht." Da sprach sie: „Hat er kein ruhig Gemach und was ihm anliege und Nothdurft sei, das soll er uns sagen, das wollen wir ihm genug schaffen;" und sprach, „was

habet Ihr erfahren, oder was seid Ihr innen geworden?" Da sprach er: „Gnädige Frau, ich habe Euch ein Gemälde bracht, ist es ihm gleich, so hoffe ich gute Mähr zu bringen." Da sprach sie: „Zeigt her!" das thät er. Alsbald sie es ansah, da ward sie von Freuden roth und darnach bleich und sprach: „Wo habt Ihr das Gemälde genommen?" Da sagte er ihr alle Ding und sie sprach: „Ist er noch am Leben, so will ich mein Leben wagen und zu ihm kommen, möchtet Ihr mich dazu bringen, ich wollte wohl groß Gut und Kleinodien mit mir hinwegbringen." Da sprach er: „Gnädige Frau, was ich mit Ehren thun mag, darum will ich meinen Leib und Gut wagen." Da sprach sie: „Denkt dem nach, das will ich auch thun und kommt morgen um die Zeit wieder zu mir."

Also nahm er Urlaub, und ging wieder von ihr und kam zu seinem Diener, dem von Altsteten, und sagte ihm die Dinge und was ihm die Königin entboten. Damals war Sankt Bernhard's Orden erst angefangen in der Christenheit, der König hätte ein Kloster bauen lassen für siebzig Mönche, das nahe am Meere lag. Nun sprach der von Altsteten: „Ich weiß einen guten Weg, ich will begehren, daß man mich in das Kloster lege in eine heimliche Zelle, darin ich Ruhe haben möchte, und wenn das geschehn, so geht zur Königin und redet mit ihr, ob sie mit Euch wolle hinwegfahren; wollte sie das thun, so

wüßtet Ihr einen Weg, wie sie gut davon kommen möchte. Also ward der von Altsteten in das Kloster geführt und lag manchen Tag da, unterdessen kam Graf Albrecht zur Königin, was ihr Wille wäre. Da sprach sie: „Ich habe mich bedacht, daß ich mit Euch hinweg will und meine Jungfrau Amisa mit mir nehmen.“ — Die rüstete sich mit ihr hinweg zu kommen, was ihm viel Freude machte, denn er sie gern sah; also ging er mit ihr zu dem von Altsteten und fragte, wie er es anfangen wollte. Da sprach der von Altsteten: „Gar wohl mein Rath ist, Ihr sollet Urlaub nehmen von dem König, sprechend, ich sei tödtlich krank, Ihr wolltet mich heimführen in meine Luft, denn die Ärzte riethen es, ich würde sonst nicht genesen. So wollen wir dann ein gut Schiff bestellen, das mit Leuten wohl besetzet sei und förderlich gut fahre. Wenn es so zugerüstet, soll die Königin eine Weile vor Tag kommen und bringen, was sie mit sich nehmen will, in mein Gemach, so wollen wir in das Schiff sitzen und hinwegfahren, und ehe man dessen inne wird, so wollen wir schon ferne weg sein, daß wir wohl sicher sind mit Gottes Hülfe.“ — Das gefiel Graf Albrecht wohl, und ging zu der Königin und sagt ihr das; da gefiel es ihr auch sehr wohl und sprach: „Sie wolle es im Namen Gottes wagen!“ Und sagte es ihrer Jungfrauen Amisen und nahm zu sich unermeßlich viel Guts und

viel hübscher Kleinodien. Graf Albrecht ging von Stund an zu dem König und nahm Urlaub von ihm. Der fragte, warum er von ihm wollte? Er hätte ihn gar lieb und ließe ihn ungern von sich! — Da sprach er: „Gnädiger Herr, die Ärzte sagen, der von Altstetten müsse sterben, man führe ihn denn in seine Luft, und ob sich's auch jetzt nicht anders machen will, so komme ich doch wohl wieder." — Also gab ihm der König eine gute Zehrung und köstlich Tuch von Sammet und Seiden; er aber nahm Urlaub von allem Hofgesind, von den Jungfrauen und dem von Hatstat und sagte keinem von den Dingen.

Also Morgens früh vor Tage kam die Königin mit ihrer Jungfrau und sie setzten sich in das Schiff und fuhren schon lange als die Sonne aufging, wo ihre Gewohnheit war aufzustehen und Messe zu hören. — Da kam ein Diener in das Vorzimmer der Königin und fragte, ob die Königin wolle Messe hören? Da sprachen die Jungfrauen, sie wäre noch in der Kammer und Amisa bei ihr, sobald sie aufstünde, wollten sie es sagen. Also wartet er noch eine Weile und kam dann wieder und sprach, daß man sie wecke es wäre hohe Zeit, wie sie heute also lange schliefe. Da sprachen sie, wir haben sie heute noch nicht gehört, und dürfen sie nicht wecken. Das sagte der Diener dem König, der sprach, er solle wieder hingehn und sie lassen wecken. Das that der Diener und hieß sie wecken,

es hätte solches der König befohlen. Die Jungfrauen gingen hinein, und wo sie hinsahen und lugten, so sahen sie niemand. Da erschraken sie ohne Maaßen sehr und wußten nicht, was sie thun sollten, schickten nach dem Marschalk des Hofes. Der Marschalk erschrak sehr und ging zu den andern Räthen allen, und kamen überein, daß sie es dem König sagten. Und also gingen sie zu dem König und sagten es ihm, da erschrak er ohne Maaßen sehr und befahl, daß man alle finge, die zu ihr gehören, Frauen und auch Männer, besonders alle Deutschen und Gäste: die an dem Hofe wären. Also ward Herr Oswald von Hatstadt auch gefangen, der doch nichts darum wußte, und besonders in ein Gemach beschlossen; denn die allgemeine Rede war von Stund an, die Deutschen hätten sie hinweggeführt. Man schickte viel Volk zu Wasser und zu Land aus, ob jemand möcht erfahren, wo sie wäre und ging ihr Behältniß zu sehen, ob nichts mangelte, da waren die besten Kleinodien alle hinweg.

Jene fuhren indessen ungestört und kamen in kurzen Tagen nach Rhodus, wo sie von dem Grafen von Pfirt gar wohl empfangen wurden. Er führte sie in ein heimliches Zimmer und darauf nach einem Schloß, genannt zu der Schönehab, das er inne hatte. Als es Abend war, sprachen der von Pfirt und Graf Albrecht: „Wir wollen gehn zu dem Gefangenen und ihn fragen, wer er sei oder wie er heiße,

und

und ihm drohen, wenn er es nicht sagen wollte, so müsse er sterben. Also gingen sie zu ihm und fragten ihn, was Geschlechts er wäre und wie er hieße, und redeten mit ihm viel harte und drohende Worte. Er aber wollte ihnen keine Antwort geben auf all ihr Drohen, endlich fragte er: Wer sie wären? Da sprach der von Pfirt: „Ich heiße Graf Hans von Pfirt, und der, Graf Albrecht von Werdenberg. Da ward Arbogast von Herzen froh und sprach: „Mein Vetter selig von Wolffegk, dem Gott gnädig sei, hat mich hereingeführt und ist aus dem Lande vertrieben worden um dem von Werdenberg nicht zu schaden. Nun schadet mir nicht, was ich gelitten, da ich zu frommen Herren gekommen bin, die meiner Gewalt haben. Ich heiße mit Taufnamen Arbogast, von meinem Geschlecht Andelon, mein Vater heißt Ruprecht von Andelon, ist Landvogt von Straßburg." — Da saßen sie zusammen und redeten von mancherlei, und der von Pfirt sprach: „Wir wollen Euch für Eure lange Haftzeit ergötzen, und Euch zu schönen Frauen führen." — Da sprach Arbogast: „Ich bin gelb und ungestalt und so ich mich auf das Schönste mach, so bin ich dennoch nicht gar wohlgestalt zu Frauen zu gehen." — Also gingen sie von ihm und holten einen Barbierer, der ihm Rath thät. Da es nun Nacht ward und dunkel, da kam Graf Albrecht und führte

es hätte solches der König befohlen. Die Jungfrauen gingen hinein, und wo sie hinsahen und lugten, so sahen sie niemand. Da erschraken sie ohne Maaßen sehr und wußten nicht, was sie thun sollten, schickten nach dem Marschalk des Hofes. Der Marschalk erschrak sehr und ging zu den andern Räthen allen, und kamen überein, daß sie es dem König sagten. Und also gingen sie zu dem König und sagten es ihm, da erschrak er ohne Maaßen sehr und befahl, daß man alle finge, die zu ihr gehören, Frauen und auch Männer, besonders alle Deutschen und Gäste: die an dem Hofe wären. Also ward Herr Oswald von Hatstadt auch gefangen, der doch nichts darum wußte, und besonders in ein Gemach beschlossen; denn die allgemeine Rede war von Stund an, die Deutschen hätten sie hinweggeführt. Man schickte viel Volk zu Wasser und zu Land aus, ob jemand möcht erfahren, wo sie wäre und ging ihr Behältniß zu sehen, ob nichts mangelte, da waren die besten Kleinodien alle hinweg.

Jene fuhren indessen ungestört und kamen in kurzen Tagen nach Rhodus, wo sie von dem Grafen von Pfirt gar wohl empfangen wurden. Er führte sie in ein heimliches Zimmer und darauf nach einem Schloß, genannt zu der Schönehab, das er inne hatte. Als es Abend war, sprachen der von Pfirt und Graf Albrecht: „Wir wollen gehn zu dem Gefangenen und ihn fragen, wer er sei oder wie er heiße, und

und ihm drohen, wenn er es nicht sagen wollte, so müsse er sterben. Also gingen sie zu ihm und fragten ihn, was Geschlechts er wäre und wie er hieße, und redeten mit ihm viel harte und drohende Worte. Er aber wollte ihnen keine Antwort geben auf all ihr Drohen, endlich fragte er: Wer sie wären? Da sprach der von Pfirt: „Ich heiße Graf Hans von Pfirt, und der, Graf Albrecht von Werdenberg. Da ward Arbogast von Herzen froh und sprach: „Mein Vetter selig von Wolffegk, dem Gott gnädig sei, hat mich hereingeführt und ist aus dem Lande vertrieben worden um dem von Werdenberg nicht zu schaden. Nun schadet mir nicht, was ich gelitten, da ich zu frommen Herren gekommen bin, die meiner Gewalt haben. Ich heiße mit Taufnamen Arbogast, von meinem Geschlecht Andelon, mein Vater heißt Ruprecht von Andelon, ist Landvogt von Straßburg." — Da saßen sie zusammen und redeten von mancherlei, und der von Pfirt sprach: „Wir wollen Euch für Eure lange Haftzeit ergötzen, und Euch zu schönen Frauen führen." — Da sprach Arbogast: „Ich bin gelb und ungestalt und so ich mich auf das Schönste mach, so bin ich dennoch nicht gar wohlgestalt zu Frauen zu gehen." — Also gingen sie von ihm und holten einen Barbierer, der ihm Rath thät. Da es nun Nacht ward und dunkel, da kam Graf Albrecht und führte

ihn zu den Frauen, und er saß bei der Königin. Nun war es dunkel in der Kammer, da fragte er sie, ob sie deutsch könne; da sprach sie: „Nit viel!" — Da wollt er sie angegriffen haben; da sprach sie in ihrer Sprach: „Er sölle die Hände bei sich behalten." Da gedachte er, wie redet sie meiner Frauen Elisa so gleich und ward von Herzen traurig; und da gedachte sie auch, wie redet der meinem Arbogast so gleich. Da waren sie lange still; endlich sprach er: „Wie ist es so still hier und legte sein Haupt in ihren Schooß, sie aber mochte es ihm nicht verbieten, weil ihm die Thränen von den Backen herabrannen. Da sprach der Graf Albrecht: „Wohlauf, wir wollen hinweggehn", und ging mit Arbogast in sein Gefängniß. Da sprach Amisa zur Königin: „Wer war der, der bei Euch gesessen?" — Sie sprach: „Ich weiß nicht, wohl redet er meinem lieben Arbogast so gleich, daß mir gleich an meinem Herzen weh ist worden." — Also sprach Arbogast zu Graf Albrecht: „Ach lieber Herr, wohl redet die Frau meiner gnädigen Frauen so gleich, daß mir gleich an meinem Herzen weh ist worden." — Der aber sprach: „Ist Dir erst weh worden, ich meinte, ich wolle Dir eine lange Zeit kurz machen." — Da sprach Arbogast: „Ich fürchte sie immer, die ich meine, weil ich gefangen bin." Da sprach Graf Albrecht: „Gott ist aller Gnaden!" — Und Morgens früh kam Graf Abrecht zu Elisa:

„Sitzet an das Fenster und sehet dort hinüber in jenes Gebäude, und wenn ich dann zu Euch komm, so sagt mir, was Ihr gesehen habt." — Dann ging er zu Arbogast und sprach: „Geh mit mir dort hinüber und sieh, was der Wirth für eine schöne Frau hab." — Und da er hingegangen in den Hof und über der hohen Mauer sie an dem Fenster sitzen sah, da brannte er unter den Augen wie ein Feuer und sprach: „Wäre es möglich zu reden, es ist aber nicht und kann nicht sein, so ist doch die Frau einer Frau so gleich, daß ich gern einen leiblichen Tod wollte leiden, wenn sie es sein könnte." — Da sprach Graf Albrecht: „Nun thu es um der Liebsten willen, die Du habest, und sing mir eine Tageweis, so Du meinst, die sonst Deine Liebste von Dir gehört hat." — Und ging damit von ihm und kam zu Elisa und sprach: „Frau, was thut Ihr?" Da antwortet sie: „Da sitz ich und ist mir weder wohl noch weh. Lieber lasset uns schier hinweg, daß ich komme zu meinem Arbogast." „Frau," sagte er, „wir wollen noch zween Tage hier ruhen und dann hinweg fahren. Frau, wen habt Ihr gesehen?" — Da sprach sie: „Eines hübschen Mannes Bild, wenn er nicht so bleich wäre, so sähe er meinem Arbogast gleich." — Nun hörten sie ihn unten singen, wie er oft seiner Liebsten vorgesungen:

„Hoch so wie die Sonne, steht das Herze mein,
Das kommt von einer Frauen, die kann treue sein,

Ihre Gnade, wo sie sei,
Die machet mich von allem Leiden frei.

Hab ich ihr zu geben nichts als meinen Leib,
Der ist ihr lange eigen, und das schöne Weib
Giebt mir Freud und hohen Muth,
Giebt ihn jedem, der an sie gedenken thut.

Wohl mir des, daß ich sie also treue fand,
Wo sie nur wohnt, gefällt mir jedes Land,
Treibt sie mich auf wilde See,
Da fahr ich hin, mir ist nach ihr so weh!"

Da sprach sie: „Er singt auch meinem Arbogast nicht ungleich, aber die Stimme ist tiefer. — Es ist ein Knecht in dem Hause." Und dabei blieb es, bis der von Pfirt von einer Fahrt zurückkam, da wartete sein Graf Albrecht in der Nacht, da wollten sie mit einander von den Dingen reden, und kamen überein, daß er mit ihnen ging. Arbogast hatte indessen an Farbe und frohem Muth sehr gewonnen, sie gaben ihm die Kleider von Sammet und Seiden, die der König von Portugal dem Grafen Albrecht beim Abschiede verehrt hatte, und führten ihn zur Königin. Und da sie ihn ansah, da erschrak sie von Herzen vor rechten Freuden, desgleichen geschah auch ihm. Da fragte der von Pfirt, was das bedeute, und sie sagte ihm alle Geschichten und allen Handel, wie es ergangen war, und zuletzt bot sie Arbogast ihre Hand an, und hätte ihn gerne zur Ehe genommen. Der aber sprach: „Nein, das wolle Gott nim-

mermehr, daß ich Euer Gnaden solche Unehr erzeigte, ich bin anderen unterthan, dieser aber ist ein wohlgeborner Graf von Werdenberg, und mein Erretter, den sollt Ihr nehmen und mag ichs an Eurer Gnade und an ihm gehaben, so gebet mir zum Gedächtniß Amisen." Die Königin und der Graf Albrecht waren über diese Rede sehr erschrocken, auch Amisa, die dem Grafen zu Liebe mitgefahren war. Da sprach der von Pfirt, nachdem er das alles erfahren: „Arbogast hat wohl recht, daß es Euer königlicher Vater nie vergeben würde, so Ihr Euch einem Diener zur Ehe gegeben, auch würden Eure Brüder, Graf Albrecht, Euer Erbe streitig machen, so Ihr ein gemeines Jungfräulein zur Ehe nehmen wollet, da denke ich nun, so es verschwiegen bleiben könnte, Ihr Königin Elisa gebet Euch aus für Jungfräulein Amisen, und Ihr Jungfräulein Amise gebet Euch für die Königin Elisa von Portugal, so könntet Ihr zur Ehe nehmen, wer Euch lieb wäre." — Als das die Königin Elisa vernommen, ward ihr ganzes Herz froh, sie gab ihren Namen und alle kostbare Kleinodien an Fräulein Amisen und der Kappelan des Grafen von Pfirt, Herr Hanns Heberlin gab sie auf Rhodus zusammen, und die Königin diente nun ihrem Jungfräulein, wie diese sonst ihr gethan. Amise vergoß deswegen häufige Thränen, aber die Königin tröstete sie. Der Graf von Pfirt, und der von

Altsteten führten die beiden Frauen nach Triest, allwo sie ihrer Männer warteten, die nach ihrem Gelübde gen Jerusalem wallfahrteten. Und als sie heimsuchten die heilige Stadt, wurden sie allda zu Rittern geschlagen und fuhren weiter zu Sanct Katharinas Grab auf dem Berg Sinai, wo sie viel Deutsche fanden. Da sie nun also ihre Kirchfahrt geendigt hatten und gerecht waren, da fuhren sie endlich mit großer Eile nach Triest, und fanden ihre Frauen in gutem Wohlsein, aber den von Altsteten todt und begraben in der Kapelle des Grafen von Görz, allwo noch heut zu Tage sein Helm und Schild zu sehen sind. In Salzburg lagen sie still und schickte Graf Albrecht eine Bothschaft an den Jakob von Altsteten, der Vogt zu Werdenberg geblieben war, ließ ihm sagen, daß er eine Königin von Portugal brächte, die sein Gemahl wäre, das sollte er seinen Brüdern und Freunden zu wissen thun, daß sie ihm entgegen ritten, aufs beste sie könnten.

Da war der von Altsteten der Bothschaft gar froh und wußte nicht, daß es sein Tod war, und that wie ihm entboten. Also ward ihnen entgegen geritten wohl mit sechshundert Pferden und zweiunddreißig Frauenwägen. Als aber der von Altsteten seinen Herrn begrüßt hatte, fragte er nach seinem Sohne, und als er seinen Tod vernommen, ist er auch todt vom Pferde gefallen, das aus dem Hochzeitzuge

ein Leichenzug wurde. Auch zogen die Grafen von Rotenfahn, die weil sie alle zur Hochzeit waren, in die Grafschaft ein und brannten und raubten, wurden aber durch Arbogast von Andelon in die Flucht geschlagen, der dafür einen Theil ihrer Besitzungen überkam. Da besuchte ihn sein Vater Ruprecht, und alles war in großer Freude und Elisa, die jetzt Amisa hieß, gebar ihm drei Kinder, das erste nannte er Albrecht, das zweite Arbogast und das dritte war eine Tochter Elisa; er kam in große Würdigkeit, Ehre und Gut, denn er vernünftig war, fromm und keck.

Graf Albrecht hörte, daß die Deutschen noch im Gefängniß lägen im Lande Portugal wegen seiner Flucht: Er hatte einen Sohn von Fräulein Amisen, (die Elisa genannt), der hieß Hans und als er neun Jahr alt war, schickte er ihn in das Land gen Portugal seinem vermeinten Schwiegervater zur Versöhnung. Und ließ ihm sagen, er hätte ihm den liebsten und größten Schatz gegeben, den er und sein Gemahl auf dieser Erde hätten, nur daß er seiner Ungnade abließe. Als der König das hübsche Kind ersah, da ward er fröhlich und schrieb ihm ein Geleit, und dieser Knabe solle Erbe von ganz Portugal sein. Also machte sich Albrecht auf und fuhr zu ihm und erzählte ihm, nachdem er seiner Gnade gewiß, wie sie hinweggekommen und daß keiner darum

gewußt hätte. Der König aber sagte, daß die Deutschen drei Monate im Gefängnisse gelegen, dann aber jedermann ledig gelassen ohne den von Hattstett, der läge noch, der wäre gezeihet, daß er zur Flucht gerathen und müsse im Gefängniß sterben. Das lag nun Graf Albert hart an. Des Morgens schickte der König nach ihm, also kam er und da er zu dem König einging, fiel er auf seine Kniee und bat, daß er ihm vergebe, so er ihn einst erzürnet. Der König antwortete: „Einer der meinet ein Frommer zu sein, soll einem andern nicht seine Ehre und Gut entfremden, unbewahrt, dieblich bei Nacht und Nebel.“ Da sprach Graf Albert: „Eure Gnade vergesse Eures Zorns,“ und erzählte wie großen Dank sein Vater an Arbogast's Vetter gehabt hatte. Da sprach der König: „Gott der Allmächtige will uns mit mancherlei strafen und mahnen, daß wir erkennen, wie er allmächtig sei.“ — Er hieß den Knaben bringen. — Graf Hans ward gebracht. Da sprach der König: „Das ist meines und Eures Bluts; also will ich Gnade, Freundschaft und Liebe zu Euch haben und bittet, was ziemlich sei, das will ich Euch gewähren.“ Da fiel Graf Albert auf die Kniee und dankte ihm hoch und vor Freuden gingen ihm die Augen über. Da sprach der König: „Ich will Euch geben eine Gab als ein Zeichen des Friedens, also daß Ihr und Eure Nachkommen diesen goldnen Ring mit einem

Saphir am Helme tragen sollt." Des dankte ihm Graf Albert gar hoch und von Herzen froh. „Nun thut Eure Bitte," sprach der König. Da sprach Graf Albert: „So bitt ich Eure Gnade, daß Ihr mir wollet geben, daß ich Hans Oswald von Hatstett ledig heimführe, denn er weder Rath noch Schuld an der Sache hat." Des ward er gewährt, Graf Albert lag dem von Hatstett zu lieb, weil er sein Landsmann, noch sechszehn Wochen still, bis er erstärkt und der Luft gewohnt war. Da führt er ihn heim und hatte ihn bei sich bis an seinen Tod. Seinen Sohn Graf Hans, mußte er aber bei dem König von Portugal zurücklassen, der ihn zum Erben eingesetzt hatte, er ward aber nur vierzehn Jahr alt, liegt im Bernhard-Kloster begraben und ist noch heut zu Tage der Helm mit dem Ringe an dem Grabe zu sehen, als mancher Landfahrer gesehen hat und noch sehen mag.

Vierter Winterabend.

Der Krieg.

Nach alten Erzählungen.

Wir fanden den Invaliden beim Erzählen seiner kriegerischen Streifzüge. Er hatte seine größeren Bestrebungen und Begebenheiten immer verschwiegen; wir schämten uns, wie wir so vertraulich mit ihm gewesen, der so viel mehr als wir erlebt und gethan hatte und so setzten wir uns feierlich um ihn her.

„Nun," fuhr er fort, „Ihr seid doch rechte Kindsköpfe, daß Euch solche Geschichtchen gefallen, ich ließe mir alle Zähne ausreißen, wenn ich die damit alle aus dem Kopf herausreißen könnte; was sich da auszeichnet, ist doch nur wie die einzelnen Pflanzen auf einer verhagelten Feldmark, die stehen geblieben, nun, die gedeihen freilich, wie es sonst nicht möglich gewesen, wo alle standen. Ja, wo blieb ich stehen: es ist wahr, bei dem Grenadier, der seinen abgeschossenen Arm in die geladene Kanone steckte, daß er hinausgeschossen, noch ein Paar Feinde ohrfeigen sollte. Ich besuchte ihn im Lazareth, da hatte sich der gute Kerl auf's Schreiben gelegt, weil es nun mit dem Kuhfuß, oder besser gesagt Muskete nicht weiter fort-

wollte; setzte auch für die jungen Bursche allerlei Kriegs-regeln auf. Um ihm auf gute Art etwas zu schenken, ließ ich mir eine Abschrift geben, da les't sie, vielleicht gefallen sie Euch eben so gut."

1.

Bist Du recht müd' und matt, ja ganz erschöpft von Sorgen,
So singe hell und laut, wie Spatzen thun am Morgen,
Gleich wird Dir leicht die Brust, ein Mühlstein fällt hernieder,
Es thut Dir innig wohl, so recht durch alle Glieder.

2.

Bist Du ein andermal gepreßt zur höchsten Qual,
Ei Schwerenoth so fluch aus Herzensgrund einmal,
Stehst Du für's Vaterland, Du stehst für Gottes Ehre,
Bestehst Du wohl den Kampf, so schad't's nicht, daß er's höre.

3.

Bist Du in der Gefahr, schlägst Du Dich in die Schanz',
So rufe nur: Mir nach! aus vollem Herzen ganz;
Es geht Kamrad! An an! Juchhei, mein Volk leb' hoch!
Der Eine Ruf in der Gefahr mich nie betrog.

4.

Glaub' mir viel besser todt, als sich gefangen geben,
Es ist ein kümmerlich, verachtet, elend Leben,
Wie einen räud'gen Hund, den keiner gern mag leiden,
So den Gefang'nen auch thun Frau'n und Männer meiden,
Die Gassen stehen voll, er wird vorbei geführet
In Lumpen, waffenlos, kein Mitleid wird gespüret,
Und keinen er versteht und keiner will's ihm deuten,
Ist Kindern da zum Spott und ehrlos bei den Leuten.

5.

Du fechtest mit dem Tod, bist Du ein wahrer Krieger
Und scheust Du ihn einmal, so bist Du nimmer Sieger,
Doch nicht den Tod allein, auch Schmerzen zu verachten
Das sucht der rechte Muth, das ist sein stetes Trachten,

Wer lieber wünscht den Tod, als Wunden in den Schlachten,
Den muß ich Invalid aus ganzer Seel' verachten;
Der Wunden Ehrenmal such' auf mit tapferm Herzen
Und Hunger, Durst und Frost ertrage stets mit Scherzen

6.

In müß'ger Stund' denk nach, was Du kannst thun und nützen;
Ein Schwank ist gut, doch Vorwitz laß zu Hause sitzen,
Nie tadle, wer Dich führt, Du kannst den Plan nicht rathen,
Das ist der Bürger Art, Du rettest sie durch Thaten;
Glaubst Du Dein Offizier sei einmal gar zu hart,
Denk, er hat viel im Kopf, auch ist das Dienstes Art,
Mit allen meint er's gut, er muß für alle stehen,
Dafür darfst Du dann kühn die ganze Welt ansehen.

7.

Üb' Reinlichkeit, viel Baden, täglich Waschen wenn's geht,
Das hält gesund und stark und leeret nicht die Taschen;
Ein trocknes Schloß, ein guter Stein auf dem Gewehr,
Dich oftmals retten kann und macht den Marsch nicht schwer.

8.

Dem Wirth, wo Du quartiert, ein Dienst, ein gutes Wort
Macht den Soldat beliebt und hütet ihn vor Mord,
Auch was Du fordern kannst, doch bitte lieber drum,
Er thut dann wohl noch mehr, als wenn Du trotzig stumm;
Geh ihm zur Hand, macht er Dein Bett, Dein Essen,
Den Fremden kann man nur nach Höflichkeiten messen.

9.

Verachtet ist der Dieb, er mordet das Vertrauen,
Dein ganzes Regiment muß ihn mit Abscheu schauen!
Das glaubt Ihr all zu Haus, such auch in Feindes Lande
Nur Ehr' und Waffen, Stehlen bleibt auch Schande;
Denk daß Du Ältern läss'st zu Haus und liebe Kinder,
Die Windfahn dreht sich schnell, das Glück noch viel geschwinder,
Erwerben läßt sich nichts im Kriege noch bewahren,
Als Ehr', und Gotteslohn, und Ruhm in alten Jahren.

10.

Verhaßter noch vor Gott, dem Unglück preisgegeben
Muß jeder Deserteur vor sich in Schande leben,
Wie ein Gestank will er das Leben uns verleiden,
Es muß die leere Spreu vom Korn im Krieg sich scheiden;
Ein braver Kerl, auch wo er fremd, hat er geschworen
So hat er auch mit ganzer Seel' den Dienst erkoren,
Die Fahne ist sein Stolz, die Kriegsthat seine Lust,
Er thut sie, weil er will, nicht eben weil er muß.

11.

Soldaten! lernt es wohl den Scherz mit Scherz empfangen,
Bei lust'gem Wort ist manche trübe Stund' vergangen.
Den Zorn üb' in der Schlacht, Dein Gift beiß in den Feind,
Ein Wort zur rechten Zeit besänftigt oft den Freund.
Wenn Feinde schlecht und falsch von Deinem Lande sprechen,
So kannst Du Dich in gleicher Münze zahlend rächen;
Dein Land ist altberühmt, Du stehst in Jugendtagen
Und wenn's nicht anders geht, wenn Du's nicht kannst ertragen,
So schlage tüchtig drein, so schlage immer zu,
Die Fliege die da liegt, läßt sicher Dich in Ruh.

12.

Ein Mädchen ist was werth, sie machet klare Augen,
Doch viele sind's nicht werth, das kann zu gar nichts taugen,
Die jedem freundlich ist, sich gleich zu jedem legt,
Statt eines Herzens wohl ein Taubenhaus nur trägt.
Doch bist Du einer treu, die macht Dich fest in Schlachten,
Und ist ein schöner Trost, will Dich der Tod umnachten.

13.

Verachte nicht der Vorzeit würdig große Thaten,
Gedenk Du ruhst, mein Sohn, in unsrer Pflanzung Schatten,
Sei unsrer würdig erst, kannst Du uns übertreffen,
So sag' ich lebe hoch, dann mag der Tod mich treffen.

„Nun,“ sagte er, „das mag genug sein; klingt das aber nicht ganz menschlich, und doch ist viel des

Ent-

Entsetzlichsten geschehen!" — „Es sollte auch solche Regeln für Bürger und Bauern geben, wie sie einquartierten Freunden und Feinden begegnen müssen," meinte der Gesandte. — „Sie hätten nur hören sollen, wie ich dem Feinde in meinem Hause den Krieg gemacht habe, ich würde mir nichts bieten lassen," rühmte sich die Kranke. — „Still," sagte der Invalide, „das ist so eine von den allgemeinen Mythen, wovon wir alle wissen wie viel wahr ist, ein Schnipchen in die Tasche geschlagen ist auch schon genug, es kommen dabei sonderbare Verhältnisse zum Vorschein; die uns umgeben sind uns zu nahe, aber da habe ich eine Geschichte aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges mitgebracht, da können wir doch den Schaden ruhig anhören, ohne gleich unsere Procente dafür zu berechnen. Heiliger Gott, warum muß es doch Procente in der Welt geben, Papiere nach Nominal-Werth und Münzcourant? — Wozu sind denn die falschen Eide in der Welt, wenn sie nicht sollten geschworen werden!" —

Philander unter den streifenden Soldaten und Zigeunern im dreißigjährigen Kriege.

„Es war in der letzten Hälfte des verderblichen dreißigjährigen Krieges, als ich der Schule entwachsen von der damaligen jämmerlichen Noth der armen Bauern in unsrer Gegend umher, gar tief gerührt wurde. Da öffnete ich einmal meine stark ange-

schwollene satirische Ader und ließ eine Lobschrift zur Ehre der Soldaten und eine Schmähschrift gegen die Zigeuner im Druck ausgehen, die ich in der Freude meines Herzens unserm Stadtkommandanten Gordon zueignete. In froher Erwartung des besondern Danks, den ich dafür erhalten würde, wie ich ihm so freiwillig in die Hände gearbeitet, wurde ich an einem schönen Morgen in den hohen Thurm gebracht. Dort war ich zum Glück bekannter als unser Stadtkommandant. Freilich ich aus frühern Jahren, ehe der Krieg in unsere Gegenden eingedrungen, wo ich mich oft auf der Stadtmauer mit den Falken herumgeschlagen, die ihre Jungen vertheidigten, und gegen mich ihre roth-schwarzen Rachen aufsperrten, als ich sie ausnehmen wollte; ich hatte mich damals oft in einen geheimen Gang geflüchtet, der in diesen Thurm führte, jetzt flüchtete ich eben so sicher hinaus. Sobald ich den nahgelegenen Wald erreicht hatte, lief ich wohl vier Stunden immer zu, bis ich Abends, da die Sonne unterging, ein wenig Glast von Feuer auf-steigen sah; als ich hinzu ging wurde ich eine alte Kirche gewahr, meinte, es würden darin einige arme Salzträger zu Nacht rasten, durch deren Hülfe ich auf den Weg gewiesen werden könne, doch als ich mich der Thür näherte, waren schnaps zween Kerl hinten an mir, hielten mich bei den Armen, und die Pistolen mit aufgezogenen Hähnen mir auf die Brust,

wenn ich nicht still wäre. Ich sprach: „Ja Ihr Herrn ich will schweigen!" Da öffneten sie die Thüre. Behüte Gott, was ein Elend und Jammer war in der Kirche! Neun gesattelte Pferde, meist Schimmel, standen da an einem langen Stuhl und fraßen ihr Futter aus Maulsäcken. Um das Feuer lagen eilf Kerls, theils gekleidet als Wenden, ihre Feuerrohre neben sich; weit davon auf zwanzig Bauern und einige andere Leute, die mit Stricken aneinander gebunden waren. O was Angst und Schrecken, ich meinte die Soldaten aus unsrer Stadt hätten mich allda ertappt. Als aber einige auftwischeten und leise fragten: Wer ich wäre und wo ich herkäme? merkte ich gleich, daß ich mich geirret, aber alles Leugnen war unnütz, da mich der eine, Battrawitz mit Namen, gleich erkannte, dem ich einmal bei seiner Gefangenschaft durch eine geschickte Vertheidigungsschrift Zeit gewonnen, bis er Gelegenheit fand davon zu laufen. Das kam mir gleich zu gut, denn ich wurde nicht gebunden wie die andern, nur mußte ich versprechen, nicht auszureißen. Ich ging in der Kirche umher um zu sehen, wo ich mich eigentlich befände, konnte aber keine andere Inschrift als einen zerbrochenen Grabstein finden an den Bauern angebunden; darauf standen die Worte: Hier ruhen in Frieden... Da rief mich Brattawitz zum Feuer mit diesen Worten: „Freß Bruter, Du mußt jetzt reitt."

Ich war trefflich froh, denn mein zusammengeschnurrter Bauch hatte mir die Reise lange vorgeworfen. Nach einer halben Stunde waren wir alle auf, ungefähr zwei Stunden vor Tag und ritten bei blinkendem Mondschein also dem Gebürg zu. Battrawitz setzte mich hinter sich, aber ein Jammer war es anzusehen, wie grausam die andern armen Leute zu Fuß nachgestoßen wurden mit Peitschen und Säbeln; zween ritten hinterher die sie forttrieben und zwischen vier Gebundenen waren zween wohlbewehrte Soldaten zu Fuß. Als wir nun ein vier Stunden im Gebürg gestampft, kamen wir in eine Wildniß hinein, in ein Thal, und war bei zwei Stunden auf den Tag, da suchten wir zwischen Hecken wiederum Lager, und wurden sobald zwei Schildwachen auf die höchsten Bäume gesetzt, wo man auf die Straßen sehen konnte und je zu zwei Stunden abgelöset, an welchem Ort wir bis drei Stunden in die Nacht blieben. Die gefangenen Leute litten große Noth wegen des Hungers, also daß etliche Gras abrupften, sich damit zu erlaben. Ich aber bekam des Tages zwei Stück Brod, drei Knoblauch, und ein wenig Salz, so mir Battrawitz ließ geben. Da dachte ich, wie mancher meiner Freunde isset und trinkt jetzt nach Verlangen, schläft, wenn er will und denket doch nicht einmal, daß er besonders hochgesegnet, dann dachte ich auch, wie weißlich man thue, so weit es nicht

gegen das Gewissen, sich jeden zum Freunde zu machen, denn ohne Battrawitz wäre ich nicht mit dem Leben davon gekommen. Zweie der Vornehmsten, Geschwbtt und Bobowitz, beides Kroaten, nahmen mich eben auf die Seite, was ich für meine Auslösung geben wolle, als eine Schildwache ein Zeichen gab. Es brachten auch zweie einen Bauersmann, er trug ein Brieflein zwischen zweien Finger, das aber keiner lesen konnte, sie brachten es mir, ich fand, daß es französisch mit griechischen Buchstaben war und ihnen anzeigte, er könne noch keine Nachricht geben, sie möchten noch warten. Sie wurden zornig, daß es nicht in ihrer Sprache geschrieben und fertigten den Boten ab. Nachdem ich ihnen diesen Gefallen gethan versprachen sie mir die Freiheit, wenn ich nicht bleiben möchte, doch sollte ich es erst eine Weile mit ihnen versuchen, und nicht hinterrücks von ihnen fortgehen. Nun wurden die Gefangnen einer nach dem andern vorgenommen. Ein Kaufmann aus Düsseldorf versprach hundert Thaler, der andre Kaufmann aber versicherte, er wäre Bürger einer Stadt, die mit keinem Menschen Feindschaft hätte, und würde nichts zahlen. Nachdem man ihm hundert Streiche auf den Unterleib mit dem Hammerstiel gegeben, hat er die Neutralität aufgegeben und hundertundfunfzig Thaler versprochen, die funfzig Thaler mußte er für seine Schmerzen zahlen. Ein Bauer hoffte durch die

Flucht zu entkommen, ersah seinen Vortheil, wurde aber zeitlich bemerkt, endlich sprang er aus Noth in einen Weiher bis an den Hals, da saß er wie ein Frosch, nachdem er aber einen Schuß bekommen, bat er um sein Leben, wegen sieben kleiner Kinder, die er zu Hause verlassen; das Leben wurde ihm versprochen, wie er aber ans Land kam, spaltete ihm Battrawitz den Kopf mit den Worten: „Es ist besser, Du sterbest Hund, als daß wir alle verrathen würden!" — Drei Bauern schützten eine Unmöglichkeit vor etwas zu geben, da wurde dem einen ein Roßhaar durch die Zunge gezogen, womit sie ihn auf und nieder geigten; dem andern wurde ein Strick um die Stirn geknebelt, daß er wie besessen aussahe; dem dritten wurde Salz an die Fußsohlen gestreut, das ihm eine Ziege ablecken mußte, wobei er fürchterlich lachte. Ich bat den Battrawitz, daß er um Gottes Barmherzigkeit der armen Leute schonen möchte, er sprach aber im Zorn: „Wenn Du viel Mitleiden haben willst, so bleibst Du mein Freund nicht lange, der ist des Teufels, der Mitleiden hat." —

Zwei Bauerknechte gesellten sich bald zu den Soldaten und mußten, wie es bei ihnen Brauch war, Gehorsam Keuschheit und Genügen in Armuth schwören. Da sprach einer, er wollte halten Gehorsam in Vitiat (Noviciat), Keuschheit im Mandat und Armuth im Bad. Diese freche Rede gefiel allen so wohl, daß er noch eine Probe seiner Tapferkeit machte und auf sei-

nen Herrn zusprang, weil der ihn oft bis aufs Blut gegeißelt hatte, ihm die Finger mit Treibschnüren zusammenband, und mit einem Ladestock zwischen seinen Fingern herumfuselte, daß der Bauer manchen Schrei that, wobei ihm der Knecht ins Antlitz schlug, daß ihm das Gesicht ganz duster wurde; letztlich versprach ihm der Bauer ein Pferd und zehn Thaler, da band er ihn wieder zu den andern und gab ihm ein Stück Brod: daraus sieht man; wenn man einen Bauern zu grund verderben will, so muß man keinen andern als einen Bauern dazu nehmen. — Dies geschah, so weit ich aus dem Sonnenschein vermerken konnte, bis drei Uhr, da rief die Schildwache, er sehe den Klenkstein. Es war ein Schnaltzer von dieser Gesellschaft, ein Alchbruder, ein Schurke, aber der Teufel sags ihm, ein Kundschafter im Lande daheim. Er zog ein kleines Brieflein als ein Kügelchen zusammengerollt aus dem einen Ohre, ich mußte ihnen lesen. — „Zur Nachricht. Es sind vor zwo Schwärzen (Nächten) drei vornehme Kummerer (Kaufleute) hierdurch auf schönen Klebs (Pferden) nach Mainz geschwänzt (gereist), die werden über drei Schwärzen (Nächten) wieder zurückschwänzen und etliche Gleicher (Mitgesellen) mit vielen baaren Messen (Geldern) mitbringen. Sie haben bestellt, daß man ihnen Lehem (Brod), Keriß (Wein), gefunkelten Johann (Branntwein), Boßhart (Fleisch) und ein Strohbohrer (Gans) soll beißen (zu tragen), denn sie wollen daselbst

schöchern (trinken). Der Schöcherfetzer (Wirth) wird tapfer beißen (zutragen), und sie hier so lange mit Minkelen (langem Essen) aushalten, bis Ihr sie im Schöcherbeth (Wirthshaus) oder doch im Gfar (Dorf) auf dem Madium (Ort) habt. Acht (trollt Euch) und boßt (schweigt). Gute Schwärze."

Ich lase es, es waren mir eitel Böhmische Dörfer, die Sprache lernte ich erst später. Alsbald ward den Pferden ein Futter gegeben, in einer Stunde saß man auf, ich ward wieder zu Pferde genommen, die andern Gefangenen mußten neben den Schnaphänen zu Fuß nachlaufen. — Wir ritten fort bei sechs Stunden, bis wir in ein altes verbranntes Schloß einkehrten, wo schon seit Jahren kein Mensch gewohnt. Wir waren nicht über eine Stunde da, so kam ein Bauer, welcher dem Haar nach auch ein Soldat sein mochte, der brachte etliche Brodte und bei zehn bis eilf Maaß Wein in einem Fäßchen. Wir aßen und tranken bei einem kleinen Feuerlein, das wir unter einem alten Schoppen gemacht hatten. Nachdem der Bauer gegen Tag mit einem Trinkgelde von zwei Dukaten wieder fortgelassen, zogen wir durchs Gewälde, so lang bis es wieder Nacht worden.

Einer, da wir noch einen Büchsenschuß zu reiten hatten, stieg von seinem Pferde, zog die Sporen ab und ging zu Fuß von uns, kam nach einer Weile und erzählte, daß der Schöcherfetzer (Wirth)

am Ende des Gfars (Dorfs) hinter dem großen Beth (Haus) mit ihm gebarlet (redet) und gesagt, daß es eben richtig Zeit, denn die Gleicher (Mitgesellen) hockten und schlunten (schliefen) ohne Sorg in der Schrenzen (Stuben). Welche Worte alle ich damals nicht zu fassen wußte. Alsdann ritten wir alle fort, fort, fort, und kamen, wie mich däuchte, zur Hinterthür eines Hauses, denn es war finster. Sie stiegen ab bis auf zween, so neben mir die Pferde halten mußten, die übrigen gingen zur Thür, die der Wirth offen gelassen, mit aufgezogenen Pistolen hinein. Ein einziger Schuß geschah zur Stubenthür hinein, da waren die Leute schon vor Schrecken halb erstorben und ohne viel Wortmachen, wurden ihrer fünfe (der sechste war nicht zu Hause) gebunden, geknebelt und neben ihren Felleisen fortgeführt, zurück in das alte Schloß, dahin wir gegen Tag wieder einkommen und unsern gestrigen Bauer mit Brod, Wein und Fleisch antrafen. Aber der Arbeit dieser Pferde und Leute konnte ich mich nicht genugsam verwundern, denn ich ward so müde, daß ich tausendmal lieber geschlafen hätte, wiewohl sie alle noch frische Augen hatten wie die Falken. Wir machten uns lustig; sie sagten mir, da der Streich so wohl gelungen, sollte ich ihr Lied singen und bei ihnen bleiben. Dann theilten sie den Raub, der an Geld und Kleinodien etwa 3000 Rthlr. betragen mochte. Sie theilten ihn in drei Theile, ei-

schöchern (trinken). Der Schöcherfetzer (Wirth) wird tapfer beißen (zutragen), und sie hier so lange mit Minkelen (langem Essen) aushalten, bis Ihr sie im Schöcherbeth (Wirthshaus) oder doch im Gfar (Dorf) auf dem Madium (Ort) habt. Acht (trollt Euch) und boßt (schweigt). Gute Schwärze,"

Ich lase es, es waren mir eitel Böhmische Dörfer, die Sprache lernte ich erst später. Alsbald ward den Pferden ein Futter gegeben, in einer Stunde saß man auf, ich ward wieder zu Pferde genommen, die andern Gefangenen mußten neben den Schnaphänen zu Fuß nachlaufen. — Wir ritten fort bei sechs Stunden, bis wir in ein altes verbranntes Schloß einkehrten, wo schon seit Jahren kein Mensch gewohnt. Wir waren nicht über eine Stunde da, so kam ein Bauer, welcher dem Haar nach auch ein Soldat sein mochte, der brachte etliche Brodte und bei zehn bis eilf Maaß Wein in einem Fäßchen. Wir aßen und tranken bei einem kleinen Feuerlein, das wir unter einem alten Schoppen gemacht hatten. Nachdem der Bauer gegen Tag mit einem Trinkgelde von zwei Dukaten wieder fortgelassen, zogen wir durchs Gewälde, so lang bis es wieder Nacht worden.

Einer, da wir noch einen Büchsenschuß zu reiten hatten, stieg von seinem Pferde, zog die Sporen ab und ging zu Fuß von uns, kam nach einer Weile und erzählte, daß der Schöcherfetzer (Wirth)

am Ende des Gfars (Dorfs) hinter dem großen Beth (Haus) mit ihm gebarlet (redet) und gesagt, daß es eben richtig Zeit, denn die Gleicher (Mitgesellen) hockten und schlunten (schliefen) ohne Sorg in der Schrenzen (Stuben). Welche Worte alle ich damals nicht zu fassen wußte. Alsdann ritten wir alle fort, fort, fort, und kamen, wie mich däuchte, zur Hinterthür eines Hauses, denn es war finster. Sie stiegen ab bis auf zween, so neben mir die Pferde halten mußten, die übrigen gingen zur Thür, die der Wirth offen gelassen, mit aufgezogenen Pistolen hinein. Ein einziger Schuß geschah zur Stubenthür hinein, da waren die Leute schon vor Schrecken halb erstorben und ohne viel Wortmachen, wurden ihrer fünfe (der sechste war nicht zu Hause) gebunden, geknebelt und neben ihren Felleisen fortgeführt, zurück in das alte Schloß, dahin wir gegen Tag wieder einkommen und unsern gestrigen Bauer mit Brod, Wein und Fleisch antrafen. Aber der Arbeit dieser Pferde und Leute konnte ich mich nicht genugsam verwundern, denn ich ward so müde, daß ich tausendmal lieber geschlafen hätte, wiewohl sie alle noch frische Augen hatten wie die Falken. Wir machten uns lustig; sie sagten mir, da der Streich so wohl gelungen, sollte ich ihr Lied singen und bei ihnen bleiben. Dann theilten sie den Raub, der an Geld und Kleinodien etwa 3000 Rthlr. betragen mochte. Sie theilten ihn in drei Theile, ei-

nen für die Musquetier, die im andern Walde der Gefangenen hüteten, den zweiten für gemeine Noth, wo irgend einem ein Pferd zu Schanden ginge, den Theil bekam ich zum Aufheben; den dritten theilten sie unter sich, so daß jeder 60 Rthlr. an Werth bekam. Die Kaufleute versprachen noch nach vieler Marter jeder 80 Rthlr. zur Ranzion mit Ausnahme eines Doktors, der zum deutschen Kriegsvolke ziehen wollte, der versprach bei ihnen zu bleiben. Damit aber die Kaufleute nicht davon laufen könnten, nahmen sie ihnen den Nestel aus den Hosen, also daß sie mit einer Hand immer die Hosen halten mußten. Den Tag blieben wir da, und da sahe ich von der Höhe hinab in einem nahgelegnen Weiher, der trocken lag, weil das Wasser abgelaufen, vier Bauern als Pferde an einen Pflug gespannt, daß mir Herz und Augen übergingen, wie elend die Leute ihr Leben erhalten mußten und doch so grausam um's Geld gemartert wurden, aber öffentlich durfte ich mir kein Mitleiden anmaßen.

Gegen Nacht zogen wir weiter; vor Tag kamen wir müde zu unsern Gesellen im Walde und zogen zwei Stunden in's Land hinein zu einem Städtlein, mit dessen Meier und Bürgern wir gute Kundschaft hatten. Darum wurden wir eingelassen, die Thore nach uns zugeschlossen, die Gefangnen in einer Stube zusammen gesperrt, einige Wachen ausgestellt; so schlie-

fen wir bis drei Uhr, wo der Wirth gar ein köstliches Essen, Wildpret, Geflügel, Fische und den besten Wein im Saale aufgetragen hatte. Hieher kam bald der Wirth, der uns die Kaufleute verrathen hatte, stellte sich, als ob sein Haus wäre geplündert worden und verlangte, daß man die Reiter in Haft nehme. Die Reiter wiederum stelleten sich, als ob sie ihn todtschlagen wollten, doch waren die Streiche von Flaumfedern, zuletzt verglichen sie sich, daß er 20 Dukaten zum Abstand nehmen und weiter nichts an sie suchen wolle. Ich mußte ihm dieses Geld aus dem gemeinen Seckel zahlen, es war das Trinkgeld seiner Verrätherei. Die Nacht über waren wir mit ihm dort sehr lustig und ich gedachte was für ein Trinkgeld die bekommen, die aus Tag Nacht und aus Nacht Tag machen.

Um Mittag kam ein Bothe das Land herauf mit einem Brieflein in einer Erdscholle eingeballt, damit er es unvermerkt beiseite werfen konnte, es kam von einem Vogte, der lange von unsern Reitern verfolgt worden, und sich nun wieder beliebt zu machen suchte. Ich mußte das Brieflein vorlesen. „Riobo Hollom; oß wild abol nelgom flaoha oim Schiff nit ajorom wuhlom, glessol buhlschufft and rattom aem himmom mueh Trier gohom, duß nommont sie urros huboni. zar sicholheit hub ich ihmom noimom sehm zan pfumdt goschickt. W."

Keiner konnte das verstehen, bis es der Doktor

durch Versetzung der Vocale und Consonanten heraus- brachte, es hieß aber: „Liebe Herren, es wird über- morgenfrüh ein Schiff mit vielen Waaren, großer Baarschaft und Leuten von hinnen nach Trier gehen, das können Sie alles haben. Zur Sicherheit habe ich Ihnen meinen Sohn zum Pfand geschickt. W."

Sogleich ward der Bothe auf Begehren wieder aus dem Städtlein gelassen, welcher in einem Garten des Vogts Sohn abholte, der zwar von uns trefflich gastirt, aber doch bis zu unsrer Rückkehr in Verwah- rung gelassen wurde. Die Gefangnen wurden dem Meier für 500 Rthlr. überlassen, der aber wohl 800 Rthlr. nachher von ihnen erpreßt hat. Neune mußten von uns sich zu Pferde setzen, unter denen der Doktor und ich, ein Jeder ließ einen Schnaphanen hinter sich sitzen, theils mit langen Feuerröhren theils mit Bürst und gezogenen Röhren bewaffnet. Wir ritten die Nacht durch bis gegen Tag und kamen in ein andres Städtlein, da wir gar sicher waren, weil die Besatzung uns jederzeit zugethan gewesen, da blie- ben wir wieder bis Nacht und waren trefflich lustig. Darnach saßen wir auf und kamen bei drei Meilen hinunter am Wasser, allda wir uns in einem leutelosen Dorfe in einer alten Scheuer stellten, und unsre Feuer- röhre an das Wasser in Buschkade legten. Alles aber besser zu ordnen, so setzten drei durch eine Fuhrt über das Wasser auf die andere Seite.

Als nun gegen acht Uhr das angezeigte Schiff herabkam und unsre drei Reiter sich jenseit sehen ließen, waren die guten Leute geschäftig herüber zu kommen auf die Seite wo unsre Buschkade lag. Zu allem Unglück ist aber einem sein Rohr, dessen Zünglein blos an eine Weidenruthe gerühret, losgegangen, als sie eben anlanden wollten, da wurden sie unsrer gewahr und haben sich wieder zu Wasser begeben. Doch indem die drei Reiter drüben mit Pistolen und einem langen Rohre auf sie losbrannten, bearbeiteten sich die armen Leute mit Rudern, so gut sie konnten, uns in der Mitte des Flusses also zu entkommen. Das wäre möglich gewesen, wenn nicht die Unsern beständig Feuer in das Schiff gegeben, wodurch einige erschossen wurden. Die unschuldigen Leute, unter denen auch Weiber und Kinder, wurden endlich dadurch so bestürzt, daß das Rudern nicht mehr ordentlich ging, daß sie aber auch des Schießens nicht mehr achteten, bis das Schiff, das an einigen Orten von den Kugeln durchlöchert war, anfing zu sinken, unter grausamen Geschrei! Ein erschrecklicher Anblick! O Gott, des Elends, das Wasser war außer zwo Fuhrten sehr tief, und so sahen wir sie vor unsern Augen alle plötzlich untergehen! Es waren aber die Vornehmsten unsrer Gesellschaft so unsinnig, weil ihnen solche Beute so liederlich aus den Händen gegangen, daß sie sich verschworen, daß sie sich des Schadens ergötzen möch-

ten und ob auch einer einen Paß von unserm Herr Gott selber habe, er doch ungestrippt nicht durchkommen sollte. Denn das hatten sie in der Gewohnheit, wo sie hinkamen und nichts mitnahmen, so meinten sie allemal, sie hätten was verloren. Es war aber unfern ein Kloster, in dieses kamen wir mit List, und als sich die Herren mit Güte nicht abfinden wollten, wurden sie zusammengekuppelt und für öffentliche Feinde erklärt. Ein Diener bekannte auf der Marter, daß die beste Baarschaft unter einem Grabsteine verborgen, da ging es an ein Suchen in den Gräbern und wurde mit den Todtenbeinen schön herumgeklappert. Der Abt, der diesen Greuel sah, hielt indessen eine schöne lateinische Rede, deren die Gesellschaft herzlich lachte, nachdem sie wohl 1500 Dukaten zusammengeschleppt hatte. Wir fütterten beiderseits Menschen und Pferde und zogen ohne Rechnung zu machen davon und zurück zu unserm Städtlein, wo des Vogts Sohn mit 12 Dukaten Trinkgeld abgefertigt wurde. Da hatte ich nun Zeit mit dem Doktor zu disputiren, ob alle die Menschen, die in dem Schiffe eines Todes gestorben, einerlei Geburtsstunde und Himmelszeichen gehabt hätten. Während wir nun darüber so sprachen, ob ein Mensch sein Gestirn wohl bezwingen könnte, mußten wir auf, es war ein Brieflein gebracht worden in einem Eichenlaub zwischen zwei Blättern mit grüner Seide eingenäht, das der Doktor vorgele-

sen hatte; ich aber wußte nicht, wohin es gehen sollte. Als es Tag war, ersahe und erkannte ich, daß ich auf meinem Mist war und sicher bei dieser Gelegenheit einem Bekannten wider meinen Willen ein Leid zufügen müsse. Und das traf ein, es war mein bester Freund der schwarze Amtmann, den wir bemausten. Er stand mit dreien Röhren und einem Fäustling schon etliche Jahre Wache, wenn seine Knechte ackerten. So mußte er mit Gefahr des Lebens den Kindern das Brod verdienen, aber seine drei andern Schildwachen waren diesmal saumselig und wurde sein Vieh überrascht, ich thäte, als wenn mein Rohr versagte, sonst wäre er mit dem Leben nicht davon gekommen, doch ist er durch den Mangel an Vieh bald darauf verarmet. In einigen Tagen waren diese Pferde und Ochsen durch die Gurgel, denn es war weder Schutz noch Gedeihen dabei und mußten uns oftmals selbst krank und den Tod daran fressen, das machte der Segen, so darüber gesprochen war, aber sonst war eine Fröhlichkeit in der verfallnen Kirche, wo wir wieder übernachteten, auch kein Mangel an Spielleuten und Weibern, die für Geld herumschweiften. Der Doktor brachte alles vor, was er nur an Trinkliedern wußte und gab es für seine Erfindung aus, um das Stehlen auch mitzumachen, ich aber machte einen eignen Gesang auf die löbliche Gesellschaft, nachdem ich ihnen beim Trunke ihre Feld-

sprache abgedrungen hatte, die sie mir gar ungern beibrachten und nach vielem heimlichem Gemurmel unter einander. Mein Gesang aber lautete:

„Die löblich Gesellen zwischen Rhein
Und der Mosel allzeit rüstig sein,
Nach Unfall sie nicht fragen,
Das Terich (Land) hin und her
Lang breit, durch und die Quer,
Zu Fuß und Pferd durchjagen,
Frisch sie es wagen,
Kein Scheuen tragen!

Über hohe Berg durch tiefe Thal
Fallen sie oftmals wie der Strahl,
All Weg ohn Weg sie finden,
Zu düstrer Nachtszeit
Wann schlunen (schlafen) andre Leut
Sie alles fein aufbinden,
Ohn Lichtanzünden,
Bleibt nichts dahinten.

Laffal der weiß gar fein auszusehn,
Wo irgend in einem Gfar Klebis (Pferd) stehn,
Wanns wär auf zwanzig Meilen,
Beim hellen Mondenschein,
Die Gleicher insgemein
In einer kurzen Weilen,
Sie übereilen
Und redlich theilen.

Battrawitz, der alcht (geht) zur Hinterthür hinein,
Bobowitz sazt sich hinter ein Haufen Stein
Mit den andern Gesellen;
Den Quin (Hund) ruft er klug,
Und brockt ihm Lehm (Brod) g'nug,
Daß sie nicht sollen bellen,

Bis

Bis auf den Ställen
Sie Klebis schnellen.

Wenn sie nun haben die Hautzen (Bauer) Roß,
So reiten sie nach dem neuen Schloß:
Ist jemand der will kaufen?
Der Putzjakala
Ist müd und liegt da,
Weil er sich lahm gelaufen,
Schier nicht kann schnaufen,
Drum will er saufen.

Herr Wirth: Nun so laß uns lustig sein,
Lang mir den Glestrich (Glas) vom besten Wein,
Um Drulmeß (Pfennig) darfst nicht sorgen;
Ein halbe gute Nacht
Uns all zu Sonzen (Edelleuten) macht,
Du kannst uns ja bis morgen
Die Irtin (Zeche) borgen,
Der Hautz muß sorgen.

Ist das nicht wunderlich Gesind,
Daß der Hautz sein Schuh mit Weiden bindt,
Und da die Zech muß zahlen?
So lang er hat ein Kuh,
Die Klebis auch dazu,
Die Rappen mit den Fahlen
Wir allzumalen
Durch's Giel (Maul) vermalen."

Dieses Lied wurde von Allen durch Aufschlagen auf den Altar, der unser Tisch war, sehr gelobt, und wie das Lob die Frommen zum Guten, die Bösen zum Bösen desto beherzter macht, also gab ich ihnen allen Rath, sie sollten den Stadtbeamten und den Kommandanten meiner Stadt, mit dem sie sich gut

sprache abgedrungen hatte, die sie mir gar ungern beibrachten und nach vielem heimlichem Gemurmel unter einander. Mein Gesang aber lautete:

„Die löblich Gesellen zwischen Rhein
Und der Mosel allzeit rüstig sein,
Nach Unfall sie nicht fragen,
Das Terich (Land) hin und her
Lang breit, durch und die Quer,
Zu Fuß und Pferd durchjagen,
Frisch sie es wagen,
Kein Scheuen tragen!

Über hohe Berg durch tiefe Thal
Fallen sie oftmals wie der Strahl,
All Weg ohn Weg sie finden,
Zu düstrer Nachtszeit
Wann schlunen (schlafen) andre Leut
Sie alles fein aufbinden,
Ohn Lichtanzünden,
Bleibt nichts dahinten.

Laffal der weiß gar fein auszusehn,
Wo irgend in einem Gfar Klebis (Pferd) stehn,
Wanns wär auf zwanzig Meilen,
Beim hellen Mondenschein,
Die Gleicher insgemein
In einer kurzen Weilen,
Sie übereilen
Und redlich theilen.

Battrawitz, der alcht (geht) zur Hinterthür hinein,
Bobowitz sazt sich hinter ein Haufen Stein
Mit den andern Gesellen;
Den Quin (Hund) ruft er klug,
Und brockt ihm Lehm (Brod) g'nug,
Daß sie nicht sollen bellen,

Bis

Bis auf den Ställen
Sie Klebis schnellen.

Wenn sie nun haben die Hautzen (Bauer) Roß,
So reiten sie nach dem neuen Schloß:
Ist jemand der will kaufen?
Der Putzjakala
Ist müd und liegt da,
Weil er sich lahm gelaufen,
Schier nicht kann schnaufen,
Drum will er saufen.

Herr Wirth: Nun so laß uns lustig sein,
Lang mir den Glestrich (Glas) vom besten Wein,
Um Drulmeß (Pfennig) darfst nicht sorgen;
Ein halbe gute Nacht
Uns all zu Sonzen (Edelleuten) macht,
Du kannst uns ja bis morgen
Die Irtin (Zeche) borgen,
Der Hautz muß sorgen.

Ist das nicht wunderlich Gesind,
Daß der Hautz sein Schuh mit Weiden bindt,
Und da die Zech muß zahlen?
So lang er hat ein Kuh,
Die Klebis auch dazu,
Die Rappen mit den Fahlen
Wir allzumalen
Durch's Giel (Maul) vermalen."

Dieses Lied wurde von Allen durch Aufschlagen auf den Altar, der unser Tisch war, sehr gelobt, und wie das Lob die Frommen zum Guten, die Bösen zum Bösen desto beherzter macht, also gab ich ihnen allen Rath, sie sollten den Stadtbeamten und den Kommandanten meiner Stadt, mit dem sie sich gut

standen auf den andern Tag zu Gast bitten. Dieses geschahe, wie waren aber die Herren verwundert mich da zu finden, den sie eingesteckt und erwarteten nichts Guts. Ich aber sprach ihnen freundlich zu mit einem Glas Wein und der Stadtkommandant Gordon sang dazu ganz aufgeräumt:

„Juch, dien ich dem, so krieg ich kein Geld,
Dien ich dem andern, so haßt mich die Welt
Dien ich zu Wasser, so wird mir's zu lang.
Dien ich zu Felde, so hab ich's kein Dank,
Ich weiß mir einen Helden zu Feld,
Der sich hier bei uns hält,
Dem laßt uns dienen ohne Geld,
Denn er läßt uns stehlen, wo es uns gefällt.

Und darum:

Frisch unverzagt, beherzt und wacker,
Der scharfe Säbel ist mein Acker,
Und Beutemachen ist mein Pflug,
Damit gewinn ich Gelds genug."

„Ja freilich," sprach der Schultheiß, „das erfahren wir armen Bauern wohl.

Denn Bauerschinden ist Dein Pflug
Und doch hast Du nicht Häut' genug!
Und einerlei ist Freund und Feind,
Hat einer Geld, der andre keins.

Es ließe sich viel darüber sagen."

„Heraus mit der Red," sprach Bobowitz, „der ist des Teufels, der nicht alles sagt, was er weiß."

„Ho ho nein," sprach der Schultheiß, „ich hab mit dem Herrn Hauptmann hier zu thun; er wollt vorher wissen, warum wir deutsche Bauern und Bürgersleute unsre Freunde und Feinde fast in gleichen Ehren halten?"

„Aß ist ebàn also," fiel ein Bauer ein, „wirr Harran sien salbsbscht schlauli dron, Ihr halten uns ebàn all wie Feing."

„Du hast recht Bauer," sprach der Hauptmann, „weißt Du aber auch woher es kommen, daß wir sogar kein Glück mehr auf unsrer Seite haben?"

„I willsy währly wohl soga, wannyrr mier nischt thuon wara." Doch will ich die Worte, die er auf gut Kochenspergisch vorbrachte lieber in verständliche Sprache übersetzen. „Vorzeiten, wenn man hat zur Feldschlacht oder zu einem Scharmützel gehen wollen, so hat's geheißen: Wir wollen fort in Gottes Namen! Nun Ihr Brüder, fort in Gottes Namen! ein jeder sprech ein Vaterunser und befehle sich Gott, denn der Feind ist da, es wird jetzt an ein Treffen gehn. Nun Gott helf! haltet Euch redlich Ihr Brüder und denkt an Gott und an unsern gnädigen Herrn, und thut alle das Beste. Da hat's denn golten, und ist Glück dabei gewesen. Aber jetzt, da heißt es, botz hundert tausend Sack voll Enten. Auf Ihr Burschen, daß Dich der Donner und der Hagel mit einander erschlag, in die Wehr, der

Feind ist da. Drauf ins Teufels Namen. Fort Ihr hundert Sapperments Bluthunde, daß Euch's Wetter erschlag, drückt draf. Gebt Feuer daß Euch der Hagel erschlag Ihr Bursche alle mit einander. Halt Trupp, daß Dich botz hundert tausend Sapperment schände, und was dergleichen schreckliche Morgen- und Abendsegen mehr sind. Stehet auf, daß Euch der Hagel erschlag. Marschiert, daß Euch der Donner erschmeiß. Freßt, daß Euch's der Teufel gesegne. Sauf, daß das höllisch Feuer in den Hals fahr. Legt Euch nieder, daß Euch der Teufel mög holen! — Wie wollt Ihr dabei Gottes Segen zu hoffen haben?" — „Der Bauer redet, der Teufel hol mich recht!" sprach der Kommandant. — „Aber wie soll einer beten?" sprach Laffall, „was sind's für Wort, der ist des Teufels, der so viel Wort könnt behalten." — „Der ist des Teufels," sprach Bobowitz, „der so lang beten könnte." — „Wenn ich des Morgens aufstehe," sprach Grschwbtt, „so spreche ich ein A B C, darin sind alle Gebete begriffen, unser Herr Gott mag sich darnach die Buchstaben selbst zusammenlesen und Gebete draus machen wie er will, ich könnt's so wohl nicht, er kann es noch besser. Und wenn ich mein A B C gesagt hab, so bin ich gewischt und getränkt, und denselben Tag so fest wie eine Mauer!" — „Und ich," sprach Bobowitz, „morgens ehe ich aufstehe, so streck ich mich einmal aus, daß mir alle Glieder knacken

für meinen Morgensegen, das thut mir den ganzen Tag wohl im Leibe. — Und Du Philander, was thust Du, ehe Du aufstehst?" — „Ich leg mich nieder," sprach ich. — „Philander wird gut werden," sprach Grschwbtt, „wenn er noch eine Zeit bei uns bleibt." — „Und ich," sagte Battrawitz, „mache es wie mein Vater Parra. Denn als ich in die Welt geboren worden, war ein großes Gefest; mein Vater wußte nicht was für einen Helden er zu einem solchen großen Wust zu Gevatter bitten sollte, letzlich gedachte er, wenn er den Tod zum Freund haben möchte, so würde er auf Erden immer leben, denn des Himmels hat meine Freundschaft nie viel geachtet. Darum, so bat er den Tod zu Gevattern; der Tod, welcher den Possen bald merkte, bedankte sich erstlich und sprach: „Mein Freund Parra, ich halt mir's zwar für eine Ehre, daß Du mich meines alten Rechtes würdigst, welches will, daß sobald ein Mensch geboren ist, er meiner Gewalt untergeben sei, solcher Freundschaft erkenne ich mich hoch verbunden und thue Dir hinwiederum zu Gefallen, was Du von mir bitten magst, nur allein die Unsterblichkeit begehre nicht von mir, denn die kann keinem Menschen auf Erden gegeben werden." Welcher letzten Worte mein Vater zwar erschrak, aber als ein schlauer alter Schelm, sprach er: „Ja lieber Gevatter Tod, ich verstehe es wohl, daß Ihr keines Menschen verschonen mögt, aber gleichwohl eine Bitte könnt Ihr

mir vergünstigen, ehe ich sterbe." — Der Tod, der sonst wie der Teufel schwer zu betrügen ist, sprach gleich hin ohne ferneres Nachdenken: „Ja das sei Dir vergönnt, es wäre auch was es wolle, was ist es denn?" — „Ach gnädiger Herr Gevatter Tod, daß Ihr mich nicht eher tödten wollt, bis ich zuvor ein Vaterunser gesprochen habe." — „Ja wohl," sprach der Tod, „das sei Dir in die Hand versprochen, daß ich es Dir fest halten wolle." — „Dann ist der des Teufels," sprach mein Vater, „der sein Lebtag mehr ein Vaterunser betet." — Dessen der Tod erschrak und ich glaube mein Vater lebt noch, es sei denn, daß ihm seither irgend ein Vaterunser im Trunk möchte entwischt sein."

„Ihr Herren, Ihr Herren," sprach ein Beamter, „gottlos Reden und Leben hat noch keinem genutzet, und fleißig gebetet hat noch keinem geschadet."

„Ihr Herren," sprach der Schultheiß, „wisset Ihr auch, welcher der frommste Soldat sei?" — „Der ist des Teufels," sprach Laffal, „der der Frömmste ist." — „Ich hatte neulich drei junge lebendige Wölfe zu verkaufen," sprach der Jäger, „da fragte mich einer, welcher der beste sei? Ei Herr, antwortete ich, ist einer gut, so sind sie gewiß alle gut. Aber wer ist nun der Frömmste!" — „Wenns keine Ungelegenheit giebt," sprach der Schultheiß, „so will ich's sagen, der Frömmste hat eine Kuh gestohlen." — Die Rede gab ein großes Gelächter, dieweil ein jeder da der

Frömmste sein wollte, denn der eine schwor, er hätte dreihundert, der andre fünfhundert, Bobowitz aber hatte den Preis von allen gestohlen. Indem wir in diesem Gespräche waren kamen zween zerlumpte Gesellen zur Thür hineingetreten, deren einer schon ein Vierteljahr in Eisen gelegen und den Stadtknecht mit Gelde bestochen, daß er des Tages zuvor, ehe er sollte gehenkt werden, mit ihm ausrisse. Jener, er hieß Zwerch nach seinem Feldnamen, sobald er den Schultheiß ersahe, erkannte er ihn, weil er ihn auch einmal gefangen gehalten und bot ihm die Hand. Der Schultheiß aber kannte ihn nicht wieder, meinte auch nicht, daß er Soldat, und sprach: „Wie sollte ich diesen Händen da meine Hand biethen, diesen Händen da, die so viel unschuldiges Blut vergossen, so viel Häuser angezündet."

Zwerch. So muß man es Euch Bauern kochen, anders kann man Euch nichts herbeibringen.

Schultheiß. Ho, ho, Du bist so wild nicht, wie Du Dich stellest.

Zwerch. Ich meinte, Du hättest es genug erfahren, Bauer, daß so viel gute Worte ich Dir jetzt gegeben hab, so viel Teufel sind in mir, wenn ich mich erzürne.

Schultheiß. Der Teufel muß Dir mächtig viel schuldig sein, weil Du ihm so treulich dienst.

Zwerch. Wenn ich könnte, ich wollte die ganze Welt in einem Streich niederschlagen.

Schultheiß. Hast Du denn gar kein Erbarmen?

Zwerch. Der ist des Teufels, der sich über einen Bauren erbarmt, wer einmal einen niedergemacht hat, der wird so voller Teufel, daß es ihm eben ist, als ob er einen Hund erschösse, wenn er einen Menschen niederlegt, oder einen Bauren büchset und giebt mir eine rechte Lust, wenn ich sehe das Blut also herausspringen.

Schultheiß. Das ist eine verdammte Lust, die Du Dir da selber giebst.

Zwerch. Der ist des Teufels, der nicht alles niederschlägt und insonderheit die Bauern, ich sehe wohl, Du kennest mich nicht mehr, bis ich Dir Deine Schweine und Kühe noch einmal abnehme.

Bei diesen Worten erkannte ihn erst der Schultheiß, daß er ihn schon bestohlen und meinte, weil er bei uns gut am Brette wäre, so möchte er sich an ihm wohl rächen und schlug nach ihm. Aber der Zwerch, der dieses Schimpfs nicht gewohnt war, wollte den Schultheiß gleich niederstoßen. Der Schultheiß wurde von uns in der Sakristei versteckt; aber da sollte man den Jammer des Zwerch gesehen haben, er raufte sich selbst die Haare aus, bisse sich die Lefzen und Finger, daß das Blut danach liefe, es war kein Fluch so Französisch, den er nicht mit viel Galgen und Millionen multiplicirt hätte. Wir

baten ihn, das entsetzliche Fluchen einzustellen. „Der ist des Teufels, der nicht flucht," sprach er, also daß wir still schwiegen, bis er aufhörte zu toben. Nach langem Wesen brachte man ihn wieder zum Tisch, da hatte zwar das Fluchen etwas nachgelassen, da donnerte es aber noch von fern mit Mortbieu, Testebieu, Corbieu, tausend Sack voll Enten, daß Dich der Donnerstag, daß Dich der Hasen erschlag, botz Zink, botz Zäpfel, botz Zähholz, botz Zucker. Um nun dem tollen Narren, dem Zwerch die Grillen zu vertreiben, ließ Putzjakala noch mehr Spielleute auf seine Kosten kommen und ging alles zu unterst und oberst mit Tanzen, da es der eine auf Welsch, der andere auf Deutsch, der dritte auf Krabatisch, der vierte auf Polnisch machte, und an wem die Reihe war, dem mußten die andern nachfolgen mit diesen Worten: „der ist des Teufels, der nicht mitmacht." Da kamen genug Weibsleute und es schien ihnen alles so recht ordentlich, wie es da zuging, mochte wohl manche nachher aussagen, der Teufel habe sie im Walde beim Holzlesen versucht. Der Doktor sang aber zuletzt noch, worauf alle mit tranken:

Mein Freund, Dir will ich eins singen
Von dem lieben, süßen Wein,
Doch noch dieses Dir vorbringen:
Holla Jung schenk eines ein.

Denn mein Thun besteht im Trinken,
Wo mir mangelt an dem Wein,
Will mir Herz und Seel versinken,
Komm Jung schenk noch eines ein.

Die Gesundheit soll umgehen
Aller, die stets durstig sein,
Keiner laß die vor sich stehen,
Du und ich sind nicht allein.

Jung laß hier die Leuchter bringen,
Liebster Bruder, gute Nacht,
Mein Gesang will nicht mehr klingen,
Hapus, Hapus gute Nacht.

Da trat der Doktor zu mir, als er sahe, daß ich von dem vielen Getöse und Trinken und seinem schlechten Gesinge ganz traurig in einem Beichtstuhle da saß; die Herren aus der Stadt waren indessen zurück gegangen. Bobowitz und Lafall, die das von uns verdroß, daß wir uns so absonderten, ließen ein spizziges Glas bei fast zwo Ellen hoch einschenken und brachten uns beiden das zu: auf Gesundheit des frömmsten Soldaten. Als wir uns des großen Geschirrs entschuldigten, sprach Bobowitz: „Der ist des Teufels, ders nicht sauft.“ Ich aber verschwor mich daß ich es nicht könnte, weil ich schon so viel getrunken. Bobowitz verschwor sich hingegen, wo ich es nicht trinken würde, so müßte ich des Todes sein. Battrawitz kam zwischen und sprach, ich sollte einen Tropfen wegschütten, so wäre mein Schwur er=

füllet, und würde sich Bobowitz auch nicht zu beschweren haben. Bobowitz wollte aber hierin nicht willigen, ich müßte des Todes sein, wenn ich was ausschüttete, ich sollte ein Tröpflein am Boden lassen, das wolle er zugeben. Der Doktor, ein kleines Männlein, aber herzhaft genug, sprang auf: „Was, Bobowitz, meint Ihr, daß wir nicht Mannes genug, wider Gewalt uns zu schützen, daß Ihr uns also dräuet als einer feisten Gans." — „Was willst Du Schriftling, Du Blattvogel?" antwortete ihm Bobowitz, „mach nur die Gurgel fertig das Glas auszusaufen, oder Du mußt sterben." — „Ich bin ein klein Männchen," sprach der Doktor, „aber Du wirst einen Mann an mir finden; der ist des Teufels, der sich vor einem Großen fürchtet." Darauf fing er auch an zu singen um die Leute auf andere Gedanken zu bringen:

„Vermeinst Du, daß ein kleiner Mann,
Sein Faust nicht auch gebrauchen kann,
Und wohl sobald ein That im Feld
Verbringet als ein Doppelheld?

Darum, ob ich schon klein dasteh,
Und Dir kaum an den Gürtel geh,
Sollst Du mir doch bald sehen an,
Ich sei sowohl als Du ein Mann."

Doch dieser Gesang verdroß dem Laffall sehr, der sprach: „Was willst Du Schriftling wissen, Du

hast wohl noch keinen todten Mann gesehen, als in der Zeit, da Du bei uns Federn bekommen." — „Nein, Ihr Herren," sprach ich wieder, „ich habe schon als ein kleiner Bube meinen Ort vertheidigt, mich als ein rechtschaffner Soldat gehalten, wo Ihr noch von der Mutter die Ruthe bekommen." — „Sauf Du fort," sprach Bobowitz, „sauf rein aus, oder es wird Dir übel gehen." — Indem schüttete ich meinen Schwur zu erfüllen ein Tröpflein aus dem Glase, es konnte aber noch nicht ausgeschüttet sein, so hatte ich eine ungeheure Maulschelle von dem Bobowitz, gegen den ich aber Wein und Glas in das Gesicht stieß, daß ihm das Blut darnach lief und mir der Fuß des Glases in der Hand blieb, allwo ich noch das Zeichen trage, warf auch den Fuß nach ihm, der aber Laffalln, der dazwischen trat, das Knie traf, daß er blutete. — Die Streiche waren kaum geschehen, als es uns schon allen gereuete; Bobowitz ward von allen gescholten, daß er solche unnöthige Gesundheit ausgebracht, und wäre keiner blutig gewesen, der Streit wäre durch einen Trunk beigelegt.

So aber sprach Bobowitz, wenn ich ein redlicher Kerl wäre, so sollte ich morgen erscheinen, er wolle meines Blutes auch sehen und wer den andern könnte schlafen legen, der solle den Preis haben. Darauf gab ich ihm die Hand und brachte ihm eins

zu, welches er mir Bescheid that. Laffall war auch heftig an den Doktor gekommen, weil er ihm Schuld gab, er hätte mit seinem dummen Liede allen den Streit gestiftet, er wolle ihn dafür mitten von einander brechen und mit ihm bis Ungarn laufen ohne Ausruhen, und ihn da statt Brod in der Suppe fressen. Der Doktor aber hatte ein gutes Herz und beschied ihn auf morgen, da gab ihm Laffall die Hand und sprach: „Schlaf und befehl Dich auf morgen, ich aber befehl mich jetzt und morgen in meiner Liebsten Gnad und Huld!" — Wobei er ein rothes Taftband, das an seinen Hut geknüpft, küßte. — „Und Du," sprach Bobowitz zu mir, „gute Nacht Philander, in des Raben Magen kommen wir wieder zusammen."

Ich lag diese Nacht mit dem Doktor zusammen hinter einem Baum, da unterredeten wir uns wegen morgen. Der Doktor sagte, er wüßte einen Stoß, den ihm Laffall schwerlich ausschlagen würde, er wolle ihn von hintenzu durchstoßen, ehe er es könnte gewahr werden. — Ich mußte des Doktors lachen, so unlustig ich war und sprach: „Pfui, das ist ein häßlich Stoßen, von hinten zu, hauet und stoßt ihm nach dem Gesicht, so wird er fliehen." „Nun, nun," sprach der Doktor, „ich hab's mehr probirt, wir wollen morgen sehen.

Des andern Morgens um sieben Uhr, nachdem

wir jeder ein halb Maaß Wein getrunken, und uns Gott befohlen, gingen wir vors Holz auf eine Wiese, unsre Gegner kamen bald hernach, waren aber plump-voll und stellten sich fast unsinnig. Ich nicht faul zog gleich vom Leder, aber aus Unbedacht, der in solchen Fällen sehr gewöhnlich, stellete ich mich in eine flache Tiefe und Bobowitz stand wohl einen Fuß höher. Wir fochten eine Weile und liefen zuletzt mit einander ein, daß beide Degen neben dem Leibe hingingen. Bobowitz warf gleich seinen Degen beiseite und ergriff mich in der Mitte, warf mich zu Boden, und stieß mir mit den Knieen gegen das Herz, als ob er mich radbrechen wolle. Ich aber behielt meinen Degen in der Faust und stieß ihm mit dem Kreuz so lange auf den Kopf, bis das Blut darnach rann. Er stieß aber unverdrossen mit seinen Knieen auf mein Herz. „Das ist nicht redlich gehandelt," schrie ich, „Bobowitz Du bist ein Mörder." Auf diese Worte sprangen die andern herzu und machten mich los, und hatte er mich zwar übel zugerichtet, aber es that mir doch wohl, sein Blut zu sehen, dessen er wollte unsinnig werden. Bobowitz schwur, daß mich das Allmosen errettet, was ich einmal den Bauern gegeben, es hätte ihn einer von hinten festgehalten, als er mir den Todesstoß mit dem Knie geben wollen. Darauf kamen der Doktor und Lasfall an einander. Der Doktor mußte dabei gewesen

sein, denn er sprang herum wie eine Atzel, bald auf diese, bald auf die andre Seite, es konnte sich der Laffall, der dicken Leibes, so geschwind nicht wenden, daß er den Doktor recht zu Gesicht bringen mögen, bis der Doktor endlich seinen Vortheil ersah und dem Laffall einlief und ihm von hintenzu den Degen in das Dicke stieß, daß er zu Boden sank, ehe ers innen worden. Der Laffall schwur, daß er sich schon rächen wolle, dazu war aber keine Zeit, denn Zwerch hatte in der Morgenzeit, um sich an dem Schultheiß zu rächen, ihm zwei Stück Ochsen, die im Felde pflügten geraubt, es kam bald ein Bürger mit einem Schreiben des Kommandanten Gordon, daß ich vorlesen mußte.

„Hochedle gestrenge Herren! Daß die Herren heute unserm Schultheißen sein Vieh abgenommen hätte ich mir gestern nicht versehen. Wollen die Herren aber die Fehde also fortsetzen, daß ich das Vieh Ihrer Bauern am Gebirge dagegen forttreibe und Sie das hiesige ungehindert, so wird es uns beiden zu statten kommen, weil doch die Bernhäuter keinerseits dem redlichen Soldaten mit Liebe was zugut kommen lassen. Meiner Herren dienstwilliger Knecht, Gordon." — Hierauf mußte ich sogleich antworten: „Vielgeliebter Herr, Ihr gütiger Vorschlag wegen Plünderung der gegenseitigen Bauern, zu denen wir kommandirt sind, scheint uns durchaus wohl überlegt und zuträglich.

Wir geben unsre Einwilligung und werden nächsten Sonnabend wieder an die Stadt kommen."

Battrawitz, Hauptmann.

Auf dieses Schreiben erhielten wir von dem Burgemeister der Stadt, wo inzwischen eine andre Garnison eingerückt war, die unerwartete Antwort:

„Meine Herren, Ihr unvermuthetes Schreiben an unsern schnell ausmarschirten Stadt-Kommandanten Gordon haben wir von unserm Mitbürger erhalten. Es wird darin über unser weniges Vieh verhandelt, daß uns die Augen übergehen möchten. Es ist zum Erbarmen wie unser eigner bisheriger Kommandant uns über die gewöhnliche Art als Wachten, Festungsbau, Botenlaufen, Essen geben, Service geben noch an freiwilligen Geschenken ausgesogen hat. Haben uns nach der Herren Schreiben also gerichtet, daß wir hoffen, Gott, der uns von unserm Kommandanten befreit, werde uns auch vor ihrem unchristlichen Beginnen schützen.

Euch schwöre ich Ihr Potentaten!
Gott, der an dem Bürgersmann
Kleine Sünde strafen kann,
Wird all diese böse Thaten,
Dieses Morden, Raub und Brand,
So geschieht in Eurem Namen,
Fordern einst von Eurer Hand."

Der Burgemeister.

Kri-

Keiner von uns wollte erst reden wegen dieses Schreibens, so überraschend war es uns; ich, gab meinen armen Stadtleuten von Herzen recht, durfte mir aber nichts merken lassen, denn alle andern waren entschlossen, sich auf eine recht schreckliche Art an meiner guten Stadt zu rächen, während die Garnison ausmarschiert sei. Ein Bauer, den sie eingefangen, behauptete, daß sie mit einer Leiter von vierundzwanzig Sprossen die Mauer recht gut hinauf könnten, die wurde angeschafft. Ich meinte gleich, daß sie zu kurz sein würde, sagte aber kein Wort. Dann brachen wir gleich auf, um uns in dem Walde bei der Stadt zu verstecken. Ich wollte vorher noch ein halb Maaß Wein trinken, Brod und Fleisch im Bauche haben. Battrawitz sagte aber, ich wär ein Höfling, ein Suppirer, ich könnte nicht anders reiten, als wenn ich Sporen im Leibe hätte. — Ich antwortete, es wäre nicht meinetwegen, sondern wegen des Pferdes, als auf welchem ich viel leichter wäre, wenn ich gegessen. — Der Doktor sprach auch: „es ist war, ein todter Mensch ist schwerer als ein lebendiger, und ein hungriger ist nichts besser als ein Todter." — So aßen wir denn noch und kamen gegen Abend vor die Stadt auf den Berg; ich konnte meines Vaters Haus sehen und wie mein Vater sich davor in die Sonne gesetzt hatte. Ich betete, daß unser Streich verunglücken möchte. Gegen zehn Uhr kamen wir

mit der Leiter unter die Stadtmauer. Die Schildwache ward erst nach langem Rufen abgelöst, woraus wir schlossen, es müsse die Wache schlafen, oder beim Spielen so geschäftig sein, daß sie nicht hören könne. Der aber ablösete trat frisch auf und fing nach einer Viertelstunde an zu singen:

„Gott ist der Christen Hülf und Macht
Und feste Citadelle,
Er wacht und schildert Tag und Nacht
Thut Rund und Sentinelle.
Jesus ist das Wort,
Brustwehr, Weg und Port,
Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Wir sind die Bürgergarde.

Mit unsrer Wacht ist nichts gethan,
Es ist bald übersehen,
Denn wer's mit Menschen fanget an
Um den ist's leicht geschehen.
Oftmals Glauben bricht
Wer zuviel verspricht,
Wer Gott nicht traut allein
Muß stets in Sorgen sein,
Um Leib, Gut, Ehr und Leben.

Oft der, der uns verfechten soll,
Weiß nichts von Wehr und Waffen,
Liegt auf der Haut, ist blind und voll,
Thut seine Rund verschlafen.
Doch Gott ist nicht weit
Von uns selber Zeit,
Und so wir bleiben frumm,
Ihn kindlich bitten drum,
Die Engel uns bewachen.

Und seh der Feind noch eins so sau'r
Als wollt er uns verschlingen,
Und käme schon bis auf die Mau'r,
Solls ihm doch nicht gelingen,
Gott der mit uns ist,
Entdeckt seine List,
Und in ei'm Augenblick
Stößt ihn hinab zurück,
Daß er mit Schand muß weichen.

Gott Ehr und Preis, der uns zu Gut
Die Feind mit Furcht thut schlagen,
Und über uns hat treue Hut
Auf seinem Feuerwagen
Sein ganz himmlisch Heer
Rondet um uns her,
Lobsingt, Lobsinget ihm,
Lobsingt mit heller Stimm,
Ehre sei Gott in der Höhe."

Um eilf Uhr kam die Runde, die rief er an: „Wer da?" — „Gut Freund!" — „Was für Freund?" — „Runde!" — „Was für Runde?" — „Hauptmann." — „Geh fort, bleib mir vom Leib." Da merkten sie erst, daß die Wachtstube weit entlegen sei, was ich wohl wußte, weil er die Runde nicht stehen hieß und den, der die Wacht hatte, heraus rief. Sie hofften auf guten Fortgang. Weil nun die Runde so wachsam war, gingen wir allgemach zurück. Nach anderthalb Stunden gingen wir wieder hin und fanden die Schildwache schlafen, denn sie schnarchte, daß wir es hörten. Nun wurde die Leiter angelegt, aber als wir dieselbe anschlugen und hinaufstiegen, war

sie um sechs oder sieben Sprossen zu kurz; ich dankte Gott vielmals. So ging es voll Ärger zurück; alles fluchte auf den Bauer, der uns angeführt; sie hieben aus Ärger alle junge Fruchtbäume in den Gärten nieder. Der Bauer, der ihnen die falsche Nachricht von der Mauer gegeben hatte, als er aus der Stadt des andern Tages zu uns kam, wurde gleich gebunden. Er schwur aber, es sei unser Glück gewesen, daß nichts daraus geworden; die Mauer sei an der Stelle, weil sie da am niedrigsten gewesen, wohl zehn Schuh breit mit Bienenkörben besetzt gewesen, wenn einer da eingebrochen, wären wir sicher von den erzürnten Bienen jämmerlich zugerichtet worden, auch sei schon die neuangekommene Garnison von regulären deutschen Truppen gegen uns zum Nachsuchen aufgebrochen. Der Bauer bekam ein gutes Trinkgeld von zwölf Dukaten; wir aber setzten uns eilig zu Pferde. Wir waren noch keine halbe Stunde im Walde geritten, so sahen wir eine Menge Bewaffneter, die uns im Wege lagen; das waren zu viele um sie anzugreifen, alles stiebte aus einander; ich aber wollte über eine Grube setzen, mein Pferd stolperte und stürzte, ich fiel hinunter, mein Pferd lief davon. Im ersten Schrecken sah ich mich schon auf dem Rade, doch suchte ich mich noch, so gut es gehen wollte, hinter einem Busche zu verbergen. Da kam ein wunderlich Gesindel auf mich zu, welches ich bald für Zigeuner

erkannte. Die Bursche hatten viel Hunde bei sich, die spürten mich bald aus und schlugen an, als wenn ein Stück Wildpret vorhanden gewesen wäre. Die Herren eileten alsbald mit langen Schnaphahnröhren auf mich zu, der eine stellte sich hierhin, der andre dorthin, wie auf einem Gejägt und ich fing an zu schreien, als ob ich das Waidmesser schon an der Gurgel hätte. — Siehe, da kam eine prächtige Zigeunerin auf einem Maulesel daher geritten, dergleichen ich nie gesehen, oder davon gehört hatte. Sie schien eine Person von ungefähr sechszig Jahren zu sein, hatte nicht wie die andern ein pechschwarzes Haar, sondern etwas falb und dasselbe mit einer Schnur von Gold und Edelsteinen festgesteckt, die mit einer Krone zusammengefaßt war, wie andre Zigeunerinnen ein schlechtes Bändel, oder gar nur eine Weide zu tragen pflegen. In den Ohren trug sie ein Paar Gehenke von Gold und geschmelzter Arbeit mit Diamanten besetzt, um den Hals eine Schnur Zahlperlen, deren sich keine Fürstin hätte schämen sollen, ihr Kleid war Scharlach mit grünem Plüschsammt ausgefüttert, mit silbernen Posamenten verbrämt, sie trug polnische Stiefel, ihr Hemd mit schwarzer Seide nach böhmischer Manier ausgenäht, woraus sie hervorschien wie eine Heidelbeere in der Milch.' Ihr Zigeunermesser trug sie im Gürtel. — Diese Zigeunerkönigin sprach zu mir: „Ach mein schöner weißer junger

Gesell, was machst Du hier so gar allein und so weit von den Leuten?" — „Ich biu ein armer ausgelernter Schüler aus der Stadt," sagte ich, „ich wollte gerne einen Dienst haben." — „Daß Dich Gott behüte, mein Kind," sagte sie, „wolltest Du mir wohl ein vierzehn Tage mit Deiner Feder dienen und schreiben, ich gebe Dir alle Tage einen Reichsthaler." — Ich nahm das Anerbieten mit vielem Danke an, wir lagerten uns gleich und sie erzählte mir, daß ein gewisser Philander so viele Lügen gegen die Zigeuner geschrieben, daß sie zu ihrer Rechtfertigung mir ihre ganze Verfassung und Lebenslauf diktiren wollte. Darauf fragte sie mich, wie ich heiße, ich sagte Sittewald, denn hätte sie gewußt, daß ich eben der Philander wäre, der zur Übung seiner Schulberedsamkeit gegen die Zigeuner geschrieben, ich wäre nimmermehr davon gekommen, so gar boshaft sprach sie gegen mich. Da brauchte ich nichts als fressen, saufen, schlafen und drei bis vier Stunden aufschreiben, was sie mir erzählte, wie sie gar nichts nehmen, als was ihnen geschenkt würde; auch was sie in ihrem unruhigen Leben in allerlei Gestalten erfahren und ausgeführt. Die Männer inzwischen gingen dem Gewild nach, welches sie durch zauberischen Segen zum Stillstehen bannten, oder mit abgetödtetem Pulver, das nicht laut kläpfte, zu fällen wußten. Die Weiber brachten Geld, Hühner, Brod, Wein, Speck, auch zuweilen wohl einen himmel-

blauen Buckel mit, wenn sie ertappt waren. Dann ging es an ein Essen, Trinken, Fechten, Springen, es war ein viel artiger Leben als bei den Soldaten, und vierzehn Tage gingen mir so um, ich wußte nicht wie. Da kam eine neue Schaar Zigeuner und brachten eine schöne Jungfrau mit, die bezeigte sich gegen mich so freundlich, daß ich ihr bald von Herzen gewogen ward. Sie fragte mich gleich nach gemachter Kundschaft was ich der Frau zu schreiben hätte? — Ich gab zur Antwort, es wäre unnöthig, daß es die Jungfer wüßte. — Den andern Tag schien mir unsre Frau, die sich Gräfin nennen ließ, noch gnädiger: sie fragte mich, wie mir dies freie Leben gefiele? — „Sehr wohl," antwortete ich, „wenn ich nur die Sprache erst könnte." — „Bleibet nur bei uns," antwortete sie, „ich will Euch eine schöne Beischläferin zum Heirathen verschaffen." — Da fragte ich denn, ob ich wohl die schöne Jungfrau bekommen könnte, die erst seit gestern zu uns gestoßen; ihr schien das recht lieb, und die Hochzeit sollte gleich den andern Tag sein. — Ich küßte ihr die Hand und erzählte meiner Jungfer Libussa, wie weit wir schon mit einander wären; die sprang hoch in die Höhe und machte sich daran, mich von dem Ungeziefer zu reinigen, was natürlich bei dem steten Umherliegen in den Kleidern mit aller Art von Menschen, sich auch bei mir eingefunden. Das that mir sehr wohl, doch fand sie bald, daß ich gar zu sehr damit

bedeckt wäre, weswegen sie mir auch Abends, nachdem wir auf Zigeuner Art Verlobung gehalten, eine Salbe einhändigte, womit ich mich dagegen schmieren sollte. Diese Verlobung bestand aber darin, daß ich dem Mädchen, dem alle beistanden, so lange nachlaufen mußte, bis ich sie gefangen. Sie war so geschickt, daß ich ihr wohl bis heute nachliefe, wenn sie sich nicht von selbst nach drei Stunden mir in die Arme geworfen. Von der Verlobung gar sehr müde, schmierte ich mich doch mit der Zigeunersalbe ehe ich einschlief. Ich hatte doch zu Abend gebetet, aber als ich Morgens erwachte, glaubte ich, daß ich behext wäre, so war alles, die Zigeuner mit allem Geräth, Weinflaschen, Essen, Braut, alles war verschwunden, nur an der Asche und den Kohlen, altem Stroh und Plundern sah ich, daß alles kein Traum gewesen. Ich rief erst nach Libussa, dann lief ich ins nächste Dorf, um nach den Zigeunern zu fragen. Da schrieen mich aber die Kinder an: der Teufel kommt und schlugen die Thüre zu. Da sah ich wohl, daß ich ganz schwarz war, dachte aber nicht an die Zigeunersalbe, die mich schwarz gebeizt, sondern meinte, es sei eine schwere Krankheit, die mich durch Hexerei überfallen. Mein Beutel, mit der gemeinen Kasse der Soldaten, den sie mir zum Aufheben gegeben, und den ich vor den Zigeunern sorgfältig versteckt gehalten, war mir genommen, mich hungerte und ich bettelte von einem Hause zum

andern. Da erbarmte sich meiner der Prediger des Orts, Freymund, und ich erzählte ihm meine Noth; er wollte mich in seinem Hause ernähren, bis ich wieder weiß gebleicht wäre, um mich dann in meine Vaterstadt zu schicken, wo ich seit dem Abmarsche des Kommandanten Gordon sicher erscheinen konnte. Dafür bat er sich nichts als meine unter Soldaten und Zigeunern erlebten Fata aus, daß ich sie ihm in dieser meiner müßigen Bußzeit getreulich aufschreiben möchte, andern zur Belehrung. Gott segne ihn für seine viele Wohlthat, da er selbst wenig zu leben hat! — Heute brachte der Sauveitle die Nachricht, daß die streifenden Soldaten, meine Kameraden, beinahe alle im Schlafe durch Verrath des Doktors gefangen worden sind, und in wenig Tagen den Lohn ihrer erschrecklichen Ruchlosigkeit in meinem Städtlein erhalten werden; ein paar Tage früher und ich hätte unschuldig mitleiden müssen. Gottes Gnade ist groß und wacht über alles!"

Kaum hatte der Invalide den letzten Segen über seine Historie gesprochen, der alles gut machen sollte, was empfindliche Ohren beleidigen konnte, ei da, wie klang's so wunderlich vom Flügel her. Das gesunde Frauenzimmer hatte sehr heimlich den weitläuftigen Spaß ausgeführt, sich an den Flügel zu schleichen und Schiller's Reiterlied helllaut abzusingen. — „Mir

ist so beklommen," sagte einer. — „Ist der Ofen etwa zu früh zugesetzt; ist Kohlendampf im Zimmer," fragte ein andrer. — „Mir ist als wenn eine Bombe auf den Fleck, wo ich sitze, niederschlagen sollte," sagte die Geniale, die einmal auch belagert gewesen. — Der Invalide fluchte und weinte, eine entsetzliche Erscheinung in einem harten Manne. „Um aller Teufel willen," rief er, „singen Sie mir das Lied nie wieder, es treibt den Schraubstock an meinem Herzen so fest zusammen, daß mir alles Blut in den Kopf gepreßt wird." — „Wann werden Sie einmal klug," sagte die Gesunde, „wo giebt es denn ein schönres Kriegslied? Ich meinte Ihnen ein Vergnügen zu machen, haben Sie es mir nicht tausendmal sonst vorgesungen?" — „Mir zum Vergnügen?" antwortete er. „Wissen Sie denn gar nicht, daß auch mich die Sündfluth angeführt hat, daß ich sie erst für eine künstliche Wiesenwässerung gehalten, bis das Wasser immer höher anstieg, und Bekannte und Freunde sich alle in gleicher Verzweiflung an die Felsenspitze drängten, wo ich zusah und an meine Brust. Ich konnte keinen retten, von mir blieb ja selbst nur ein Stück übrig. Diese ganze Last von armen Seelen, die sich an dem Liede begeisterten und entgeisterten, die alle von mir gerissen wurden, die macht mich wasserscheu, liederscheu, kameradenscheu, reiterscheu, und um aller armen Menschen willen, die unnütz gestorben sind, singen Sie nicht

weiter in diesem fürchterlichen Geisterchore." — Die Gesunde hob trotzig den Kopf, als wenn sie alles abschüttelte. — Der Gesandte fiel ein: „Mir ist es nur merkwürdig, wie fröhlich die jungen Mädchen von dem Sturme um Minnesold singen, wie würden sie schüchtern wegsehen, wenn alles beim rechten Namen genannt wäre." — „Mein Gott," sagte die Gesunde hochroth beschämt und wollte das Zimmer verlassen, „ich weiß nicht und mag nicht wissen, was Sie meinen, aber wer kann daran denken, was man singt, ich hab es von andern Mädchen singen hören, ich hab es auswendig behalten!" — „Bleiben Sie," bat der Gesandte flehend, „das ist gerade der höchste Triumph der Unschuld, ich habe Sie noch nie so schön gesehen; ich bin ja tausendmal mit Ihnen in demselben Vorwurfe gewesen, daß ich erst nach Jahren bei Theatermusiken, die ich behalten, auf die Worte aufmerksam wurde, ob ich darin mitfühlen könnte, genug, die Musik hatte mich ergriffen. Das Lied ist vortrefflich, aber nicht für Mädchen und es wäre das vortrefflichste für Männer, wenn wir es nicht zur unrechten Zeit gehört hätten. Aber selbst bei schlechten Liedern finde ich es abgeschmackt, wenn sich Komponisten so sehr über die schlechten Operetten beklagen, woran sie ihre Musik hängen müssen, es ist dies gerade ein Triumph ihrer Kunst." — „Der Meinung bin ich nicht ganz," sprach der Invalide, „die meisten

Gedichte werden wohl im Ganzen der Hauptanlage nach von den meisten verstanden und geprüft, darum dauern Operetten von ganz schlechter Anlage selten, aber freilich gegen die einzelnen Verse sind die meisten sehr abgehärtet, auch nimmt sich manches in guten Worten ganz anders aus, als es wirklich ist. So will ich drauf wetten, den Damen hier, die kein solches herumschweifendes Leben mitgemacht, würde Philander's Reise sehr reizend vorkommen, die Schrecknisse abgerechnet; bei dem Nachtlager im Walde fallen ihnen ein paar angenehme Sommerabende im Walde ein, wo sie bei Hörnerklang Erdbeeren suchten und Kränze flochten. Eine Nacht bivouakiren, was würde da für Klage sein." — „Das ist die Frage," sagte die Kranke, „ich glaube, daß ich bei solchem Leben ganz allein wieder ganz gesund werden könnte." — „Lassen Sie es uns versuchen," sagte die Geniale, „ich bin oft schon vor Sonnenaufgang in unsern Garten gegangen und habe mich da unter die Blumen gesetzt." — „Ei wohlan," meinte der Invalide, „lassen Sie uns diese Nacht einen Versuch machen, wir nehmen einigen Mundvorrath und Feuerzeug mit." — Der Plan war eben so schnell ausgedacht als ausgeführt, nur die Frau vom Hause schlug es aus, die andern Frauen suchten ihre dichtesten Schuhe und ihre wärmsten Kleider, der Invalide führte uns an mit einer alten Trommel, die sich als Bildungs-

mittel der Pferde im Stalle vorfand. Der Invalide trommelte uns boshaft querein durch tiefen Schnee und allerlei Gebüsch, die Luft war milder aber sehr trübe geworden, wenige Sterne vermochten es noch ihr trübes Licht durchzudrängen und so gingen auch bald unsrer Frauen fröhliche Augen unter, nur die Geniale stellte sich, als wenn ihr Leben eigentlich recht aufginge, zitterte aber dabei an allen Gliedern. Der Invalide machte ein Feuer an aus allerlei gestohlnem Holze; er suchte uns durch mancherlei Erzählungen zu ermuntern, brachte aber aus Bosheit lauter Geschichten vor, die wir alle längst wußten. Er erzählte, wie sich die Soldaten abwechselnd über und unter einander legten, um sich zu erwärmen, er erzählte von dem Schottischen Hochländer, der seinem Sohne aus Weichlichkeit verwiesen, daß er sich aus Schnee ein Kopfkissen ballte. — Die Kranke unterbrach ihn zuerst, sie versicherte, ihre Füße wären eiskalt, sie bekäme sicher ihre Krämpfe, die Geniale hustete, der Gesandte hatte Kopfweh. Da wurden die Uhren herausgezogen; wir hatten noch keine halbe Stunde da gesessen und hatten es ohne laut zu werden, doch alle genug; wir hatten ja alle die freie Natur schon tausendfach bequemer genossen. Nun brachen wir auf, das Feuer wurde ausgelöscht wir gingen durch die Propyläen in die Stadt; der Mond ging auf, die gewaltigen Säulen des Thors standen

da wie eine Riesenwache unter Gewehr die Stadt zu schützen. — „Die Menschen und ihre Sonne sind doch eigentlich jeder großen Architektur hinderlich," sagte die Geniale, „die Architektur ist die Nachtseite der Kunst." — „Aber bemerkt Ihr wohl den Stern," rief die Kranke, „der gerade an der Stelle vorleuchtet, wo sonst die Victoria gestanden, es ist unser Hoffnungsstern! Wie glänzend! Stern der dämmernden Nacht, schön glänzest du in Osten." — „Wunderbar, ich habe nie einen so großen Stern gesehen," riefen alle; „ach Gott, er sinkt, es war nur eine Sternschnuppe." — In dem Augenblicke fiel der Stern so heftig am Thore nieder, daß dieses Meteor wenigstens ein Steinregen sein mußte; der Invalide dagegen meinte, als er einen rothen Mantel im Mondschien erkannte, es müsse vielleicht ein Wächter heruntergestürzt sein. Die Damen sprangen fort, um nicht den entsetzlichen Anblick zu haben, er ging schnell hinzu, wir fanden einen Mantel mit vielen Büchern in den Taschen bepackt und eine zerbrochene Laterne. Wir lachten unsres Zufalls, nach einigen Minuten ging das Thor knarrend auf, ein junger Mensch schien etwas zu suchen; wir händigten ihm das Gefundene ein, er dankte; wir fragten ihn neugierig, was er so spät da oben getrieben und warum er Mantel und Laterne heruntergeworfen. Er ant-

wortete lässig, als wenn er an etwas ganz andres noch nebenher denke, versicherte uns, daß er da oben schon seit dem Tage geschlafen, wo die Victoria heruntergenommen worden; er warte und suche nach den Sternen und Träumen, wann sie ihn wieder ablösen würden, in geheizten Zimmern könne er es nicht aushalten. Diese Nacht sei es ihm im Traume erschienen, als käme die Göttin, diese Victoria, der er sein armes Leben ganz geweihet, und habe ihren Wagen statt der viere mit acht Pferden bespannt, und indem er sich vor ihr niederwerfen wollen, sei er erwacht und habe sich am Rande der Mauer gefunden, von der sein Mantel, auf dem er geruhet, und seine Laterne, bei der er geschrieben, schon herabgefallen. — „Aber was schreiben Sie da oben," fragte die Kranke neugierig. — Es ist nur soviel als zum Einschlafen nöthig, ein paar feurige Tropfen aus dem Mohnkopfe, am Morgen zerreiß ich's." — „Geben Sie es uns lieber her," bat ich ernstlich. — „Recht gern, da haben Sie es," sagte er flüchtig und entlief uns, ehe wir ihn zu unsrer Kolonie einladen konnten. Sobald wir auf dem Zimmer der Kranken waren, mußte das Manuscript noch vorgelesen werden.

Träume.

Steigen die Götter herab von ihren Gebirgen im Blitze,
Da erbebet Dein Herz, wie die Eiche im Forst,
Steigen sie nieder in heimisch heiligem tiefen Vergessen,
Schauest Du freundlich vertraut, Väter und Kinder zugleich,
Kenntlich erscheint Dir die Bildung, sie sprechen verständlich in Worten,
Schlafe, denn nun Du erwacht, Stimme und Wort Dir verhallt.
Was die Worte mir sind? Es sind die Geister der Menschen,
Und ich achte das Wort, weil mir heilig der Geist;
Offenbaret ist jeglicher Geist, so sind es die Worte,
Darum auch störe sie nicht, warte und pflege den Schlaf.
Lasse vom Lieblichsten Dich zum Schlafe hinüber geleiten,
Ist die Stirne Dir hell, trägt sie den Bogen des Lichts.
Wachend halle zurück aus Deinem entfesselten Busen,
Was die Götter gesagt, was Dir im Traume vertraut:
Bist Du Wiederhall Mensch, so lasse auch frei Dich erfüllen,
Denn wie leer ist Dein Sinn ohne das göttliche Wort!
Fürchte auch nimmer Vergessen, es ist der fruchtende Boden,
Dem die Traube voll Safts steiget aus glühendem Schooß.
Auch die tausend der Formen, die alle mir treiben im Hirne,
Müssen in wenigen nur, sichtbar erscheinen vor Euch,
Doch die größere Zahl, sie fliegt von der kreisenden Scheibe,
Weil die Scheibe zu schnell, weil der Stoff noch zu leicht.
Unverloren sie sind, sie steigen ein würdiges Opfer,
Hellumflattert vom Mohn, wie ein Wölkchen verfliegt.
O so seid dann gelobt ihr holden Gespinste der Träume,
Die Vergessenheit treibt, wie den Sommer der Herbst,
Denn ihr kehret zurück und bringet eure Gespielen,
Denen ihr gerne gesagt, wie ich dem Eigensinn folg'.
Seiet vor allen gesegnet, ihr Träume schönerer Künste,
Als mir die kriegrische Kunst, Vaterland, Freunde geraubt,
Ach da dachte ich einst aus Radegasts slavischem Sande
Hin zum griechischen Land, nimmer der Marmor da fehlt,
Ach und wie tief ich grabe im Sande von Brandenburgs Erde,
Immer nur find' ich den Sand und er ist mir so lieb,
Ja ich beiße mich ein in diesen viel lockeren Boden,

Schaff

Schaff ich kein Leben darin, so begrab ich mich selbst;
Doch im Traume da lösen sich leicht die Banden des Lebens
Hin zum griechischen Land, so entschlief mir der Geist.
Ich erging mich da leicht in fernen vergangenen Zeiten,
Ganz natürlich erschien, was so wunderbar ist;
Dort als Lehrling, so fand ich mich wieder auf Phidias Hofe,
Wie ich den Marmor beschaut, als mein künftig Geschick.
Heilige mystische Räthsel, ihr Blöcke von Parischem Marmor,
Horchend lieget ihr da, auf des Bildners Gehöft.
Oft befühle ich euch, ob göttlich lebendes Feuer
Schon im Inneren treibt, bildend die reine Gestalt.
Auch die Dämmerung formlos im röthlich schwebendem Dufte,
Alle die Tempel bedeckt, Säulen und zierlichen Fries,
Ja so steiget auch bald aus schimmernder Decke von Marmor
Aphrodite empor, wie aus dem Schaume des Meers.
Wie? die Werkstatt erklingt schon hell in gewaltigen Schlägen,
Frühe den Bildner erweckt, Schreien des kleineren Kinds,
Eilenden Schrittes mit offener Brust zur zierlichen Werkstatt,
Gehet der sinnige Mann, steiget auf Jupiter's Bild.
Jupiter will, daß Griechen ihn kennen in herrlicher Bildung,
Denn die Griechen sie sind, herrlich vor allen gebildt.
Er entsendet ihm Iris, sie stehet in Nebeln am Hause,
Schauet in's Fenster auf's Werk, daß sie bewundernd es prüf';
Doch auf einmal, so scheint's ihr, hinaus aus der Wolke von Marmor
Trete der donnernde Gott und sie sagt ihm beschämt:
„Langsam mocht ich nicht fliegen, es war im schnellsten der Bögen,
Farbig erglüht noch die Brück, wankte mir unter dem Fuß,
Tropfen entfielen der Stirn, sie fielen schimmernd auf Gärten,
Daß die Blumen gesammt sich eröffnet vor mir."
Doch es schweigt ihr der Gott, sie siehet es sei nur sein Bildniß,
Fehlt ihm doch himmlisches Wort, das gebildet die Welt.
Lächelnd Phidias spricht: „Du Hehre, Himmlische, Reine,
Daß ich Dich, Göttin, getäuscht, das verzeiht mir der Gott,
Wenn ich ihn treulich gebildet, so ist mein Werk mir nicht eigen,
Denn das göttliche Werk, Menschen gehöret es nie;
Wie bei fröhlichem Mahl, von lust'gen Gesellen umlagert,
Wechselt das treffende Wort, das doch keinem gehört,

Also im offenen Sinn, da lagern sich reisende Götter,
Und das Lager es hält wohl noch den Eindruck des Gott's!" —
Iris, sie spricht dann mit Ernst (wie herrlich in frischender Jugend
Scheinet der ewige Ernst, wie ein Eisberg im Grün):
„Wer den Eindruck bewahrt, o wohl ihm, doch herrlich der mittheilt
Eindruck und Glück auch der Stadt, die den Glückssohn gebar,
Wißt, Ihr befreiet die Welt, o wisset, Ihr Künstler der Erde,
Menschen saget Ihr wahr, täuschet die Himmlischen nur!"
Still sie denket in sich: „Wohl gut für die Willkühr der Götter,
Daß der Künstler nicht ist Herrscher der Menschen allein,
Schon die Götter verderben einander in feindlichem Glauben,
Und der Abdruck, er bleibt reiner als eben der Gott;
Einer dem anderen steht im Lichte das Leben zu schauen,
Wenigstens fehlet ihm stets, was des andern Natur."
Phidias Knaben erweckt vom Meißel da treten mit Kränzen,
Beide zum Vater herein und die Göttin, sie blieb.
Nieder legt er den Meißel, die rauhere Stelle am Blitzstrahl
In den Händen des Gott's, blieb, denn weich war sein Herz;
Seinen Kleinsten, den Blonden, mit röthlicher Wange und Knieen,
Mit dem bläulichen Blick, setzte er sich auf den Schooß;
„Stumm noch bist Du, den Schrei, ich höre viel lieber ihn gar nicht;
Doch ein himmlischer Geist thut mir in Dir, ach, so wohl,
Daß ich die Arbeit veracht, die nimmer solch Leben gebildet,
Und die Weiber beneid um solch herrliches Werk."
Also der Meister, doch zürnend, so stellt sich und spricht da die Göttin:
„Wenn Du das Göttliche schaffst, lasse die Kinder der Zeit."
Küssend setzt er ihn nieder, die Zeit mit Eil zu gewinnen,
Und die Göttin entfliegt, blicket noch einmal zurück. —
Wie ich so gerne ihn schau in seiner bedächtigen Arbeit,
Seht die Kinder, sie sind Affen der Ältern doch stets,
Setzten sich auch zu dem Thon, nachahmend des Vaters Geberde.
Ernst ernsten Zug in dem Mund, wirkt er am göttlichen Fleisch;
Auch sie nahmen die Stäbchen und bildeten, was sie nur wußten,
Wie im kindischen Sinn, Zufall und Absicht zugleich.
Doch nach manchem Versuch zu bilden die Göttergestalten,
Brachte der Jüngste heraus eine gerundete Wurst.
Herrlich erschien das dem Ältern, er suchte die Form von Gesichtern,

Die der Vater zerschlug, drückte sie oben hinein,
Setzt ein Vögelchen drauf, den Stierkopf setzt er am Magen,
Alles, wie es da fiel in die kindische Hand.
Tief versunken im Werk, vergißt sie der feilende Künstler,
Denn das schwerste Geschäft ist das letzte zugleich.
Aber die Kinder sie gingen zum Markt, sich setzten zu andern
Bildnern kühn in die Reih', allen ein fröhlicher Scherz.
Denn der eine da fand, die Kinder des Phidias wären
Viel geschicklicher wohl, als anderer Leute Kind;
Doch der bucklichte Töpfer, er meinte es wär wohl Genie drein,
Aber die Kunst, ja die Kunst, Zeichnung die fehle noch sehr.
Andre baten wohl heimlich um die zerschlagenen Formen,
Die der Vater gebraucht, boten ihm Früchte dafür.
Jegliches Volk sich zeiget am Markt, es kaufet, was nützlich,
Häusliche Götter bringt es immer vor allem nach Haus,
Auch die Barbaren, die goldenen Waizen aus Taurien brachten,
Ließen sich führen hieher, göttliche Bilder sind feil.
Blind sie gehen vorüber, was Griechen als Götter verehren:
„Nackt ist immer nur nackt!" sagen sie spottend in sich.
„An dem Kleide erkenne den Mann, erkenne die Götter,
Wären wir alle noch nackt, wären wir alle auch gleich."
Doch der wirbelnde Strom der marktlich wandelnden Menschen
Drehet sie bald auch hier zu dem kindischen Werk.
Tief gerühret sie stürzen darnieder mit schlechten Geberden,
Schrieen und schlugen die Brust, denn so ehren sie Gott,
Mit dem Vogel am Haupt, mit dem Widder am Magen,
In dem Mantel verhüllt, Radegast heißet der Gott;
Hatten doch nimmer vermocht, ihn selber also zu bilden,
Gaben nun alles ihr Geld für den gefundenen Gott.
„Ei was dienet der Kuh Muskaten!" so rufet der Töpfer,
Stäubt mit dem Federwisch ab seine Vasen behend.
Freundlich gedachte der ältste der Knaben der Armuth des Vaters,
Nimmt den Barbar an die Hand: „Komme zum Vater mit uns,
Schönere Götter da stehn voll heiliger Wonne verbunden,
Lohnet dem Vater die Zeit, gerne verkauft er die Lust."
Langsam geht der Barbar, er lächelt des ziehenden Knaben,
Freut sich, daß bessere Sitt' giebt dem Sohne die Furcht.

Wie zum Handwerker tritt er gröblich in Phidias Werkstätt,
Daß der Bildner erschrak, reitend auf Jupiter's Hals.
Als der Barbar Kronion erblickt, so lacht er zum Künstler,
Spricht: „Ei giebt es wohl Leut, die so groß sind bei Euch?“
Und wie die Kinder ihm zeigten die kleineren häuslichen Götter,
Die den Ärmern zur Lust, bildet die müßige Stund,
Lacht der Barbar auch wieder und streichelt den herrlichen Meister,
Sagt: „Ei giebt es wohl Leut, die so klein sind bei Euch?“
„Seiet nicht böse,“ saget der Meister, „es giebt so der Stunden,
Wo das Schicksal versagt Lust zum schaffenden Werk;
Böse Stunden benutz ich zum Bilden im sicheren Handwerk,
Was ich in Fertigkeit hab, was dem Schüler noch Kunst:
Sehet das sind die ew'gen, die höchsten der himmlischen Götter,
Sehet Apollon so hoch, sehet den Bacchus so weich;
Herrschend thronet Kronion und Juno so himmlisch gebietend,
Venus den Gürtel ihr reicht, dreier Grazien Geweb!“
Drohend bricht der Barbar aus: „Thoren, Ihr wollet verehren
Euer menschliches Sein, diesen vergänglichen Glanz,
Darum in Unzucht stellet Ihr nackt dem frevelnden Auge,
Was die heilige Zucht guter Sitte verbirgt!
Stellet die schändliche Lust, die heimliche Sünde der Menschen,
Wovon keiner doch frei, wie die Tugend uns dar;
Nur was die Kinder gemacht, ist rein in Unschuld geworden,
Ach ich ehr' es als Gott, weil ich den Sinn nicht versteh.
Mühsam hab ich bisher den Maser des Holzes gespalten,
Ob in den Streifen vielleicht, ob in dem Bruche ein Gott.
Manchen hab ich entdeckt, doch keinen wie diesen in allen,
Offenbaret dem Kind, wie ihn der Priester beschrieb,
Der unmenschlich gebildet, auch frei von allen den Leiden,
Von der Sterblichkeit ist, die uns verbindet dem Vieh.“
Phidias schauet in Ruh des Mannes vielkräftige Muskel,
Zeichnet mit flüchtiger Hand auf dem Papiere sie nach,
Sprechend: „Du schändest die Götter, verachtest Du Armer Dich selber
Willst Du die Stimme des Gott's, horche der eigenen Brust.
Wisse, das Beste an Dir, es sind die herkulischen Muskeln,
Daß von dem göttlichen Stamm Dir ein Zeichen auch blieb.“
Mürrisch sagt der Barbar: „Ja wären die Muskeln mir schwächer,

Wahrlich der Arbeit wär nicht für den Herrn so viel,
Wenn ich vielerlei kann, so muß ich vieles auch thun ihm,
Gar verdammt ist die Müh', mühsam alles doch bleibt."
„Schützen die Götter Euch nicht," spricht Phidias, „fröhlichen Dienstes,
Dienst und Orakel bei uns sind den Bedrängten zum Schutz."
„Fröhlicher Dienst, Ihr lästert," entgegnet mürrisch der Fremde,
„Drohend stehet ein Haus auf der Insel im See.
Nur ein Brückchen uns führet alljährlich hinüber und manche
Kamen nicht wieder zurück, Radegast nahm sie zu sich;
Gräßlich blickt er uns an in nächtlicher Lampen Erleuchtung,
Wenn wir geblendet am Tag treten in's heilige Haus,
Zeichen zaubrischer Art umziehen die blutigen Wände,
Golden scheint sein Gesicht, Purpur sein flatternd Gewand,
Wen er verlanget zur Speise, den tödten die harrenden Priester,
Immer verlanget er den, der sich von Arbeit befreit."
„Ei pfui!" sprach dann der Grieche und keiner verstand mehr den andern,
So verstehen bei uns Herren und Knechte sich nie,
Jene die sprechen zu hoch, und diese die reden nur plattdeutsch;
Die sich bildend getrennt, einet die Noth nicht einmal.

Also träumte mir, entschlafen bei Winkelmann's Buche,
Der ein Landsmann von mir, mich dem Lande entzog;
Rückwärts wandt' er mich hin zu jenen griechischen Zeiten,
Doch die Geschichte der Kunst mich prophetisch erfaßt,
Und nun wähnt' ich halb träumend, mich wecke zur nordischen Arbeit
Deine vielliebliche Hand, göttlich beglückendes Weib,
Und ich küßte die Hand, da sah ich in Strahlen des Morgens
Einen Bauer am Bett, der mir Victorien zeigt:
„Sehet doch, Herr," so sprach er, „die Bildsäul' fand ich im Keller
Eurer veralteten Burg, stürzte gar tief da hinein,
Weil der Regen die Wölbung des alten Gemäuers erweichet,
Und der Boden er schien sicher wie immer zu stehn,
Eine die bring ich Euch mit, doch stehn da noch viel der Gespenster
Und ich scheue sie sehr, ohne Augen sie sehn,
Haben so schreckliche Waffen und scheinen doch alle so milde,
Kämen die lebend zu uns, wie beständen wir die?"

„Gut, ich komme," so sprach ich, noch trunken vom träumenden Schlafe,
Doch da träumte ich tief, tief wie das Senkblei im Meer,
Hörte prophetische Stimmen, die sangen im Rohre des Meergrunds:
„Ist die Burg erst entdeckt, steigen die Schrecklichen aus,
Kommen dann Männer von Westen, die spielen mit schrecklichen Waffen,
Treten die Berge erst platt, treten den Boden dann ein."
Also erwachte ich wirklich im Schrecken der hallenden Trommel,
Und die Victoria sank nieder am herrlichen Thor,
Das ich erbauen gesehn und steigen die Göttin auf Säulen,
Warnend steht es nun da ohne den göttlichen Schmuck;
Die Erhabene lag vorm Fenster so schmählig gestrecket,
Sarg und Wagen dabei, der die Leiche entführt.
Wie der Wagen entdonnert, da meint ich sie gänzlich entführet,
Doch in der Enge des Thors schloß sich die Göttin noch an,
Größer sie war als Brandenburgs Thor sie konnte erfassen,
Und so stand auch mein Volk, größer als Brandenburgs Land.
Stürzt auf uns Thoren dies Thor, fort wollt Ihr die Göttin uns rauben,
Und vernichtet auch uns, da Ihr vernichtet den Ruhm.
Brandenburg, Thor des Sieges, wie bist du also gefallen,
Ein Jahrhundert erwarb, was ein Tag dir geraubt.

„Im Silbenmaaße ist doch oft gefehlt," sagte die Kranke. — „Ihre kritischen Krämpfe kommen wieder," rief der Invalide, „geschwind zu Bette, gute Nacht."

Fünfter Winterabend.

„Gut, ich komme," so sprach ich, noch trunken vom träumenden Schlafe,
Doch da träumte ich tief, tief wie das Senkblei im Meer,
Hörte prophetische Stimmen, die sangen im Rohre des Meergrunds:
„Ist die Burg erst entdeckt, steigen die Schrecklichen aus,
Kommen dann Männer von Westen, die spielen mit schrecklichen Waffen,
Treten die Berge erst platt, treten den Boden dann ein."
Also erwachte ich wirklich im Schrecken der hallenden Trommel,
Und die Victoria sank nieder am herrlichen Thor,
Das ich erbauen gesehn und steigen die Göttin auf Säulen,
Warnend steht es nun da ohne den göttlichen Schmuck;
Die Erhabene lag vorm Fenster so schmählig gestrecket,
Sarg und Wagen dabei, der die Leiche entführt.
Wie der Wagen entdonnert, da meint ich sie gänzlich entführet,
Doch in der Enge des Thors schloß sich die Göttin noch an,
Größer sie war als Brandenburgs Thor sie konnte erfassen,
Und so stand auch mein Volk, größer als Brandenburgs Land.
Stürzt auf uns Thoren dies Thor, fort wollt Ihr die Göttin uns rauben,
Und vernichtet auch uns, da Ihr vernichtet den Ruhm.
Brandenburg, Thor des Sieges, wie bist du also gefallen,
Ein Jahrhundert erwarb, was ein Tag dir geraubt.

„Im Silbenmaaße ist doch oft gefehlt," sagte die Kranke. — „Ihre kritischen Krämpfe kommen wieder," rief der Invalide, „geschwind zu Bette, gute Nacht."

Fünfter Winterabend.

Die neuen Amazonen.

„Ich kann mir die Götter, wie sie auf Erden wandelten, nicht anders als auf Schlittschuhen denken, diese höchste Geschwindigkeit mit leichtester Mühe ist ihrer allein würdig!" sagte eintretend die Gesunde; mit ihren rothen Backen und hellen Augen schien sie aus dem grünen Helme wie eine prächtige Frucht. — „Und Sie wären doch auch der Götter wie der Menschen Siegerin geblieben, gleich Amor," meinte der Gesandte. — „Wahrhaftig Sie haben heute alle Liebhaber in dem Ringelrennen auf dem Eise überwunden. Heute that mir zum erstenmal mein hölzerner Fuß wehe, daß ich keinen Gang mit Ihnen machen konnte meine schöne Amazone, denn das ist geringe Ehre das jetzige Männergeschlecht zu überwinden, wo die Besten vor dem Feinde erschagen sind," sagte der Invalide. — „Und nun werden lauter Mädchen geboren, sehn sie nur die Zeitungsanzeigen, es muß ein Amazonenreich entstehen und sie meine schöne Schlittschuhläuferin werden Königin." — Die neue Amazone antwortete dem Gesandten, der ihr das sagte: „Sie erfinden mir da nichts Neues, schon in meiner Kindheit war dies mein einziger Gedanke, und späterhin, als wir die Tyrannei

der Männer kennen lernten, machte ich mit vielen Mädchen einen Bund, unverheirathet zu bleiben; sie sind aber alle abtrünnig geworden.“ — Das Gespräch wurde durch einen Wagen unterbrochen, der im lockeren Schnee heranpfiff, unsere Abendunterhaltung hatte mit diesen Einfällen eine prophetische Berührung, was sich wohl öfter fände, wenn man öfters Acht gäbe.

„Hören Sie wie die Räder pfeifen; die Pfeifenbegleitung der Schottentänze scheint mir darnach komponirt. — Aber sehen Sie doch, wer da aussteigt mit unsrer Kranken! Wahrhaftig ein Lord,“ sagte der Invalide, „Ihr schönen Kinder legt Euer bestes Gesicht an, schüttelt Eure Locken auseinander, setzt Euch hin, als wenn Ihr gar nicht Acht gebet auf den, der hereintritt; Ihnen mein gesundes Fräulein, kleidet ein wenig Melancholie sehr gut. Ist alles in Ordnung? Da ist er!“ — Die Kranke trat am Arme eines jungen Mannes in das Zimmer, dessen Kleidung ganz Modenjournal, das Gesicht aber viel reichhaltiger und voll Weltkenntniß war. „Sag', Liebe, bist Du verheirathet?“ rief ihr die Frau vom Hause entgegen, hab' ich das Vergnügen Deinen Mann bei mir zu sehen?“ — „Beinahe getroffen,“ antwortete sie, „für diesen Abend haben wir alles Unglück als gute Eheleute mit einander getheilt. Den Namen muß ich noch verschweigen, mein guter Freund ist aber ein Musterreiter, und so will er genannt sein.“ —

Nach einigen Bewillkommnungen fuhr sie ungewöhnlich beredet fort. „Ohne diesen meinen Freund hätte ich aus Langeweile Krämpfe bekommen; denkt Euch, wohl dreißig meist junge Leute beisammen zu einem langen Mittagsessen und keine einzige Intrigue, keine Heimlichkeiten, keine Auswahl von Plätzen, und auch in den drei Stunden entstand nichts der Art, als zwischen uns beiden. Es ist doch ein Elend mit der jetzigen Jugend, daß sie sich alles so bequem macht, was wollen daraus für alte Leute werden. Die Paare, die sich für verliebt in einander ausgaben, waren auch schon versprochen und benutzten ihre Erlaubniß zu küssen so ungemessen, das einem das Herz davon wehe that. Und dabei denkt Euch das ewige Reden von Schauspielern und das ohne alle Bewunderung, ohne alle Bosheit, ohne allen Witz, blos so in beurtheilender Kritik; nein ohne meinen Freund wäre ich ohnmächtig geworden unter diesen halben Stimmen, die die ihre Worte kaum selbst werth achteten verständlich ausgesprochen zu werden. Und dann wieder dieses nachgeäffte Französisch, dem nicht der französische Ton, aber wohl der Geist fehlte. Seht zu meinem Glück saß dieser Herr bei mir, sieht er nicht recht frisch aus? Doch das war's nicht; er erzählte mir frisch fort seine seltsamsten Abenteuer, allen Skandal in seiner Familie, zeigte mir Briefe seiner alten Freundinnen: er ist ein Engel und heute Abend muß er uns eine Entführungs-

geschichte aus England aus seinem Tagebuche vorlesen, die ganz himmlisch ist, so was geht doch bei uns nicht vor; ehe sich unsre jungen Leute mit kahlen Platten zu einer Entführung entschlössen, müßte auf jeder Poststation eine kalte Pastete und echter Bourdeaux vorräthig sein. — Wir drangen natürlich in ihn, uns diese Geschichte vorzulesen, er schlug es erst ab und that es dann, alles mit vielem Anstande. Er verschwieg Tag und Jahr seines Reisetagebuchs.

Mistris Lee.

Ich überzeuge mich jeden Tag, den ich in den Gerichtshöfen zubringe, daß die Engländer einen Naturtrieb, eine reine Begeisterung zum Gesetzgeben haben, wir Deutsche, in denen die besten Thätigkeiten selten zu einer allgemein geltenden Form gelangen, sollten uns von ihnen die Gesetzgeber, wie die französischen Mamsellen aus Neufchatel, oder wie die Castraten aus Neapel erkaufen, haben wir doch dazu die fleißigen Bergleute, die mit ihrem Bergleder die Gänge der Unterwelt durchkriechen, um alles dazu nöthige Erz an die ungeduldige Sonne zu bringen. Selbst das flüchtige Vergnügen, das sonst wie eine Feder in der Luft schon von dem Gewichte einer Fliege umschlagen kann, muß sich die strenge Form einer großen bürgerlichen Ordnung gefallen lassen, wenn es in England geduldet werden will; die Langeweile, die sich

sonst wohl verschweigen aber nicht verbergen läßt, läßt sich auf diesem Wege sehr gut dahinter verstecken. Der Ceremonienmeister in den Bädern, die ängstliche Übereinstimmung im Erscheinen der jüngsten Leute fällt dem Fremden sehr auf, der sie nach dieser strengen Erziehung zu Hause, im Auslande wie im Tummelplatze ihres Muthwillens gesehen. Sah ich doch in der katholischen Kirche zu Dresden junge Lords ihre schmutzigen gestiefelten Beine auf das Pult für die Gesangbücher legen, bis endlich die riesenhaften graugelben Kirchendiener sie mit ihren Stäben berührten. Damit vergleiche man das Gesetz bei der großen italiänischen Oper in London nur Männern in Schuh und Strümpfen und im Rock den Eingang in das Parterre zu gestatten. Welche Umständlichkeiten für einen Fremden, der sich den ganzen Tag zum Sehen befleißigt und Abends noch auf sich selbst sehen muß. Zu dem Gesehenwerden der Zuschauer ist das Opernhaus auch viel besser eingerichtet als zum Sehen; die Dekorationen sind meist abgerieben, das Haus so wie im Innern, so von Außen ohne bedeutende Verzierung, aber zahlreiche Lichter besternen die Logen, und die schönen Frauen wie Sternbilder ruhen im Kreise umher, und die Engländer von Welt, als eine schifffahrende Nation, kennen alle diese Sternbilder, weil sie theils durch ihre Schönheit, theils durch ihre Männer öffentliche Charactere sind; manche sind auch öffentlich

selbst und finden sich wie gefallene Sternschnuppen im Parterre. Heute trat fast mitten im Stück, es wurde die schöne Müllerin gegeben, noch eine neue Schönheit hervor, wie einer von den Sternen, deren Licht noch nicht angekommen ist, das erregte die Aufmerksamkeit, als würden die Siegeskanonen in Hydepark gelöst; sei die Stimme der Sängerin noch so eindringend, die Zudringlichkeit der Neugierde ist stärker, die Liebe ach die Liebe hat sie so weit gebracht. Die lächelnd eintretende Frau war etwas stark, aber ohne Beschwerde, Fülle ohne Überfluß, ohne jugendlich zu sein, doch noch jung, die Haut sehr klar und schön gefärbt, die Augen etwas tief und verwirrt, ihr Haar blond und künstlich gelockt, aber sehr dick; sie trug einen rothen Shawl. Das sah ich alles genau an, und um nicht immer wieder hinzusehen, drehte ich ihr den Rücken zu und ließ mich von dem anziehenden Gesange aufzehren. Ich durstete am Ende des Stücks als wäre es ein heißer Tag gewesen; ich eilte fort, aber im sogenannten Kneifsaale, wo das Vorfahren der Wagen erwartet wird, stopfte es sich und der Strudel riß mich ganz dicht auf die viel beschaute Schöne hin; was so viele sehnlich gesucht, das trat mir wie ein Hinderniß entgegen. So unangenehm mir dies Drängen war, sie schien sehr behaglich dabei. Ich machte einen Engländer meiner Bekanntschaft, der ihr recht fest in die Augen sah, aufmerksam auf sie; ich

erschrak, als er mir fast laut sagte: „Kennen Sie noch nicht die berühmte schöne Mistris Lee?“ Engländer lassen sich nur sehr selten zum ganz leisen Sprechen herab, wie sie sich auch nur selten zum Schreien erheben, was aber das Wort berühmt anlangt, so heißt es dort meist nichts mehr, als daß es mehrmals in den Zeitungen gestanden, wie bei gewissen deutschen Gelehrten, und dann meinen sie, daß es die ganze Welt wissen müßte. Ich fragte ihn deswegen im Scherz; ob es nicht die Schwester von Lukas Kranachs Eva sei? sie hätten Familienähnlichkeit mit einander. — „Unmöglich,“ meinte er, „kein Mensch in England hat das je vermuthet, das muß in ausländischen Blättern gestanden haben.“ — Ich lachte und ging mit ihm durch manche Hand der Versuchung, weil ich die Gewohnheit habe die Musik, die in meinem Kopfe lustwandelt, vor mir hinzusingen, was in ganz London Abends nur ein Betrunkener thut. Wir traten in der Neubondstraße ins Kaffeehaus und setzten uns zusammen in eine Bucht und tranken einige Gläser Nigus; da kamen wir nothwendig auf die schöne Frau, er wußte ihre Geschichte sehr umständlich von ihren Entführern, ich will sie im Auszuge ihm nacherzählen:

Ich möchte Ihnen voraus meine Ansicht von dem Character der drei wunderlich verschlungenen und verfeindeten, der Mistris Lee, und der beiden Brüder Laudon und Lockhart Gordon geben. Über

die beiden letztern bin ich ganz einig; Laudon ist durchaus gutmüthig, vielleicht etwas zu unentschlossen, dabei von seinen Schicksalen früher gebeugt. Lockhart könnte böse sein für jeden andern, dem er gut wäre, dem könnte er auch schlechten Rath geben, weil er ihm seine eigne Überlegenheit zur Ausführung nicht mittheilen kann. Er hat das schlechte Leben der Hauptstadt mitgemacht, ohne gerade schlechter zu sein als die übrige Schaar; von allen Leidenschaften war ihm eigentlich nur die Jagd geblieben, Weiber und Spiel dienten ihm nur zur Ausfüllung müßiger Stunden. Thätigkeit war ihm Bedürfniß; er war allen dienstfertig, ohne einem dienen zu wollen. Beide trugen ihren Charakter im Gesichte und in ihrer Haltung; Lockhart, kräftiger und streng gezeichnet, reizt doch viel weniger die Frauen, als die sanfte Schwermuth in dem verbrannten Gesichte des Bruders, dessen Anstand durch das Soldatenleben sich auch besser entwickelt hatte. Mistris Lee wurde als Miß Daschwood mehrere Jahre bei der Mutter der beiden Gordons auferzogen; ihren Charakter zu entwickeln mag die Geschichte dienen, sie werden bald finden, daß sie in die allgemeine Abtheilung von gut und böse nicht passen will, denn beides hat doch einen festen Grund, aber das Wunderbare in ihr, diese Mischung von Talent und Beschränktheit, von scheinbarer Bosheit und mitleidiger Güte, so etwas ist nur

in

in einer Frau unsrer Tage zu finden, wo der Enthusiasmus früherer Jahre an der kalten Gleichgültigkeit der Mehrzahl aufbrennt, und die Luft, die daraus sich entwickelt, ist nun einmal wie alle Luft gestaltlos und unathembar, weil sie verbrannt ist. Sie war sehr früh entwickelt und gehörte zu den Mädchen, die man immer schon erwachsen gesehen zu haben glaubt; Richardsons Bücher erhöhten ihre Lebendigkeit zum festen Ideale; sie suchte sich einen bildsamen Stoff, dem sie die zugehörige Rolle übertragen konnte, und keiner war so geschickt dazu, als der nachgebende schöne Laudon, den sein Bruder deswegen oft neckte. So trieben sie in gegenseitiger Vertraulichkeit ihr unschuldiges Liebeswesen so lange bis Laudon, der ohne Vermögen war, in die Militairschule zu Wolwich gebracht wurde und Miß Daschwood fast erwachsen zu ihrer Mutter zurückkehrte. Sie hatte schon zuweilen in ihrer kleinen Geschichte mit Laudon Anfälle von kleiner Teufelei mitten in höchster Empfindung gehabt in der ihr alle Wichtigkeiten ihres Zusammenhaltens lächerlich vorkamen, aber gerade diese Unsicherheit, dieses Umschlagen entwickelte sich jetzt sehr auffallend: Sie trat in einen größeren Kreis sehr gewöhnlicher Menschen, die solche Übergänge wie eine Überlegenheit des Verstandes anstaunten und ihre ärgsten Unarten sehr anmuthig fanden. Die Tage wurden gleichgültig ausgefüllt und es kostete ihr wenig sich einem Herrn

Lee zu vermählen, der alt und abgelebt, ihr wohl durchaus unangemessen, aber durch ein bedeutendes Vermögen sie in die Welt einzuführen versprach. Sie kannte ihn sehr bald und alle seine Schwächen und um ihren Kränkungen vor allen Leuten zu entgehen, trennte er sich durch Übereinkunft von ihr, ohne Scheidung, und setzte ihr 2000 Pfund Sterling jährlich aus. Laudon war inzwischen im sechzehnten Jahre in die Artillerie eingetreten und nach Westindien geschifft, wo er bis zum vorigen Jahre blieb. Einer strengen Sorgfalt in seinen Angelegenheiten war seine Nachlässigkeit unfähig; früh, durch die hohen Verbindungen seines Hauses, in der Gesellschaft reicher Leute, hatte er den Sinn für eine ordentliche Haushaltung verloren; ohne zu verschwenden, machte er Schulden und mußte wegen einer solchen Schuld das Regiment verlassen. Er kam im Oktober vor zwei Jahren nach London, um diese Angelegenheit einzurichten; das Regiment gab ihm das Zeugniß eines braven Offiziers. Er wohnte bei seinem Bruder, der inzwischen eine geistliche Pfründe bekommen, und sich bei guter Jagdbewegung und gutem Leben gar stattlich ausgewachsen und gefüllt hatte; doch hatte Laudons verbranntes trocknes Gesicht viel Reiz für die meisten Frauen der Gesellschaft; eine seiner ersten Fragen war aber nach Miß Daschwood, an wen sie verheirathet, wovon er nur ein unbestimmtes Gerücht vernommen, doch wußte Lock-

hart ungefähr, daß sie verheirathet, getrennt und in Wolford lebte. Ein unbedeutendes Magenübel führte ihn zu Herrn Blankett, der lange seiner Mutter Apotheker gewesen war, er erkundigte sich bei ihm gleichfalls, der erzählte ihm mehrere Umstände ihres Lebens und daß sie jetzt nach Piccadily gezogen wäre. Das war im December, er suchte sie auf, sie nahm ihn mit Vergnügen an, die ersten Ausdrücke hatten die alte Vertraulichkeit; erst nachher wie sie einander gegenüber saßen, sahen sie, wie sie sich beide entwickelt hatten; der sanfte Laudon hatte viel ertragen müssen und erst dreiundzwanzig Jahr alt, doch eine gewisse Sicherheit, die ihr in den wunderlichen Launen ihres Wittwenstandes verloren gegangen, in denen sie jeden einmal darauf angesehen, ob er sie wohl aus dem langweiligen Alleine befreien könnte, wenn er sie auch nicht liebte; sich hinzugeben einer Liebe, hatte sie wohl in der Ehe verlernt. So saßen sie einander gegenüber, ihm fiel nichts auf, als wie das kleine Mädchen so schön zugenommen und stark geworden; ihre Hand war so voll und weich, er wog sie in der seinen, es war noch derselbe Eindruck aber stärker, den bei mehreren hundert Meilen mehrjähriger Entfernung die schreckliche senkrechte Sonne nicht hatte ausbrennen können, fast vergaß er der zwischenliegenden Zeit. Mistris Lee schien auch an alle älteren Verhältnisse erinnert zu werden, fragte nach Gordons Mutter,

nach Lockhart, den sie sehr zu sehen wünschte bei seinem nächsten Besuche. Dann sprach sie mit Thränen von Gordons in Westindien verstorbener Schwester, ließ von ihrem Kammermädchen, der Davidson, einen erhaltenen Brief bringen, den sie wenig Tage vor ihrem Tode geschrieben, zeigte auch ihr Bildniß dem Bruder, sie fühlten sich ordentlich gezwungen einander alles nachzuholen, was ihnen einzeln begegnet, und als er nach zwei Stunden sehr zärtlich Abschied nahm, machte sie es ihm zur Pflicht, recht bald wiederzukommen.

Als er das nächste Mal kam, schien sie ihm doch im ersten Begrüßen fremdartig; er hatte sich in der Zwischenzeit alles Störende andrer Gewohnheiten weggedacht, er meinte schon, sie wäre nur mit ihm beschäftigt. Nun fragte sie gleich nach Lockhart, warum der nicht mitgekommen, er sagte, sie wüßte wohl seine Jagdliebhaberei, die ihm zu Besuchen wenig Zeit und Lust übrig lasse. Sie kamen bald auf Bücher, hier war es ihm überraschend, wie er so manches in Westindien versäumt hatte, was ihr besonders lieb, sie führte fast allein das Gespräch, wünschte sein Urtheil über Vaillants Reisen unter anderm und lieh sie ihm. Er wünschte auch etwas Gelehrtes zum Gespräche zu geben und ihm fiel nichts Besseres als eine Übersetzung des Anakreon ein, sie versicherte, daß es der einzige Dichter wäre, den sie liebte, er sollte das

Buch schicken. Sie versicherte ihm, sie hätte erst nach Bath in diesen Tagen reisen wollen, aber nun könne sie ihn nicht sobald verlassen. Das nächstemal kam er wieder ohne Lockhart, sie sagte: „Ich errathe den Grund, warum er nicht kommt, ich bin für sceptisch bekannt, doch sagen Sie ihm, daß ich nicht von Religion sprechen will.“ Er versicherte ihr, daß sein Bruder wahrscheinlich nichts davon wisse und daß er zu lieberal über diese Dinge denke, um daran Anstoß zu nehmen, er hätte aber so viele Bekannte. Sie versicherte ihm darauf, daß sie seit zwei Monaten nicht aus dem Hause gewesen. Laudon fürchtete in ihr einen hypochondrischen Zustand, so erschienen ihm ihre Religionsuntersuchungen, rieth ihr Bewegung und schlug vor die Christmeßpantomime zu besuchen. „Recht gern,“ äußerte sie, „nur fürchte ich Beleidigungen im Theater.“ Laudon versicherte ihr, daß er sie wohl schützen wolle; es kam ihm aber ganz sonderbar vor. Sie lachte und sagte, daß sie einen Traum gehabt hätte, was der wohl bedeute; kurz vor dem letzten Meteor, ob er wohl damit im Zusammenhange? Das kam ihm noch sonderbarer vor, davon hatte weder Clarissa noch Westindien etwas gewußt. Er bat sich das Blatt aus, worauf sie den Traum geschrieben, er versprach es niemand als seinem Bruder zu zeigen. Als sie ihn hierauf an einen bestimmten Tag wiederbestellte, war es ihm gar wunderlich, er ver-

sicherte, daß er mit seinen Freunden nie so gestanden, sondern wie es der Zufall beschert; — aber sie war schön und immer schöner.

Zu Hause las er gleich, den Hut noch auf dem Kopf, diesen Traum seinem Bruder vor.

„Es mochte ungefähr drei Uhr Morgens sein, wie ich nachher vom Wächter erfuhr, da sah ich nach Südost sich die Sonne glorreich durch die Wolken brechen, deren Ränder vergoldet waren. Indem ich so hinsah, so herrlich hatte ich es nie gesehen, da dachte ich und rief: Es ist erst drei Uhr und auf unsrer Erdseite noch dunkle Nacht, und doch bricht die Sonne durch. Indem ich darüber nachsann, wendete ich mich nach Nordost und sah den Mond bleich und bewölkt, aber an seinen beiden Seiten waren zwei leuchtende Kugeln wie Sonnen, die ihn allmälig erleuchteten und zu einer Feuersäule erhoben, und indem ich ihn so mit Vergnügen betrachtete, erhebt sich daraus das köstlichste Gebäude, was menschliche Kunst nie nachbilden kann. Die Säulen waren ungeheuer und rauh aufgebuckelt mit köstlichen Steinen, der Flur gläsern, aber so hoch, daß ich den obern Theil nicht unterscheiden konnte, die Architectur so zusammengesetzt, daß ich sie nicht benennen konnte, aber alles durchdrungen von einer übermenschlichen Schönheit, Größe und Macht. Ich war in tiefer Betrachtung versunken, als mich der Wächter, der drei ausrief,

aus dem Schlaf weckte, ich konnte noch lange nachher den Traum deutlich vor mir sehen, allmälig verschwand erst das Gebäude."

Der Bruder lachte und machte eine zotenhafte Auslegung davon, aber Laudon wurde sehr böse, versicherte ihm, es sei viel eher eine religiöse Schwermuth darin. Da setzte sich Laudon hin und meinte mit Siegesgeschrei alles gefunden zu haben, schrieb auch gleich an die schöne Träumerin.

„Beste Frau. Ehe ich meine Auslegung des Traumes Ihnen mittheile, den Sie mir übergaben, erkläre ich voraus, daß so christlich meine Deutung, ich durchaus nicht als ein Ritter für das Christenthum auftreten möchte, das durch Mißdeutung seiner heiligen Wahrheiten eher könnte gefährdet werden. — Die aufgehende frühzeitige Sonne ist das erste Erscheinen unsres Herrn Jesus Christus in Judäa, wie oft ist er genannt das Licht der Welt und die Sonne der Gerechtigkeit. Die mit Gold verbrämten Wolken, zeigen die Dunkelheit der damaligen Welt mit Ausnahme weniger. Der Mond in Nordost bezeichnet die erste Bekanntmachung des Evangeliums, der Nord ist immer zuerst genannt, er bezeichnet das Beginnen, sein Dunkel die Erniedrigung und Marter unsers Herrn, die beiden Feuerkugeln sind Vater und heiliger Geist, die allmälige Erleuchtung und Vergrößerung des Mondes zeigt den Fortschritt

des großen Werks der Erlösung. Daher die Wonne bei diesem Anblick, der mit dem großen Gebäude des Christenthums schloß, das kein Mensch überschauen kann. Die kostbaren Steine bezeichnen die eingeborne Schönheit der Tugend, der gläserne Flur die Heiterkeit eines wahren Christen. Die Architectur war freilich allzusehr zusammengesetzt, um in die Säulenordnungen der Menschen sich zu fügen, denn die Engel streben in ewiger Seligkeit darnach sie zu kennen, die Teufel selbst glauben daran und zittern davor. Möge diese Betrachtung Ihr Gemüth beruhigen, dem ich gleiche Überlegenheit über menschliche Zweifel wünsche, als Ihr Geist über den Verstand anderer Menschen ausübt; dies ist der Wunsch Ihres ergebnen Laudon Gordon."

N. S. „Ihrer artigen Aufforderung gemäß, werde ich Ihnen mit meinem Bruder nächsten Freitag meine Aufwartung machen."

Die Brüder wurden den Freitag angenommen mit den herzlichen Begrüßungen, die zwischen alten Bekannten herkömmlich, sie sagte aber kein Wort von dem Traume und der Deutung, überhaupt erschien sie Laudon nach den ersten Begrüßungen anders, sie wandte sich viel gegen Lockhart, und was sie ihm sagte, hatte immer eine gewisse Beziehung zu dem. Lockhart sagte, daß er furchtsam gewesen den Tag zu ihr zu kommen, da er seine Stiefeln sehr

beschmutzt. Sie sagte lachend: „Ich dachte nicht, daß Sie je furchtsam wären, da Sie ein Christ sind;" dann fuhr sie fort, „niemand soll wohl so wie ich an eine Vorsehung glauben, ich bin unglaublich unterstützt worden, als ich jede Art Noth, selbst Geldnoth erlitt." — Laudon war verwundert, wie sie so sehr unglücklich gewesen, wovon sie ihm nichts bekannt, doch schob er es auf Rechnung ihres Zartgefühls, ihn nicht betrüben zu wollen. Darauf fragte sie nach Gordon's Mutter und als sie hörte, daß sie noch wohl sei, erwiederte sie: „Ich freue mich es zu hören, es ist eine ausgezeichnete Frau, aber gestehen Sie, ihre Grundsätze sind allzustreng."— „Wenn Grundsätze je zu streng sein könnten," meinte Lockhart. Ohne bestimmt zu sagen, daß sie beide hier von ihrer Trennung sprachen, fuhr sie doch fort, als wenn sie sich verstanden, ihren Schritt zu entschuldigen, sie erzählte sehr rührend, wie sie von allen verlassen gewesen, welche die Natur ihr verbunden, seit sie Herr Lee geheirathet; seine üble Sitten hätten alle zurückgeschreckt, es hätte jeder wohl gefühlt, daß sie recht thäten sich zu trennen, eben deswegen hätte es ihr niemand rathen wollen, sie hätte ihre Tage in Thränen zugebracht um Nachts mit dem verhaßten harten Manne ein freudeloses Lager zu theilen, ihrer Zärtlichkeit und ihrer Verzweiflung hätte er gleich gespottet, ein Rudel Hunde wären seine Vertrauten ge-

wesen! Sie wurden beide gerührt, das drückte ihr Lockhart sehr lebhaft aus, da erinnerte sie ihn an die glücklichen Tage ihrer Kindheit, wo sie ohne Ursach stundenlang mit einander gelacht, sie erinnerte ihn, wie er immer so kurz angebunden gewesen, wie er sie immer kurzweg Dasch genannt, wie er an die Thür gedonnert, wenn er aus der Schule gekommen, die sie zu öffnen den Auftrag hatte, und geschrieen: „Dasch fix, ich will hinein!" Lockhart, wie alle rauhe Leute, wenn sie einmal erweicht, so bedauern sie es, nicht immer so gewesen zu sein, er mäßigte seine Stimme und versicherte, es thäte ihm herzlich leid, wie rauh und plump er damals nach Schulbubenart sie behandelt, es wäre aber von ihm gar nicht so böse gemeint gewesen, wenn er sie zuweilen geschlagen, er hätte es ihr nicht anders sagen können, daß er ihr gut gewesen. — Mistris Lee antwortete: „Sie haben mich nie übel behandelt, ich habe auch alles gut aufgenommen und sie nie verklagt, ich nahm alles als ein Zeichen von Zuneigung, ich hielt sie für einen großmüthigen, offenherzigen Knaben." — Laudon erinnerte sie an ihr Richardsonsches Verhältniß, sie schwieg, als wäre es ihr fast vergessen, endlich wiederholte sie, daß sie zu jeder Zeit Lockhart sehr gern sehen würde. Die Brüder nahmen Abschied, Laudon wollte zuletzt im Zimmer bleiben, sie sah ihnen nach durch die Thüre. Lockhart meinte auf

der Straße zu seinem Bruder, es sollte ihn recht ärgern, wenn sie glaubte, er hätte sie bis dahin absichtlich vernachlässigt, er wolle künftig gelegentlich immer Karten bei ihr abgeben.

Laudon erhielt darauf folgenden Brief von Mistris Lee, es war der erste, er untersuchte erst alles daran, er war mit dem Hoffnungsanker besiegelt, die Form war etwas unregelmäßig, dann riß er ihn schnell auf und las:

„Ihre Traumdeutung ist voll Geist und gesunder Vernunft, jener in dem Durchschauen der phantastischen Welt, dieses in dem Bekenntniß, daß es nur Wahrscheinlichkeit. Hier muß ich Sie aber warnen gegen dramatische Phantasie, die sich in verschiedne Verhältnisse setzt, was der Eitelkeit schmeichelt, aber den einen natürlichen Eindruck aufhebt. Der Ausdruck, die Sonne der Gerechtigkeit für Christus, wenn gleich nicht neu, ist doch sehr schön, für viele seiner Nachfolger war sie es, aber der größere Theil war unwissend und lasterhaft. Einige mystische Schriftsteller nennen ihn den Tagsquell. Ihre Auslegung von der großen Säule machte mir ein inniges Vergnügen, auch glaube ich, daß Tugend dem Menschen eingeboren, aber im jetzigen Zustande der Welt ist die Heiterkeit, die der Tugend nothwendig, fast unerreichlich. Die natürliche Anziehung zu allen, die unsre Kindheit erfreuten, veranlaßt mich, um ihren Besuch noch diese Woche zu bitten."

Er versäumte sie darauf ein paarmal, einmal wegen Beschäftigung, vielleicht auch aus Absicht, weil sie ihn einmal so kurz entlassen; sie schrieb ihm nochmals zu kommen und sie kamen acht Tage darauf zusammen. Die Träume und ihre Auslegung beschäftigten sie beide lange, Laudon hatte sich von Lockhart allerlei Gelehrsamkeit dazu gefischt, er versicherte ihr, daß ihr Traum sicher wahr werden müsse, da Horaz nach der Mitte der Nacht die Zeit wahrer Träume setzt; dann erinnerte er an die schönen Worte Ovids über Träume, die alles wieder geben, was die Abwesenheit genommen. Er kam auf Brutus, daß der sicher geschlafen, als er das Phantom gesehen; endlich auf Alexander, der vor dem Anfange des persischen Krieges träumte, ein alter Mann in fremder Kleidung komme ihm vor einer ihm unbekannten Stadt entgegen, aber er werfe sich aus Ehrfurcht vor ihm nieder. Vor Jerusalem sah er diesen alten Mann des Traums, es war der hohe Priester der Juden, und er warf sich vor ihm nieder. — Mistris Lee fügte sich endlich in die Meinung, daß Träume wohl zu guten Zwecken ausgesendet sein können, und fuhr fort: „Wenn das ist, so habe ich Ihnen etwas Eigenes mitzutheilen, was mir träumte.“ Laudon fragte. Sie hielte es für Schuldigkeit, fuhr sie fort, Laudon in Zeiten zu warnen, sich nicht in sie zu verlieben, sie verlangte deswegen, so oft er käme,

möchte er sie gleich als ganz alt und häßlich denken; da sie wenig ihrer selbst bewußt wäre, so möchte ihr Reiz ihr um so gefährlicher sein. Laudon ergriff ihre Hand, sah ihr in die Augen und sprach: „Es ist zu spät diese Vorsicht, ein Glück für mich, sie ist zu spät; mein Glück ist in Ihrer Hand, und war von meiner Kindheit nur in Ihnen und bei Ihnen. Gedenken Sie, wie ich halbe Nächte vor der Thür Ihrer Schlafkammer Ihnen vorgelesen, wie ich für Sie mit dem starken Lockhart mich oft geschlagen, und wahrlich, es war der traurigste Tag meines Lebens, der mir anzeigte, daß Sie die Arme eines andern umschlossen." Sie fragte: Wie er diese Nachricht empfangen, es wäre ja nur kindische Anhänglichkeit gewesen zwischen ihnen, wie sie sich darauf hätte verlassen sollen. Laudon: „Und doch ist diese ganze Anhänglichkeit noch in mir, und tausendfach andre von diesen Tagen." Lee: „Nun wohlan, so mag ichs gestehen, ich liebe Sie noch wie immer," und da legte sie sich über den Tisch und deckte ihre Augen, ergriff aber Laudons Hand: „Was haben Sie sich vorgenommen? Wollen Sie mit mir in diesem Hause zusammen leben?" „Auch wenn Sie es wünschten," „es geht nicht, mein Mann wohnt nur zwei Straßen von hier." — Laudon sprang von seinem Stuhle auf, und küßte sie vielfach und sagte: „Er habe keinen Plan, aber was ihr lieb, das wolle er unternehmen."

Sie schien sehr zufrieden, es war der unschuldigste Augenblick ihres Lebens, es hatte sie alles überrascht, ohne sie zu erschrecken; der Zufall wollte es gut, aber der Mensch thut meist etwas zu viel. So fragte sie: Was die Welt zu ihrer Verbindung sagen würde. Laudon: „Die Liebe ist nicht umsonst leicht geschwingt um sich über menschliche Bande zu erheben." — Und da wurde sie unendlich freundlich, legte ihre Hand unter sein Kinn: „So ist es wirklich Dein Ernst, daß ich Deine kleine Frau werde?" — Laudon seufzte: „Noch verbieten die menschlichen Bande, daß Du etwas anders als meiner Seele Herrscherin bist." Da beweinte sie herzlich ihre unbesonnene Heirath und sprach von Entführung; sie wurden immer lebendiger mit einander, und sie brach mit einer Art Erschrecken ab, ging zum Bücherschrank und holte ein geschriebenes Buch heraus, worin sie manches aus Browns Gedicht von der Unsterblichkeit abgeschrieben, sie las daraus vor und gab es ihm. So schwer es ihm wurde, nahm er Abschied, er ging nach Hause, hatte aber keine Ruhe, er wollte lesen, hatte aber keine Achtsamkeit, er meinte, daß er etwas versäumt habe und lobte sich doch, daß er ihre Güte nicht mißbraucht. Der Tag verging, da sah er Lust an Lust gedrängt, Männer und Frauen auf den Straßen, diesen heimlich, jenen öffentlich, er wollte nur vor ihr Haus schleichen, um zu sehen, ob sie noch wachte. Ganz

leise schlich er hin, da sah er Licht, es war eilf Uhr; er klopfte an, der Bediente sagte, dir Frau wäre zu Bett. Er wollte es nicht glauben, er sagte, er habe ihr eine wichtige Neuigkeit zu sagen. Der Bediente kam zurück, daß sie schon schlafe; er sagte, daß er den Morgen wieder kommen würde, durchlief die Straßen nach allen Richtungen, und warf sich angekleidet auf sein Bette. Am Morgen war er wieder bei ihr, die Magd öffnete die Thür und gab ihm gleich ein Briefchen in die Hände, er öffnete es heftig und las:

„Ich kann Ihre Übereilung der vorigen Nacht nur aus Trunkenheit erklären, ehe Sie sich nicht entschuldigt, kann ich Sie nicht wiedersehen; wenn Sie mich nicht als Freund meiner Kindheit wiedersehen können, so ist es besser, wenn wir alle persönliche Bekanntschaft abbrechen." — Er konnte nicht antworten, und ging taumelnd zur Thüre hinaus, am Abend gab er im Flur einen Brief ab, der unter hunderten, die er zur Entschuldigung geschrieben, der letzte und der schlechteste war.

„Verehrte Frau. Mit Recht schreiben Sie meinen späten Nachtbesuch der Trunkenheit zu — meine Seele war trunken von einem köstlichen Trank, den meine Lippen auf ihren Lippen eingesogen. — Den Wein verschmähten Sie seitdem, kein Tropfen war über meine Lippen gekommen, ich aß zu Hause. Ver-

geben Sie diese einzige Handlung meines Lebens, die Sie geängstiget; bringen sie mich nicht zur Verzweiflung, sehen Sie mich und mögen Sie mich wie einen Negersklaven, wie einen Hund behandeln, ich will es dulden, ich habe es verdient, aber sehen muß ich Sie." — Sie las dies und bat Laudon herauf zu kommen, die Magd war hinausgegangen; Laudon kniete zu ihren Füßen und sah sie ernst an. Sie lachte bei dieser tragischen Stellung und meinte: „Laudon, es war doch nicht recht von Ihnen, so spät zu kommen, warum nicht früher?" Laudon sah jetzt ihre gute Stimmung, küßte ihre Hand und stand auf und erzählte ausführlich, wie ihn seit den Küssen ein eigner Geist umfangen und er seiner fast nicht mächtig gewesen; es wäre der Wein, der so viel Jahre in dem Keller seines Herzens gereift, der sich den Abend Luft machen wollen. Ein Tisch stand zwischen ihnen, sie sagte, er möchte seinen Stuhl rücken; er rückte ihn dicht zu ihr, sie näherte sich ihm auch, sie drängten sich aneinander, und ein Entführungsplan entwickelte sich allmälig zwischen ihnen, von dem eigentlich keiner sagen konnte, wem die Ehre der Erfindung gebühre; nur zeigte sie, was nie sein sollte, mehr Überlegung und Zuversicht dabei als er, kleine Hindernisse brachten ihn gleich außer Übersicht. Er schlug Wallis zu ihrer Zuflucht vor, sie wollte aber in kein Walliser Wirthshaus; er versprach ein Landhaus dort zu verschaf-

schaffen. Nun fragte er sie, ob sie ihre Leute mitnehmen wollte? — „O nein," rief sie, „ich kann ohne Bedienung reisen und nachher nehmen wir wälsche Mädchen an." Besonders meinte sie, müßte die Entführung ihrem Mädchen, der Davidson verheimlicht werden, die wäre lange im Hause des Herrn Lee gewesen, sie glaubte, daß die ein Spion von Herrn Lee, doch sie hätte sie gerade angenommen, damit niemand ihr einen Vorwurf wegen ihrer Lebensweise machen könne. Die Vorsicht brachte sie auf Betrachtung ihrer künftigen Einnahme, ihr Haus schien ihr zu kostbar; sie nahm ein Buch, Laudon meinte, es wäre vielleicht ihr Rechnungsbuch, sie suchte darin und zeigte ihm dann eine Stelle, da stand von ihrer Hand geschrieben: „Es ist mein Entschluß, den Rest meines Lebens in Gesellschaft eines Mannes zu verleben und mit ihm einer Sekte in Deutschland zu folgen, die mit Ausnahme der Heirathlosigkeit ein mönchisch Leben führt, denen Herrnhutern." — Sie wollte ihm damit beweisen, daß es überlegter Entschluß, kein Taumel, darauf sprach sie: „Sie sehen wie nothwendig es in diesem Falle ist, Haus und Diener abzuschaffen." — Dann fügte sie hinzu, daß sie bis zum Februar kein Geld zu einem solchen Unternehmen habe; Laudon, dem sein Bruder Geld versprochen, sagte, daß er damit versehen und sie möchte auf morgen den Anfang ihres Glückes setzen. — „Warum so

im Sturz," fragte sie, „haben Sie Ahnung von einem Übel, das mir bevorsteht?" — „Keine, als daß die längere Vorbereitung zu diesem Unternehmen ihnen Sorge macht, und unser Glück stört." — „Aber ich möchte noch einen treuen Rathgeber fragen, und ich bin so ganz verlassen." — „Legen Sie Ihr Haupt auf meine Brust und die Sorge wird sich theilen zwischen zwei Herzen und Sie sind erleichtert." — Sie fiel ihm um den Hals und rief: „Ja wohl ist dies Auslegung meines Traums, es muß eine wesentliche Änderung meines Schicksals folgen; Sie werden das Haus mir werden, wo Schönheit, Größe und Macht, mich ganz erfüllt und die Dreie ist ihre Treue. Aber was wird ihre Mutter, was wird Lockhart sagen? Die Mutter würde es sicher verdammen, sie las immer gegen jeden bösen Willen aus dem neuen Testamente vor." — „Ist es denn böser Wille?" — „Also soll ich wirklich Ihre kleine Frau werden?" — „Aber ein Zeichen muß ich haben von Ihrem festen Willen zur Entführung!" — Erst schien sie nicht darauf zu hören, nachher gab sie ihm ihr Halstuch: „Es ist mit neun bezeichnet, eine vollkommene Zahl." — Nach mancher Rede wurde alles auf den zwölften festgesetzt; zwei Tage sollte er nicht wieder kommen, um Argwohn zu entfernen. Um eilf Uhr ging Laudon reich an Küssen und an Hoffnungen von ihr fort, das mystische Halstuch vor seinem Munde, um die fremde Luft, die er einathmete, sich werth zu machen.

Das absichtlich Geheimnißvolle ist ein schrecklicher Abgrund dem, der sich nicht mit seiner ganzen Natur darin versenken kann und den Eingängen der Kohlenschachten zu vergleichen, wo man ersticken müßte, wenn das Sinken der Herabgelassenen durch die verdorbene ausströmende Luft nicht so schnell wäre, daß jeder noch zur rechten Zeit in der Tiefe anlangt, ehe er das Bewußtsein ganz verloren. War es doch auch ein Tuch was Othello's ganzes Gemüth verwilderte, ein Tuch das ganz der Liebe ergeben machen sollte. Kaum war Laudon zu Hause, so schrieb er ungeduldig:

„Du setzest meine Standhaftigkeit auf zu strenge Proben, zwei Tage von Dir getrennt zu leben; flieht, ihr langsamen Stunden, ich unterwerfe mich eurem Joche, aber ich kann es nicht lassen darunter zu seufzen und Dich zu begrüßen, Du einzig Anbetungswürdige, deren Willen ich mich unterworfen habe."

Sein Brief war kaum mit der Fußbotenpost angekommen, da überraschte ihn bald eine Antwort von Mistris Lee, die wir uns sehr leicht erklären können. Wir würden ihm gesagt haben: Wer noch lebendige Hoffnungen in sich nährt, kommt leicht zu einem Entschluß, aber nur die Gewohnheit der Thätigkeit und des Handelns giebt ein sicheres Durchführen, eine Frau die meist durch Hülfe andrer die Geschäfte gelenkt hat, kann nicht gut für sich allein bleiben, wo

sie auf eine neue Art erregt ist, sie sucht die alten Freunde auf, deren Rathe sie sich durch manchen guten Erfolg unterworfen. Sie ging zu ihrem Sachwalter, der ihre Ehetrennungssache besorgt hatte; wir entschuldigen sie, sie war verheirathet, sehr unglücklich verheirathet gewesen und die Kraft der Unschuld schützte sie nicht mehr. Der Sachwalter sah die Begebenheit einzig aus dem Gesichtspunkte ihres künftigen Unterhalts, ihr eignes Vermögen war nicht groß, Gordon hatte nichts, und das Jahrgehalt von ihrem getrennten Manne mußte nothwendig nach einem solchen Schritte aufgegeben werden; er fragte nachher besorgt, ob sie Gordon näher kenne, kindische Neigung täusche, sechs Jahre unter fremdem Himmel ließen wenig vom alten Menschen übrig, es wäre die Frage, ob er sie nicht einzig zu gewinnen suche, um aus dem Bedrängniß seiner Schuld zu kommen und nachher, wenn er ihren ersten Reiz genossen, wieder als Soldat in die neue Welt zu gehen. Sie zweifelte und war schwach genug diesen Brief von ihm an Laudon sich diktiren zu lassen.

„Sie haben an jenem Abend meine bedrängte Lage treu aufgefaßt, aber Ihr Mittel sie zu erleichtern scheint mir jetzt sehr sonderbar. Sie gewinnen viel dabei und ich verliere das Wenige, was mir übrig geblieben; weder Ihre Lage, noch Ihr Alter versprechen mir den Schutz, der mir nothwendig.

Fragen Sie Ihr Herz, Ihren Verstand. Wäre Vergnügen meine Absicht, jetzt wäre weder Geist noch Körper dazu aufgelegt; wir beide müssen das Urtheil der Welt höher achten. Sie nennen sich meinen Freund, zeigen Sie es durch Aufopferung Ihrer Leidenschaft. Als Knabe sah ich Großmuth in Ihnen aufkeimen, zeigen Sie mir, daß die Zeit und der fremde Himmel sie nicht zerstört haben, sondern gereift. Sie unterwürfen sich meinem Urtheile, sagen Sie, ich fordere die Erfüllung Ihres Versprechens. Mein Entschluß ist gefaßt und wer ihn nicht unterstützt, kann mein Freund nicht sein, dies theilen Sie Ihrem Bruder mit, und glauben Sie, daß ich bin Ihre ergebene Lee."

Ein kleiner tückischer Geist spielt zuweilen mit den menschlichen Worten und macht oft gerade die zu Schanden, die ihr Leben mit Wortabwägen und Wortverdrehen zugebracht haben. Der Schluß dieses Briefes, den der Sachwalter so deutlich meinte, den Entführungsplan kurz abzubrechen, brachte gerade in dem scharfsinnigern Kopfe des Liebhabers alles zur Ausführung; der Anfang war ihm wunderlich, aber er erklärte ihn aus einer Vorsicht, wenn der Brief in fremde Hände fiele, vielleicht aus einem Wunsche, ein schriftliches Versprechen seines Entschlusses und der Mitwirkung seines Bruders zu haben,

in dessen Charakter sie großes Zutrauen setzte. Hätte im Schlusse nur ein Wort gestanden, daß die Entführung nicht stattfinden könnte, daß er den Tag nicht zu ihr kommen sollte, so wäre noch alles zu retten gewesen. Laudon, dem die Angelegenheit im Ganzen neu war, drängten sich nun mancherlei Schwierigkeiten vor, er theilte diese und den Brief dem Bruder mit, und bat um seine Beihülfe. Lockhart sagte: „Ich habe Dich die ganze Zeit beobachtet und finde jetzt den Entschluß in Dir fast räthselhaft, was ich Dir helfen kann, das bleibt Dir sicher, aber bedenke wohl, daß Beihülfe nicht alles allein thun kann, und daß da nicht gut helfen ist, wo nicht einer so etwas auch ohne Hülfe vollbringen kann." — Laudon wurde böse. — Lockhart fuhr fort: „Du erinnerst mich an den kleinen Laudon, der sich immer so wild gegen die andern Buben anstellte und dem ich doch endlich immer aus der Patsche heraushelfen mußte, das ist bei dem erwachsenen Laudon der Teufel hol mich nicht möglich, denn Schwerenoth mit dem Manne, mit dem Bruder, und vor den Gerichten mußt Du Deine Sache doch allein ausmachen. Ich will Dir nicht rathen, da müßte ich ja Dinte gesoffen haben, aber was Du nun willst, ich bin dabei." — Laudon ging zweifelhaft im Zimmer umher. „Es ist zu weit, sie will es, sie schreibt mir, daß sie entschlossen, Du mußt mit." — „Gut, Hand darauf."

sagte Lockhart, „das Abmahnen von einem tollen Streiche ist so nicht meine Sache, das treibt mir einmal das Blut in andre Adern.“ Da rieb er sich die Hände, ging auf sein Zimmer, brachte ein Paar Pistolen mit einem Zettel dabei an seinen Bruder, der eben einen Brief an seine schöne Herrin geschrieben:

„Meine theuerste Frau. Mein Glück liegt in Deiner Beistimmung, das Vorurtheil hast Du überwunden. Der Schutz, den ich Dir erbiete ist die Stärke meines Körpers und meiner Seele, die der Gefahren gewohnt. Mein Alter hat das Unglück gereift. Meine Glücksumstände, unangemessen meiner Geburt, sind durch ein reines Bewußtsein erträglich. Mein Herz hab ich befragt, ich würde es ausreißen, wäre es Dir nicht ganz ergeben, mein Verstand billigt die Wahl des vollkommensten Wesens. Lust ist nicht die Triebfeder meiner Handlung, aber die Einigung gleichgeborner Geister wird nur in der körperlichen Vereinigung vollkommen; gehorche dem ersten Gesetze Gottes und der Natur. Die Welt ist Deiner unwürdig was solltest Du ihre Meinung fürchten; nein, die darf nicht Deine Treue erschüttern. Mein Bruder wird selbst Dir zusprechen; kaum kann ich ausdrücken, was ich selbst für Dich fühle.“

Lockhart setzte sich hin und schrieb gleich darunter:

„Geehrte Frau. Ich billige von ganzer Seele,

was mein Bruder Ihnen sagt. Betrügt Sie Laudon, so schlag ich ihm den Grind ein und dann sind wir beide verdammt, wie wir es dann auch verdient hätten. Starkes Gefühl bricht die Bande des Ceremoniels und wählt die ungebildete Sprache der Natur. Sie finden in Lockhart einen Freund, der einen Kopf zum Begreifen, ein Herz zum Fühlen und eine Hand zur Ausführung hat, wo irgend was zu ihrem Glück geschehen soll."

Lockhart.

Laudon brachte die beiden Briefe selbst. Nachdem sie gelesen wurde er zur Frau hinaufgerufen. Wie überraschte es ihn, als er von ihr mit einer halben zitternden Stimme hörte, sie hätte ihren Rathgeber gesprochen, der hätte ihr die Entführung sehr abgerathen; sie sollte auf ihrem Grund und Boden halten und bestehen bleiben, würde sie fliehen, so würden sicher alle Höllenhunde auf sie losgelassen. — Doch seine Gegenwart unterdrückte den guten Rath so bald, daß sie bei seinen ersten Vorstellungen ihren Entschluß ganz vergaß, und zum Montag die Entführung verabredete. Laudon sprach freier, es schien ihr heimlich zu gefallen. Sie sagte, eh er das nächstemal sie besuche, sollte er ihr Bild beim Maler Cosway sehen. Laudon war wieder verwundert, daß sie noch für den Tag an so etwas dachte; er schwur ihr, daß sie ihn nie wiedersehen würde, wenn die Entführung nicht erfolgte. Sie

versprach alles und spielte mit seinen Fingern; für den Sonntag bat sie ihn zum Essen, er sollte Lockhart mitbringen, alles sollte dann ins Geleise kommen.

Er sprach nachher mit seinem Bruder, der die Sonderbarkeiten geradezu für kleine weibliche Ziererei hielt, die nie etwas vollständig zu thun gestattete. Lockhart selbst war in allem, was er einmal ergriffen, sehr eifrig, er sagte seinem Bruder, daß er durch Nachgiebigkeit gegen solche Grillen ihr Narr würde, er müßte Sonntag dem Faß den Boden ausstoßen, sie müßte entweder Sonntag entführt werden, oder das wäre ein Hund, der ihm nachsagte, daß er weiter was damit zu thun habe. Sonntags um vier kamen die Brüder zum Essen, die Stille der Stadt, die Erinnerung, wie sie mit der kleinen Dasch sonst in die Kirche gehen mußten, machte sie alle recht vertraulich. Mistris Lee öffnete ein Fenster, sie fand den Tag ungewöhnlich frühlingsluftig, es müsse eine seltene Sternenjunktur am Himmel sein. „Hat Sie sehr überrascht," fuhr sie zu Lockhart fort, „was Ihnen Laudon gesagt?" — Lockhart versicherte, er wäre schon ein paarmal bei solchen Geschichten gewesen. — „Aber," sagte sie zweifelnd, „wird nicht Laudon in einem Jahre andern Weibern nachlaufen." Laudon fiel ein, daß ihre Schönheit die beste Sicherheit dagegen bleibe. Lockhart, der gar nicht daran dachte, daß noch irgend ein Zweifel sein könnte, behauptete jetzt:

Es wäre durchaus das Beste noch diesen Abend in einer Postchaise die Stadt zu verlassen. Mistris Lee lachte, sie hielt es für Scherz; das Essen war fertig, und während des Essens konnte wenig über die Hauptsache gesprochen werden, da der Bediente immer gegenwärtig blieb. Mistris Lee trank Lockhart einen Freimaurergruß zu, und wiederholte ihn mit Laudon, auch gab es mancherlei Anspielung, man trank mit Lust und also viel; sie saßen bis sieben und sprachen meist über Kleinigkeiten, da zog Lockhart seine Uhr heraus und sagte: „Die Postchaise wird gleich hier sein.“ — „Welche Postchaise?“ fragte sie. — „Die Postchaise in der Sie mit Laudon nach Wales reisen.“ — Sie lachte ungläubig mädchenhaft: „Ist es Ernst damit?“ — Laudon: Wie froh bin ich, daß es Ernst ist, unsrer beiden Wünsche werden erfüllt, aber Entschlossenheit ist jetzt durchaus Pflicht. — Lockhart: Gieb doch Dein kleines Geschenk unsrer schönen Wirthin. — Laudon hatte schon etwas den Kopf verloren, er hielt einen Ring in Händen und wußte nicht, was er damit machen sollte; Lockhart steckte ihr den Ring an und sagte: „Es ist für jetzt das einzige Zeichen seiner Anhänglichkeit.“ Mistris Lee, zwar in heftiger Bewegung, schob doch den Ring zurück, er lag auf dem Tische, sie sprach von Schutzlosigkeit. Lockhart: Wir sind völlig bereitet zu unsrer Reise, wir haben Pistolen zu ihrem Schutze. Die Ver-

wir-

wirrung der armen Frau stieg aufs höchste; der ganze Entführungsgedanke war in ihr mehr ein bloßes Rettungsbild gewesen, sie hatte nie an die Gefahren der Ausführung gedacht. Sie griff in Lockharts Tasche, holte ein Pistol heraus, besah es, und steckte es wieder hinein, dann fühlte sie an Laudons Taschen. Lockhart bat seinen Bruder nach dem Wagen herunter zu gehen, die Frau bat er ein Reisekleid und etwas Leinen mitzunehmen. Sie wollte es nicht und klingelte dann, und ging in ihr Schlafzimmer; die Davidson war darin, sie sagte ihr in höchster Verwirrung, fast als wäre ihre Seele vor Schreck auswendig herausgegangen und sie spräche mit sich: „Da ist ein Plan mich wegzuführen, sie haben auch Pistolen!" Zerstreut kam sie zurück, das Mädchen wußte nicht, was sie daraus machen sollte. Lockhart ging herunter, als der Wagen in der Nähe hielt. Laudon stand einen Augenblick unten in Gedanken, er sagte ihm, daß er Mistris Lee nicht sollte allein lassen, um alle Unvorsichtigkeit zu vermeiden. Er trat ins Zimmer und fand sie kniend auf einem Stuhl, das Gesicht gegen die Lehne, sie betete um ihr Gemüth zu sammeln; es war aber nicht möglich, ihre Glieder flogen vor Überraschung, sie hatte kaum Athem. Er umarmte sie und bat, daß sie ihr Kleid anzöge, sagte auch was ihm sonst für den Moment wichtig schien. Hätte er sie doch nicht in ihrer Andacht gestört. Sie

sagte ihm: „Ich kann noch nicht, ich bin noch nicht vorbereitet!“ — Er faßte ihre Hand, als Lockhart ins Zimmer trat und zurief: „Alles ist fertig, kommen Sie Mistris Lee.“ Die Davidson und der Bediente stellten sich in den Weg; jene sagte: „Unsre Frau soll nicht aus dem Hause gehen.“ Laudon führte sie aber neben den beiden Leuten vorbei, und als die hinter ihnen Lärm machen wollten, drehte sich Lockhart um, und beschwichtigte sie augenblicklich, indem er ein Pistol vorzog. Indem Laudon sie zum Wagen führte, der etwa hundert Schritt vom Hause hielt, begegnete sie einem Mann, der sie anblickte, sie fragte ihn erschrocken: „Wer seid Ihr, kennt Ihr mich?“ Laudon beruhigte sie, sie stiegen in den Wagen; da fragte sie, ob ihre Hausthür zugemacht. Laudon antwortete, Lockhart ist noch dort. Der aber kam mit Laudons Überrock, den der vergessen, und indem er das Geschrei der Diener wieder erwachen hörte, sagte er nach seiner Jägerart: „Fahr zu, Schwager, oder ich schieß Dich nieder.“ — Mistris Lee wußte wenig von sich; bald fiel es ihr ein, sie müsse sich stärker zeigen und fragte: „Hab ich nicht meine Gegenwart des Geistes gezeigt?“ Dann fragte sie wieder ganz, als wäre nichts vorgefallen: Ob wohl Feuer im Wohnzimmer angemacht wäre? — Ihr Zittern löste sich allmälig in eine fieberhafte Wärme auf; sie umarmte Laudon sehr oft, uud suchte den Ring von seinem Finger zu

ziehen, den sie vorher auf dem Tisch liegen lassen. Er kam ihr zu Hülfe und steckte ihn an ihren Finger. „Gott behüte," sagte sie, „Du steckst ihn an die unrechte Hand." Sie nahm ihn selbst und steckte ihn an die Linke, wo Trauringe getragen werden: „Ich muß mich in die Gewohnheit der Welt fügen." — Lockhart: Ich hoffe, er paßt gut. — Mistris Lee: Recht gut. — Lockhart: Ein gutes Zeichen. — Mistris Lee: Da hab ich noch einen Ring, eine Schlange, die sich in den Schwanz beißt, es ist eine alte Freundschaft, er wird diesem nichts zu leide thun. Sie ließ darauf ein Fenster nieder. Lockhart: Ich glaube Sie warfen etwas weg? — Mistris Lee: Mein Halsband, woran eine Kampferbüchse hing mit Zeichen, geweiht gegen alles sinnliche Vergnügen, nun brauch ich sie nicht mehr, hab ich nicht recht sie wegzuwerfen? — Laudon meinte gern, daß sie recht hätte. — Lockhart sprach darauf von seiner Rückkehr nach London. Mistris Lee, die ihn gar nicht aus den Augen ließ, behauptete, es würde schändlich sein, wenn er sie so verließe, die Welt würde es ihm nie verzeihen. Lockhart: Es war nie im Plan mit Ihnen zu gehn, ich habe keine Kleider, ich habe ein wichtiges Geschäft in London, und muß morgen auf einem Ball erscheinen, allen Verdacht zu entfernen. Mistris Lee: Ich meine, da werden sie allen hübschen Mädchen erzählen, daß ich mit Laudon davon gegangen.

Lockhart: Wie können Sie so scherzen, es ist ja außerdem viel zu sehr mein eigner Vortheil, daß alles geheim bleibe. Sie stritten sich lange, aber Frauen in Noth hören selten Gründe; sie hatte sein festes Gesicht so nothwendig zu ihrer Ruhe, daß er endlich nachgeben mußte, so sehr es ihn in Ungelegenheit setzen konnte. Als er das zugegeben, wurde sie so aufgeräumt, daß sie jeden darauf ansah, der im Dunkel vorüberstiefelte, was er von ihr denken mochte; dann versteckte sie sich wieder, wenn sie der Laterne von Chausseehäusern sich nahete, sie drückte sich so eng an Laudon, daß es Lockhart ärgerte, der heilig schwur, er sähe so was im Fahren durchaus nicht gern. Das gleichförmige Rollen des Wagens erregte endlich allgemeines Nachdenken und Stille, sie schlief über die Stille ein und erwachte in Tetsworth, wo die Wirthsleute schon zu Bette waren. Laudon suchte ein Schlafzimmer aus, zwei Betten in mäßiger Entfernung, ein einzig Bild in dem ganzen Zimmer, Hoffnung mit dem Anker, Glaube mit dem Buche, Liebe mit dem Kinde: Gottlob, daß es wenig Zimmer in Altengland giebt, wo nicht eine dieser Gottheiten ihren Altar hat. — Das Abendessen war gut, aber sie waren einander zu nahe und doch zu wenig geübt um über ihre Angelegenheiten sich auszureden, das Fernste war ihnen das Liebste, und so sprachen sie von ägyptischen Pyramiden, von Hieroglyphen, und die drückten ihnen man-

ches aus. Es ist etwas Wunderliches, die Erwartung kann dem Menschen oft überlästig werden, und er möchte im Buche seines Lebens dann nur erst einmal blättern, eh er es ausführlich zu lesen braucht. Sie gingen aus einander. Mistris Lee wollte Lockhart etwas Artiges sagen, er sah sie aber so hart an, daß es ihr nicht möglich war.

Sie ging in ihr Schlafzimmer, wie erschrak sie, als sie sich allein fand, sie hatte nie allein geschlafen, und Abends vor jedem einsamen Zimmer eine Furcht, nun hier in der Fremde, wie viel mehr Schrecknis, die Davidson hatte nach ihrer Ehetrennung in ihrem Zimmer geschlafen; sie fragte die Magd, ob sie bleiben wolle, der war es unmöglich, weil einige Postkutschen Nachts einsprächen. Sie setzte sich unentschlossen aufs Bett, die Magd ging heraus um in dem Zimmer der Herren aufzuwarten; Laudon sagte ihr, sie möge nur die gnädige Frau fragen, ob sie etwas befehle. Die Magd bestellte dies im Namen ihres Mannes, sie glaubte, er wäre es, und die arme Mistris, welche die ganze Zeit im Schrecken der Einsamkeit zugebracht, wußte nichts zu antworten, als daß sie noch nicht zu Bett wäre, weil sie nicht allein schlafen könne. Als Lockhart die Antwort hörte, sagte er zu seinem Bruder: „Gehst Du nun nicht gleich, so schieß ich Dich nieder!" — Da sprang Laudon herunter; wie war es beiden so wunderbar,

und kein Mensch im Hause gab darauf Achtung und neidete die Glücklichen, die für alte Eheleute gehalten wurden. — Da Laudon sehr spät aufwachte, so ließ sich Lockhart Dinte und Feder geben, arbeitete eine schöne Trauungsrede aus, die er erst gegen Mittag den beiden zu halten Gelegenheit fand. Mistris Lee dankte ihm erröthend: „Ich habe heute schon früher Ihre Klugheit zu bewundern Gelegenheit gehabt; ich besah Laudon's Pistolen und fand dabei diesen Zettel, Ihr Rath wird uns immer wie Ihre Gesellschaft willkommen sein." — Auf den Zettel stand geschrieben: „Zum Schutz Deiner Ehre und einer beleidigten Frau schenke ich Dir diese Pistolen, sie opfert Dir alles, gieb ihr alles in Deiner Liebe und Achtung, vermeide den ersten Streit wie den ersten Überdruß, schlaft in abgesonderten Betten, zieht Euch nicht in selbem Zimmer an, sei auch im Sprechen zarter als ich, brauche, aber mißbrauche nicht die geheimnißvolle Freude: Dies sind die Resultate mancher Beobachtungen." — Mistris Lee vertheidigte gegen ihn das Schlafen in einem Bette, weil es in ganz Altengland für das Zeichen glücklicher Ehen angenommen wird; Lockhart widerlegte und wurde fast unhöflich, sie aber tief gekränkt, als er nun fortwollte nach London, äußerte sie wieder den Verdacht, er wolle auf ihre Unkosten die hübschen Mädchen unterhalten. — Lockhart konnte sie nicht begreifen, fast wollte sich Laudon ein Ansehen über

sie geben, er wurde aber abgeführt; wir wollen das Räthsel lösen. Erst hier hatte sich Mistris Lee gestanden, nachdem sie mit Laudon verbunden, daß sie eigentlich von Jugend auf Lockhart geliebt, aber bei seiner Ungeschliffenheit, mit Laudon von je die Liebe nur gespielt habe; sie seufzte jetzt über dem Abgrunde wunderbarer tiefer Irrung, in den sie immer tiefer hinabsank; da war kein Ausgang, sie wünschte sich beleidigt zu sein, um sich rächen zu können. Die Launen sind des Teufels Gewalt auf Erden; sie sah voraus, daß sie ohne einen schnellen Entschluß für immer von Lockhart getrennt sein würde, der eine Reise nach Ostindien sich vorgesetzt hatte; ihr Gram hatte keine Grenzen, die Ähnlichkeit mit seinem Bruder, und daß er es doch nicht war, machte ihr den hübschen Laudon zum Schreckbild, zur Geistererscheinung. Sie ging verwirrt zur Wirthin, zu Mistris Edmonds, sie konnte vor einer Frau sich nicht schuldig angeben, sie sagte, daß sie gewaltsam entführt sei. „Entführt," ruft eine Stimme, sie hatte niemand im Zimmer bemerkt, „entführt? Mistris, sind Sie Herrn Lee's Frau, der Sie im andern Wirthshause gegenüber sucht?" Mit den Worten springt er zur Thür hinaus, sie will die Brüder retten, den Liebsten und den Vertrautesten, da dringen mit ihr zugleich Herr Lee und mehrere Gerichtsdiener herein. Lockhart glaubt sich von ihr verrathen, als der Gerichtsdiener ihr zuruft:

„Sind das die gewaltsamen Entführer, über welche Sie sich beklagen.“ Lockhart ergreift sein Pistol, drückt es gegen Mistris Lee ab, aber das Pulver brennt von der Pfanne. Er und sein Bruder sind von der Menge überwältigt, sie werden gebunden und nach dem Gefängniß gebracht, Mistris Lee fährt mit Herrn Lee wie im Triumphe nach London, von ihrem Hause wie eine Befreite empfangen, und wie hart liegt sie gefangen; ihr verhaßter Mann ist durch das Auffallende des Vorgangs ihr neu verbunden, sie darf ihn nicht aus dem Wahne reißen, daß alles mit ihrem Wissen geschehen, will sie dem Lockhart nützlich sein, der durch den bestimmten Vorsatz sie zu ermorden das Leben verwirkt hat. Was wollen wir die verwickelten Rathschlagungen der besten Rechtsgelehrten durchgehen; so viel Wahrscheinlichkeit die Aussage der Brüder hatte, daß sie mit eigner Einstimmung ihnen gefolgt, so waren das doppelte Bekenntniß der Frau an die Davidson und an die Wirthin, so wie Lockhart's Pistolenziehen im Ausfahren und nachher, allzustrenge Beweise gegen sie. Nur durch Herrn Lee's Vermittelung, seine Frau veranlaßte ihn dazu nach tausend Liebkosungen, veränderte die königliche Gnade Lockhart's Todesstrafe in eine mit seinem Bruder gemeinschaftliche Verbannung nach Botany-Bay. Wie Mistris Lee seitdem gelebt hat, es ist wahr, aber kaum glaublich. Nach den ersten Schmerzen schien die Freude,

die

die Hoffnungen ihrer Jugend ausgekämpft zu haben; was sie je mit höherer Gewalt getrieben, ist mit einem Kinde ausgeboren, dem sie alle ihre Zärtlichkeit zugewendet; sie gefällt sich jetzt in der Gewöhnlichkeit ihrer Welt und ihres Mannes. Sie sahen ihr behagliches Wesen in der Oper, sie war zum erstenmale darin. Ihr Mann ist selig bei ihrer gleichen, unveränderlichen Unempfindlichkeit, die Trennung hörte gleich auf, sie hat ihm dies Kind geboren, ungefähr neun Monat nach ihrer Entführung, was ihn sehr freut, da er vorher drei Jahre ohne Kinder mit ihr zusammengelebt; ihr Mann hat sich in diesem bessern Verhältniß zu ihr gebildet, sie ist fast geistlos geworden. Von den beiden Brüdern gehen wunderbare Gerüchte, sie sollen kurz nach ihrer Ankunft in Botany-Bay mit andern Verbannten entflohen sein, und eine Insel unabhängig beherrschen; sie sollen gegen die Gewohnheit jener Länder eine furchtbare Sittenstrenge eingeführt haben, um mit ihrem warnenden Geschicke ein ganzes Volk zu bilden. Da sie einmal der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit in London geworden, fabelte jeder über ihr Schicksal, ich aber, weil ich sie lieb hatte (wir saßen unzähligemal hier zusammen, wie wir beide hier sitzen) ich bin über den schmäligen Prozeß, in dem ich als Zeuge mehrmals verhört bin, wie über eine gefährliche dünne Stelle im Eise leise hinübergeeilt ohne Umsehen, ob es

hinter mir nachbreche. Ich rede nicht gern davon, das Grübeln der Rechtsgelehrten kann den besten Menschen, wie alles Grübeln und Reflectiren, zum schlechtesten Kerl machen und so kam es, was unglaublich scheinen möchte, bei so treu bewahrter alter Anhänglichkeit, daß Laudon in Mistris Lee endlich nichts als die schändlichste Wollust sah, die genießen wollte, ohne abhängig zu werden, und, wie die alten Amazonen der Fabelwelt, nach dem Genusse mordete. Mistris Lee dagegen behauptete gegen ihre Vertrauten, daß Laudon sie einzig zur Bezahlung seiner Schulden entführt habe; warum hätte er sonst die Entführung so gewaltsam beschleunigt, ehe ihr Entschluß gereift, warum hätte er gleich das erste Wiedererwachen kindischer Schwärmerei so gemißbraucht. — „Es ist ein entsetzliches Geschlecht die Weiber," so schloß der Engländer, „und wie sie so prangen in Gesellschaft mit prächtigen Zeugen, leuchtenden Metallen und Steinen, erkennt und seht nur an den schwarzen Haaren, sie mögen sie noch so herrlich mit Perlen durchwinden, die fleischfressenden Raben, die über dem Meeresstrudel schweben, und in anscheinender Gleichgültigkeit auf Opfer warten, die ihnen die Gesellschaft herbeizieht."

Ich mußte herzlich lachen über den Vergleich, aber die Engländer haben das noch seit Shakespeare behalten, daß sie in den Weibern blos das Geschlecht sehen, das ist aber im Manne eben so

schlecht oder eben so gut, denn beide Worte gehören so wenig dazu, wie die Rührung meines chemischen Professors zu den Alkalien, wenn er von ihrem traurigen Schicksale sprach, mit den Säuren Neutralsalze zu bilden. Wenn ein Mensch in seinem Leben je ganz Thier sein kann, so kann er nie wieder ganz Mensch werden, und das scheidet die beiden ewig streitenden Raçen der Menschen, in denen die Liebe nur ein augenblicklicher Waffenstillstand für den ewig wiederkehrenden Zank ist. — „So glauben Sie wohl gar," fragte er, „daß die Nationen nur als Repräsentanten der verschiednen beiden Geschlechter nationell gegen einander kämpfen, z. B. Engländer und Franzosen?" — „Warum sollte ich es nicht auch so ausdrücken können? Es wird sich am Ende zeigen, wer männlicher gefochten, es sei denn, daß in Europa endlich eine Herrschaft der Weiber alles vereinte, was mir sehr wahrscheinlich wird, wenn ich sehe, wie die Weiber seit der Mistris Wolstonecraft über der Männer Ungerechtigkeit klagen, und sich so schön auswachsen und ausbilden gegen die Männer, die ihr Dasein gar keiner Verschönerung und körperlichen Vollendung mehr kräftig und werth achten." — „Nun, nun, Sie ziehen die Siebenmeilen-Stiefeln an, ich kann nicht mitkommen, lassen Sie uns lieber von unsrer schönen Sängerin reden, die wohl verdiente, die ganze Amazonenrepublik zu regieren, und doch ist sie nichts ge-

